

EMMA

BLEIBT MUTIG!



PANDEMIE MÄNNER GEWALT

Arbeit mit Menschen
**SYSTEMRELEVANTE
FRAUENBERUFE**

Désirée Nosbusch im Gespräch:
**MÄNNER GEHN ZUSAMMEN IN' PUFF.
UND FRAUEN? INS NAGELSTUDIO.**





Bettina Filtnier



MENSCHEN

- 10 Christine Linnartz: Die Unerschrockene**
Sie kämpft für die Rechte von Gehörlosen.
- 12 Maja Göpel: Die Visionärin**
Sie berät die Bundesregierung beim Klimaschutz.
- 14 Farahnaz Forotan: Die Wütende**
Die afghanische Journalistin gegen die Taliban.
- 16 Delphine Horvilleur: Die Rabbinerin**
Sie ist Feministin und vielen ein Dorn im Auge.

WIR KLAGEN AN!

- 18 Virginie Despentes: Ihr könnt uns mal!**
Eine Wutrede zum Film-Preis an Roman Polanski.
- 22 Woody Allen & die Fakten**
In seinen Memoiren kommen sie nicht vor.
- 24 Duffy: Der Dunkelheit entkommen**
Wie die Sängerin ihre Vergewaltigung überlebt hat.
- 26 Désirée Nosbusch: Die Frau-Frau**
Über Männer im Puff und Frauen im Nagelstudio.
- 31 Der Mann in EMMA: Reinhard Mey**
Der Liedermacher über Feminismus und seine Tochter.

SYSTEMRELEVANT!

- 32 Die Heldinnen der Corona-Krise**
Was Kassiererinnen und Pflegerinnen berichten.
- 38 Der Mindestlohn muss rauf!**
Was die Gewerkschafterin Wulf-Mathies fordert.
- 40 Wer fühlt sich verantwortlich?**
Was das Homeoffice bei modernen Eltern anrichtet.
- 42 Der Sinn der Arbeit**
Philosophin Lisa Herzog fordert zum Umdenken auf.

WIR BEKÄMPFEN GEWALT

- 48 Pandemie Männergewalt**
Sie ist noch verbreiteter und gefährlicher als Corona.
- 53 Und die Kinder?**
Auch sie sind Opfer ihrer Väter – direkt oder indirekt.
- 56 Antje Joel: Mein starker Mann**
Warum die Journalistin sich jahrelang schlagen ließ.
- 58 Die Taskforce für reuige Männer**
Ein Gespräch mit zweien, die Täter therapieren.

WIR INFORMIEREN

- 65 Kleine Egoisten**
Was bei der modernen Kindererziehung schief läuft.
- 68 Die Waldmeisterinnen**
Wie Försterinnen und Forscherinnen den Wald retten.

WIR RÜTTELN AUF

- 76 Zwei gegen Pornhub**
Warum die Porno-Plattform geschlossen werden muss.
- 78 Prostitution: Chance zum Ausstieg?**
So manche nutzt die Corona-Krise, um aufzuhören.
- 83 Kolumne: Meine liebe Familie**
Annika Ross über die Bedeutung des Kettcars.
- 84 Loujain gefoltert!**
Wie Saudi-Arabien seine Frauenrechtlerinnen verfolgt.
- 88 Neues Sprechen oder Neusprech?**
Kübra Gümüşays Buch – eine linguistische Analyse.
- 89 Das Tagebuch der Anne Frank im Comic**
Als großartige Graphic Novel – wie ein Film.



Stephan Wallocha/Imago Images



DOSSIER: NATÜRLICHE GEBURT?

- 90 Lebenslange Schäden**
Wie schwer eine Geburt die Frau verletzen kann.
- 94 Wir müssen aufklären!**
Eine Ärztin plädiert für das Recht auf Kaiserschnitt.
- 96 Gewalt unter der Geburt**
Für den Profit bleiben die Frauen auf der Strecke.
- 100 Hebammen: der älteste Frauenberuf**
Wie sie für würdige Arbeitsbedingungen kämpfen.

WIR SIND NACHDENKLICH

- 104 Die Tränen der Anna Achmatowa**
Ein Porträt von Russlands größter Dichterin.
- 107 Wir haben alle gelogen!**
Alice Schwarzer über Ingrid Strobl und den Wecker.
- 109 Die Leserin des Monats**
Ilse Zilch-Döpke und ihr Verhältnis mit EMMA.

IMMER

- 4 Über uns
- 5 Autorinnen
- 8 Magazin & Kultur
- 110 LeserInnenbriefe
- 114 Die lieben KollegInnen

SERVICE

- 6 EMMA im Abo
- 37 EMMA im Kombi-Abo
- 106 Marktplatz
- 113 EMMA-Shop
- 114 Impressum
- 115 Vorschau



Anne Frank,
Seite 89

WEITERE THEMEN AUF
♀ EMMA.DE

f @EMMA.MAGAZIN
t @EMMA_MAGAZIN
i @EMMA.MAGAZIN

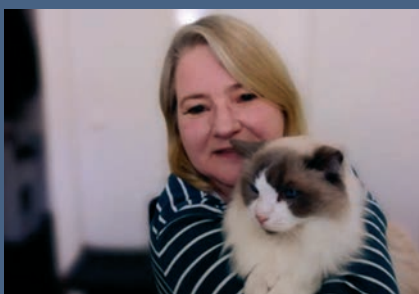
LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

Das sind wir. Die EMMAs. Zum ersten Mal in unserer über 43-jährigen Geschichte haben **wir die EMMA – die 350.! Ausgabe – getrennt layoutet und virtuell kommuniziert**: die Grafikerinnen Irina (mit Sohn Levi) und Silvie (mit Katze Jimmy) im Homeoffice; dito Annika (mit Tochter Henriette und Sohn Ben); Anett, Angelika, Chantal und Margitta in wechselnder Besetzung in der Redaktion; und Alice ebenfalls im Homeoffice, auf dem Land. Wir haben es selbst kaum für möglich gehalten, aber dank Skypekonferenzen hat es geklappt in diesen Corona-Zeiten. Das Resultat liegt vor euch. Und es hatte durchaus nicht nur Nachteile. **Natürlich freuten sich Annikas Kinder, Irinas Sohn und Silvies Katze über das Homeoffice ihrer Mütter.** Jimmy hat sich aus Zufriedenheit sogar seltener auf die Computertasten gesetzt als gewöhnlich, und Annikas Kinder zeigten ebenfalls Verständnis – wobei die zweijährige Henriette noch einen gewissen Nachholbedarf hat („Mamiiii, wann kommst du denn jetzt mal raus mit mir spielen?!“). **EMMA hat in den Jahren ihrer**

Existenz die ganze drucktechnische Revolution durchgemacht. Angefangen haben wir anno 1977 (bis 1993!) mit dem Klebelayout. Da schickten wir die Manuskripte zur Setzerin, die druckte die Texte in Satzstreifen aus, die auf die Layout-Seiten geklebt wurden, neben die im gewünschten Format eingespiegelten Fotos. Alice und Margitta haben das noch so erlebt. **Einmal hat Margitta die ganze mühsam layoutete EMMA beim Italiener liegenlassen** (bei Bepi, der mit den weichen Nudeln). Schock! Sie hatte sich die 64 Seiten nach getaner Arbeit am späten Abend unter den Arm geklemmt (um sie frühmorgens an die Druckerei zu expedieren). Die Putzfrau hat sie am nächsten Morgen wieder rausgerückt. – Liebe LeserInnen, ihr seht, es geht alles. Trotz Corona. Hoffentlich gilt das in diesen nicht immer leichten Zeiten auch für euch. Bleibt mutig! Und gesund!

Das wünschen euch
EURE EMMAs

Von links: Annika Ross, Alice Schwarzer, Angelika Mallmann, Margitta Hösel, Silvia Kretschmer, Anett Keller, Chantal Louis und Irina Rasimus.



SIE SCHREIBEN IN DIESER AUSGABE

VIRGINIE DESPENTES

Die Schriftstellerin, Jhg. 1969, gilt heute als eine der aufregendsten literarischen Stimmen Frankreichs. Bekannt wurde sie 2000 mit ihrem Roadmovie „Baise-moi“, in dem zwei Rächerinnen durch das Land ziehen und wahllos Männer töten. Auch die folgenden Bücher galten als skandalös. 2017 erhielt ihre Romantrilogie „Vernon Subutex“ höchste Literaturpreise. Sie sagt, dass sie sich als junge Frau prostituiert hat und vergewaltigt wurde. Ihre Wutrede über den Filmpreis für Polanski auf **Seite 18**.



LISA HERZOG

Die politische Philosophin, Jhg. 1983, ist die Denkerin der Stunde. 2018 veröffentlichte sie einen „Aufruf“, für den sie den höchstdotierten deutschen Philosophiepreis bekam: „Die Rettung der Arbeit“. Darin geht es um die Frage, die uns alle nach Corona mehr denn je beschäftigen wird: Wie wollen wir arbeiten? Geht es nur um Geld, oder auch um Sinn und Würde? Siehe **Seite 42**. Die Deutsche lehrt an der Universität Groningen.



Agencia EFEV, Paula Winkler

CHRISTINA MUNDLOS

Mit ihrem Buch „Gewalt unter der Geburt“, das 2015 erschien, brach sie ein Tabu: Schonungslos berichtete Christina Mundlos, was gebärenden Frauen in Kreißsälen zustoßen kann. Darüber schreibt sie auch auf **Seite 96**. Auch in ihren anderen Büchern nimmt die Mutter zweier Töchter bevorzugt die Mystifizierung der Mutterschaft aufs Korn. Im Hauptberuf ist die Germanistin und Geschlechterforscherin Gleichstellungsbeauftragte von Langenhagen.



UTE COHEN

Obwohl die Wahlberlinerin neu ist als EMMA-Autorin, sind in dieser Ausgabe gleich vier Texte von ihr: In Berlin sprach sie mit Désirée Nosbusch, in Paris porträtierte sie die Reformrabbinderin Delphine Horvilleur, im Netz begegnete ihr Duffys schmerzliches Geständnis. Das Buch über Sprache der orthodoxen Muslimin Kübra Gümüşay rezensiert die 53-Jährige als promovierte Sprachwissenschaftlerin.



MARTIN SMITH

Er hat Dutzende Dokumentarfilme gemacht und dafür acht Emmys gewonnen. Filme über Ronald Reagan und Kim Jong-il, über Osama bin Laden und Chelsea Manning und immer wieder über den Nahen Osten. In seiner Arte-Reportage über den Mord an Jamal Kashoggi beleuchtete der in New York lebende Reporter auch die desaströse Lage der Frauenrechtlerinnen in Saudi-Arabien. Für EMMA schreibt Martin Smith auf **Seite 84** über das erschütternde Schicksal von Loujain al-Hathloul und andere Frauenrechtlerinnen.



SABINE RENNEFANZ

„Mutter to go“ heißt das Buch mit ihren Kolumnen über ihr (frauen)bewegtes Leben als zweifache Mutter, die in der *Berliner Zeitung* erscheinen. Für ihren beeindruckend ehrlichen Text „Uwe Mundlos und ich“ erhielt die in Eisenhüttenstadt Aufgewachsene 2011 den Deutschen Reporterpreis. Im coronabedingten Homeoffice in Berlin fühlt sich die moderne Mutter entschieden mehr für ihre Kinder verantwortlich als der Vater der Kinder. Auf **Seite 40** fragt sie sich: Warum eigentlich?



DAS ABO FÜR 48 € IM JAHR!

6 EMMAs im Jahr frei Haus. 5 Tage vor Erscheinen. Plus Buchgeschenk!

GESCHENK 1

ROMY SCHNEIDER

Sie wäre inzwischen 80, aber sie ist bis heute das Idol vieler junger Frauen – von ihrer Generation ganz zu schweigen. Ein schmerzreiches Idol. „Wir sind die beiden meistbeschimpften Frauen in Deutschland“, das sagte Romy zu Alice in ihrem Gespräch im Dezember 1976.

Jahrzehnte später hat Alice ein Buch über sie geschrieben, eine augenöffnende Biografie. (Ladenpreis 10 €).



oder

GESCHENK 2

DER GROSSE UNTERSCHIED

25 Jahre nach dem „Kleinen Unterschied“, diesem legendären Buch, das so viele Leben verändert hat, zog Alice Schwarzer Bilanz in ihrem Essay „Der große Unterschied – Gegen die Spaltung von Menschen in Männer und Frauen“. Wieder geht es um Sexualität & Gewalt, um Macht & Liebe, um die Hälfte der Welt für die Frauen – und die Hälfte des Hauses für die Männer! Um Fortschritt – und Rückschritt. (Ladenpreis 10 €).



GESCHENK 3



*BEI BANKEINZUG

 **emma.de/abo**
T 0711/7252-285

JA, ICH WILL DAS EMMA-ABO ZUM PREIS VON 48 € IM JAHR. PLUS GESCHENKE!

- ☐ Ich abonniere für mich. (E0320)
- ☐ Ich verschenke ein Abo. (G0320)
- ☐ Ich vermittele ein Abo. (V0320)

Meine Adresse:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

EMMA erscheint in der EMMA Frauenverlags GmbH, Geschäftsführerin Alice Schwarzer, Bayenturm, 50678 Köln, HRB 7742 Köln. Preis 48 € (75 Sfr) im Jahr, Versand gratis in Deutschland, Schweiz und Österreich. Weiteres Ausland zzgl. Versandkosten. Nach dem ersten Jahr kann ich jederzeit kündigen.

Ich möchte folgendes Geschenk (ankreuzen):

- ☐ Romy Schneider (6061/6079)
- ☐ Der große Unterschied (5913/5952)

Das Geschenk geht an:

- ☐ mich
- ☐ die Beschenkte/Vermittelte

Gezahlt wird:

- ☐ per Rechnung
- ☐ per Einzugsermächtigung.
*Dafür bekomme ich ein 2. Geschenk

IBAN

BIC

Datum, Unterschrift

Widerrufsgarantie Sie können Ihren Vertrag innerhalb von 14 Tagen ohne Angabe von Gründen in Schriftform widerrufen. Das Widerrufsformular finden Sie unter www.emma.de/widerruf. Zur Wahrung der Frist genügt die Absendung an: EMMA Abo-Service, Postfach 810640, 70523 Stuttgart, E-Mail emma@zenit-presse.de, Fax 0711/725 23 33.

Die geschenkte/vermittelte EMMA geht an:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

**Coupon an: EMMA Abo-Service,
Postfach 81 06 40, 70523 Stuttgart**

SEPA-Lastschriftmandat Ich ermächtige den ZENIT-Vertrieb, wiederkehrende Zahlungen mittels Lastschrift von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Vertrieb auf mein Konto eingezogene Lastschrift einzulösen.

Hinweis Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen.

Ihr haltet ein Heft in Händen, das in Zeiten von Corona geschrieben und gestaltet wurde. Wir halten es für eine der stärksten der inzwischen 350 Ausgaben von EMMA. Es gibt nur wenig, was euch in diesen so existenziellen Zeiten betrifft und wofür ihr in dieser EMMA keine Informationen, Anregungen oder sogar Lösungen finden werdet. Dass wir EMMA-Macherinnen die Leidenschaft & Kompetenz haben, den authentischen Stimmen von Frauen auch in solchen Zeiten Raum zu geben, verdanken wir euch. Euch, den LeserInnen, und vor allem: Euch, den AbonnentInnen. Euer Abonnement ist die Basis unserer Unabhängigkeit. Ihr habt noch nicht abonniert? Dann tut es jetzt! Ihr habt schon abonniert? Dann gewinnt jetzt neue AbonnentInnen – oder verschenkt ein Abo! So tragt ihr persönlich dazu bei, dass es auch in Zukunft eine so freie Stimme wie EMMA geben wird. Danke.



GELIEBTER DOPPEL- NAME

Ab der nächsten Legislaturperiode sollen auch Kinder Doppelnamen tragen dürfen. Bei aller Skepsis gegenüber den leutheuserschnarrenbergerischen Untertönen: Das ist eine gute Nachricht, vor allem für Regenbogenfamilien! Denn da bekommt oft jede Mutter ein Kind. Behält jede ihren Namen, heißen die Kinder unterschiedlich. Um das zu verhindern, nehmen viele Frauenpaare (gegen ihren emanzipierten Willen) den gleichen Namen an – oder eine Mutter einen Doppelnamen. Demnächst aber kann der Nachwuchs via Doppelname nach beiden Müttern benannt werden. Die Reform des Namensrechts bringt aber noch eine weitere, geradezu revolutionäre Neuerung mit sich: Konnte bisher nur ein Ehegatte seinen Namen an den des anderen anhängen (was bekanntlich zu 90 Prozent Frauen tun), dürfen demnächst beide einen Doppelnamen tragen. Freiwillige vor, liebe Männer! Ihr wisst ja: Geteiltes Leid ist halbes Leid.



NÜSSLEIN- VOLHARD- UNIVERSITÄT

... die gibt es nicht? Noch nicht. Mehrere Universitäten, darunter die Beuth Hochschule in Berlin und die Universität Passau, wollen einen neuen Namen für ihre ehrwürdige Institution. Und zwar den einer Frau. Das würde rein syntaktisch ja auch ganz gut zur „Alma Mater“ (nähernde Mutter), der geläufigen Bezeichnung für Universitäten passen. 121 Unis gibt es in Deutschland – keine einzige trägt den Namen einer Frau. Manche sind nach einer Stadt, einer Region und 22 sind nach einem Mann benannt. Otto, Friedrich, Georg August, Ruprecht, Karl. Herrschaftsnamen. Große Männer, große Geister, große Hochschulen, große Traditionen und großes Geld. Die Spitzen der Wissenschaft haben als Namensgeberinnen nun drei Frauen im Auge: Hannah Arendt, Emmy Noether und Christiane Nüsslein-Volhard. Sie sollen den Anfang machen. Namen zu ändern, ändert was. Auch Universitäten können Geschichte neu schreiben.



HAT DIE DIE ERLAUBNIS?

Ohne Corona würde sie ab 12. Juni wieder die Spiele der Fußball-EM kommentieren. Das Mikro vermisst sie ganz sicher – die Shitstorms ganz sicher nicht. Die kassiert Claudia Neumann, seit sie 2016 als erste Frau im deutschen Fernsehen eine Männer-EM live kommentierte. Dabei gehört dieser Spruch eines bekennenden Frauenfeindes auf Twitter noch zu den Feineren: „Hat die überhaupt ne Erlaubnis, sich außerhalb der Küche aufzuhalten?“ So hat die ZDF-Sportreporterin nun ihr Buch genannt, in dem sie ihre Geschichte(n) erzählt: von ihren ersten Fallrückziehern auf dem Fußballplatz in Neunkirchen-Seelscheid über ihre ersten Live-Reportagen beim WM-Sieg der Frauen 2003 bis zur Hasswelle – und wie Frau sie überlebt. (HarperCollins, 16 €)



MARIE CURIE IM COMIC

Sie war die erste Wissenschaftlerin, die 1903 den Nobelpreis erhielt. Jetzt haben die polnische Zeichnerin Anna Blaszczyk und zwei Däninnen die Pionierin in einer fantastischen Graphic Novel mit vielen Originaldokumenten wieder zum Leben erweckt. Die Tochter eines Physiklehrers schlug sich in dem von den Russen besetzten Polen als Gouvernante durch, bevor sie mit 24 ihr Studium an der Sorbonne in Paris beginnen konnte. Marie war sehr arm, aber brannte für ihre Forschung. Sie begegnete Pierre Curie, der ebenso leidenschaftlich forschte. Ihren ersten Nobelpreis, für Physik, erhielten sie 1903. Nach seinem frühen Unfalltod forschte Marie weiter und bekam einen zweiten Nobelpreis, diesmal in Chemie. Und wer kümmerte sich um die beiden Töchter? Großvater Curie! Auch die Töchter und Enkelinnen sind Forscherinnen geworden. Im Marie-Curie-Institut in Paris wird bis heute geforscht. **Marie Curie. Ein Licht im Dunkeln** (Kneesebeck, 22 €)



THE L-WORD IS BACK!

Sie waren eine Sensation, als sie 2004 zum ersten Mal über amerikanische und ab 2006 auch über deutsche Bildschirme flimmerten und flirteten, was das Zeug hielt: die lesbischen Ladies aus Los Angeles. „Jetzt ist es sogar schick, lesbisch zu sein“, titelte EMMA. Nach zehnjähriger Pause geht die Kultserie weiter: Bette und Tina sind geschieden, Tochter Angie lebt bei Bette, die als Bürgermeisterin kandidiert. Journalistin Alice hat eine TV-Sendung, Frauenschwarm Shane eröffnet eine Bar.

Acht Folgen, Sky Ticket

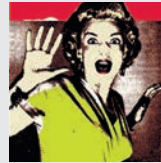


KID BE KID

Wie, bitte schön, soll diese wilde Mischung klingen? Elektrosounds aus dem Synthesizer plus Klavier, dazu Gesang und mundgemachte Beats? Die Antwort lautet: Sie klingt großartig! Was die junge Berliner Musikerin, die sich „Kid be Kid“ nennt, da auf der Bühne fabriziert, ist einzigartig. Die Tochter zweier Profi-MusikerInnen studierte selbst Jazz in Dresden und brachte sich das Beatboxen via YouTube bei. Gerade erschien ihr zweites Album „Lovely Genders“.

CD + Tourtermine:
www.springstoff.com

★★★★★ TIPPS



Virtuelles Frauenfilmfestival

Die Initiative WomenMakeMovies aus New York bietet auf www.wmm.com noch bis 31. Mai feministische Dokumentarfilme in Corona-Zeiten gratis zum Streamen an – von historisch bis aktuell.



„Jane“ in Tansania

Wer diese großartige Doku im Kino verpasst hat, kann das Porträt der großen Affenforscherin Jane Goodall mit wiederentdeckten Filmaufnahmen aus den 60ern jetzt auf Netflix sehen.



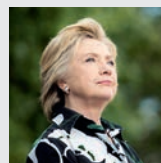
FrauenWestern „Godless“

Im Western-Städtchen La Belle herrscht das Patriarchat, seit fast alle Männer bei einem Minenunglück starben. Der beste Western seit „True Grit“ – auch für Nicht-Western-Fans geeignet (Netflix).



„Unorthodox“ als Serie

Maria Schrader hat den Weltbestseller von Deborah Feldman, die aus ihrer ultraorthodoxen jüdischen Gemeinde in New York nach Berlin floh, mit großartigen Schauspielern berührend verfilmt (Netflix).



Feministin Hillary

Diese vierstündige Dokumentation von Nanette Burstein zeigt die angeblich so „kalte“ Hillary Clinton als nahbaren, verletzlichen Menschen und als Feministin mit unglaublichem Durchhaltevermögen (Sky Atlantic).



DER GLANZ DER UNSICHTBAREN

Die Zeiten sind trostlos? Frau ist kurz vor dem Corona-Koller? Da hilft nur eines: So schnell wie möglich diese mitreißende französische Komödie bestellen (als DVD oder im Stream)! Darin geht es um ein Dutzend Frauen, die so richtig in der Tinte stecken. Sie sind arbeitslos und obdachlos. Die eine war im Knast, weil sie ihren gewalttätigen Ehemann umgebracht hat. Die andere ist zuhause abgehauen, weil sie ihre Gründe hatte. Alle haben ihre Gründe, auch die beiden Sozialarbeiterinnen. Der junge Regisseur Louis-Julien Petit hat mit ehemals Obdachlosen und einer Handvoll Schauspielerinnen gedreht. Alle haben sich reingekniet, es ernstgenommen. Obdachlose und Helferinnen sind auf Augenhöhe und versuchen gemeinsam, nicht nur zu überleben, sondern zu leben. Anrührend! Komisch! Ermutigend! – Und zu allem Überflus spendet der deutsche Verleih Piff! auch noch pro Bestellung 1–2 Euro an den *Sozialdienst Katholischer Frauen* (SKF), der obdachlosen Frauen hilft. Doch die Bestellung dieses Films ist keine gute Tat – sie ist purer Egoismus. 90 Minuten Leben und Lebensfreude! piffmedien.shop/

Christine Linnartz **DIE UNERSCHROCKENE**

Erst mit fünf begriff sie, dass sie taub ist. Heute berät sie andere Gehörlose und kämpft für ihre Rechte. Text: Chantal Louis. Foto: Bettina Flitner.

Als Kind wollte Christine Linnartz Kapitänin werden und befahl ihr Schiff – ein umgedrehter Tisch, den sie auf das Sofa bugsiert hatte – mit großer Begeisterung. In ihrer Phantasie rettete sie Menschen in Seenot, wie sie es im Fernsehen gesehen hatte. Eines allerdings funktionierte nicht wie auf dem Bildschirm: Aus ihrem Funkgerät kamen keine Antworten. Bald darauf begriff die Fünfjährige, woran das lag.

Christine saß auf dem Schoß ihrer Mutter, als ihre Großmutter in die Küche ging. Die Mutter redete weiter. Die irritierte Christine zupfte die Mutter am Ärmel und fragte sie, was das solle. Die Oma könne die Mutter doch gar nicht verstehen, wenn sie deren Mund nicht sehe. Da erklärte die Mutter ihrer Tochter, was die bis dahin noch gar nicht begriffen hatte: „Wir können hören – und du nicht.“

Ziemlich genau 50 Jahre später erzählt Christine Linnartz diese Geschichte, während sie in der Kölner EUTB-Beratungsstelle „DeafGuideDeaf“ (Tauben beraten Taube) sitzt, die sie seit September 2018 leitet. Sie erzählt sie mit ihren Händen, während ein Dol-

metscher für Gebärdensprache für mich übersetzt. Ihre Finger wuseln blitzschnell, formen Gebärden, auch Gesicht und Arme sind ständig in Bewegung. Hörende Menschen werden laut, wenn sie etwas besonders Aufregendes erzählen. Christine Linnartz reißt stattdessen die Augen auf, runzelt die Stirn, schlägt sich auf die Hand.

Sie ist eine von rund 140.000 Gehörlosen in Deutschland und gehört zu denjenigen, die auch „normal“, also in Lautsprache verständlich sprechen könnten. Mutter und Oma – der Vater hatte die Familie früh verlassen – haben das damals mit ihr geübt. Aber wer nicht hört, was er sagt, bevorzugt natürlich eine Sprache, die unabhängig vom Gehör funktioniert.

Und so ballt Christine Linnartz die Fäuste zur Siegerpose, wenn sie erzählt, wie sie sich damals erkämpft hat, das Abitur zu machen – obwohl ihr die Lehrer erklärt hatten, sie als Gehörlose könne das gar nicht schaffen. Sie zog dafür schon mit 17 von Trier nach Essen – und schaffte es. Mit 18 ging

Christine nach Washington auf die damals weltweit einzige Uni für Gehörgeschädigte. Zurück in Deutschland, erstritt sie sich das Recht auf einen Gebärdensprachdolmetscher, um Sozialarbeit studieren zu können. Sie wurde Umweltaktivistin und engagierte sich bei den Grünen.

Es scheint, als hätte die späte Offenbarung ihrer Mutter an Christines ausgeprägten Kampfgeist einen nicht unerheblichen Anteil. So wuchs das gehörlos geborene Mädchen in ihren ersten Lebensjahren unbehelligt von der Vorstellung auf, dass sie „behindert“ sein könnte. Auch heute erklärt die 55-jährige Sozialarbeiterin und Mutter zweier Töchter: „Ich fühle mich nicht behindert. Ich werde behindert.“

Weil sie das ändern will, ist sie eine von vier Protagonistinnen der Kampagne, die Fotografin Bettina Flitner im Auftrag des „Kompetenzzentrum Selbstbestimmtes Leben NRW“ konzipiert hat. Auf Postkarten fordern Linnartz und drei ihrer Kolleginnen aus anderen Beratungsstellen: „Behindert mich nicht!“

Behindert werde zum Beispiel eine gehörlose Frau, deren Mann sie schlägt, die aber für den Gang zur Polizei keinen Dolmetscher gestellt bekommt. Behindert werden gehörlose Menschen, wenn bei Pressekonferenzen mit lebenswichtigen Informationen zu Corona kein Gebärdensprachdolmetscher übersetzt. Denn, erklärt Linnartz, viele Gehörlose seien „funktionale Analphabeten“. Das liegt vor allem daran, dass Gehörlose im Unterricht lange daran gehindert wurden, sich in Gebärdensprache zu verständigen.

Als Christine Linnartz Anfang der 1970er auf die Gehörlosenschule kam, schlugen die LehrerInnen den SchülerInnen noch auf die Hände, wenn sie „gebärdeten“. Folge: Bildung bestand für diese Kinder vor allem darin, die ihnen so fremde Lautsprache zu lernen. Bis heute, erklärt Linnartz, entspreche darum ein Abschluss auf der Gehörlosenschule nur dem Niveau der vierten Grundschulklasse.

Christine Linnartz hat für ihre Bildung gekämpft – und gewonnen. Und wenn man so will, ist aus ihr tatsächlich eine Kapitänin geworden. Nur, dass das Schiff unter ihrem Kommando eine Beratungsstelle für Gehörlose ist. ♀



Kapitänin Christine hier ausnahmsweise ohne Schiff.

i INFORMATION
Postkarten
kostenlos unter
www.ksl-koeln.de



Maja Göpel DIE VISIONÄRIN

Das einstige Hippie-Mädchen vom Bauernhof berät heute die Bundesregierung in Sachen Klimaschutz. Text: Andreas Borchers. Foto: Carsten Koall/dpa.

Sie ist auf dem Dorf bei Bielefeld groß geworden, in einem alten Bauernhaus, das ihre Eltern gemeinsam mit Freunden ausgebaut hatten. Davor ein großer Garten mit Bauwagen zum Toben. Mit den anderen Kindern aus dem Haus ging sie zur Reformschule. Bei den Nachbarn galten sie als Hippies. Es waren die Achtziger, die frühe Hochzeit der Umwelt- und Friedensbewegung, die Zeit von Waldsterben und Tschernobyl, merkwürdige Jahre zwischen Ausprobieren und Zukunftsangst. Ihre Eltern engagierten sich bei „Ärzte gegen den Atomkrieg“, zu Hause gab es weder Fleisch noch Cola. Fleisch vermisste sie nicht.

Wer so aufwächst, entwickelt entweder eine ausgeprägte Aversion gegen Alternatives aller Art oder wird wie Maja Göpel: Weltverbesserin aus und mit Leidenschaft. Göpel ist Mitinitiatorin der Kampagne „Scientists for Future“, eine Art verlängerter akademischer Arm von Fridays-for-Future: Fast 30.000 WissenschaftlerInnen stellen sich hinter die Forderungen der SchülerInnen und verlangen einen konsequenteren Klimaschutz.

So, und jetzt alle mal kurz die Luft anhalten. Maja Göpel, 44, leitet als Generalsekretärin den

Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung für Globale Umweltveränderungen, lehrt als Honorarprofessorin an der Leuphana Universität Lüneburg, gehört dem Club of Rome an, sitzt in diversen Beiräten

und hat, uff, gerade wieder ein Buch geschrieben mit dem unbescheidenen Titel: „Unsere Welt neu denken“ – ein mitreißender Entwurf für radikale Reformen zur Rettung des Planeten.

Ach ja, zwei Töchter hat sie auch noch, mit denen sie einmal pro Woche zum Reiten ging, solange das in Vor-Corona-Zeiten noch möglich war, und am Wochenende zum Campen an den See.

Bereits als auf dem Bielefelder Jahnplatz gegen den ersten Golfkrieg protestierende Schülerin

fragte sie sich: „Alle Menschen, die ich kenne, wünschen sich Liebe, Frieden, die Überwindung von Armut und eine schöne und sichere Umwelt. Warum also machen wir das dann nicht einfach?“ Die Suche nach einer Antwort treibt die von einem fast faustischen Wissens- und Erkenntnisdrang durchdrungene Transformationsforscherin, wie sie sich nennt, bis heute an.

Maja reiste als Backpackerin durch Südamerika und die USA, hat in Kanada, der Schweiz und Spanien studiert: Medienwissenschaften (mit Diplom), dann Psychologie und Politologie. Sie promovierte in „globaler politischer Ökonomie“, weil sie wissen wollte, wie Wirtschaft funktioniert.

Im Grunde hat Göpel die Antwort auf ihre Frage aus Jugendtagen längst gefunden. Sie lautet, rigoros verkürzt: Weil die Wirtschaft auf Wachstum ausgelegt ist und die Kosten der Naturzerstörung nicht in Waren eingepreist werden: „Wir lassen gute, nachhaltige Produkte ständig gegen unehrliche Preise anrennen“, sagt sie. Wer also die Umwelt schützen will, muss das Wirtschaftssystem radikal umkrempeln, angefangen mit ökologischeren und gerechteren Steuern bis hin zur Terminologie: „Planetenzerstörung darf nicht länger Wachstum heißen. Reine Geldvermehrung nicht länger Wertschöpfung.“

Gegner beleidigen Göbel in den sozialen Netzwerken als „Öko-Nazi“. Dabei ist diese Frau das Gegenbild einer sackleinernen Verzichtspredigerin. Sie twittert als @beyond_ideology. Wer sich mit ihr unterhält, erlebt eine lebensfrohe, energiegeladene Frau, die gerne und viel lacht – und komplex denkt. Ihr zu folgen, erfordert hohe Konzentration und die Bereitschaft, den Kant'schen Imperativ, Eisenhowers Wirtschaftsreformen sowie den „Green Deal“ zusammenzudenken.

Sie kann aber auch anders. An einem Protest-Freitag steht Maja Göpel vor dem Brandenburger Tor und spricht zu den protestierenden Mädchen und Jungs. „Andere Zukünfte sind möglich“, ruft sie. „Wir müssen nur die Grenze vom Wissen zum Wollen überschreiten.“ – Genau das tut die kosmopolitische Frau vom Dorf. ♀



Maja Göpel (re) mit den „Scientists for Future“ auf der Bundespressekonzferenz.

WEITERLESEN
Maja Göpel: „Unsere Welt neu denken – eine Einladung“ (Ullstein, 17,99 €)



Farahnaz Forotan DIE KÄMPFERIN

Nach der Rückkehr der Taliban sind die Frauenrechte in größter Gefahr.

Die afghanische Journalistin hält gegen. Text: Andrea Jeska.

Sich nun wieder klein machen? Den Mund halten? Nicht Farahnaz Forotan. Da muss schon eine andere Drohung kommen als diese: Die Rückkehr der Taliban. Denn genau die ist nach dem so genannten Friedensabkommen, das die amerikanische Regierung mit den Fundamentalisten schloss, im Gespräch. Ein Schreckensszenario für die Frauen in Afghanistan. Denn es könnte bedeuten, wieder einmal aller – so mühsam erkämpfter – Rechte beraubt zu werden.

Die Journalistin Forotan will das nicht zulassen und sie riskiert viel dafür. Womöglich sogar ihr Leben. Bevor die 36-Jährige zum Gesicht des afghanischen Feminismus wurde, zur Erfinderin der Kampagne #myredline, hat sie als Journalistin für den Nachrichtensender *Tolo-News* gearbeitet.



Farahnaz Forotan sammelt Stimmen für ihre Kampagne.

Immer wieder hat sie darüber berichtet, was den Frauen auch im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhundert noch angetan wird: Freiheitsberaubung, Zwangsverschleierung, Zwangsehen, häusliche Gewalt durch Ehemänner, Väter, Brüder, Onkel; so genannte Ehrenmorde. Sie hat erzählt, dass es immer noch

die Frauen sind, die keine höheren Schulen besuchen dürfen; sie keine wichtigen Ämter innehaben; sie nicht zum Arzt gebracht werden, wenn sie krank sind.

Ihr Mut, das alles öffentlich auszusprechen, machte Farahnaz bereits da zum Rollenmodell für jene jungen Mädchen, die von Selbstbestimmung und kleinen Freiheiten träumten. Dann kam der Tag, an dem die Amerikaner den Abzug ihrer Soldaten beschlossen und den Taliban, als Dank dafür, dass sie die Ausbreitung von Al Kaida verhindern, erneut Macht anboten. Sie tauschen die Pest gegen die Cholera. Und wie es mit Menschen- und Frauenrechten dann bestellt sein wird, davon war nur noch ganz am Rande die Rede. Spätestens da, sagt Forotan, wurde ihr klar, es brauche mehr als vereinzelte Stimmen, mehr als nur ein paar Akte des Aufbaus, um sich den Taliban entgegenzustellen. An

einem Märztag im Jahr 2019 schrieb Farahnaz Forotan auf Twitter: „Ich bin Journalistin und ich will Journalistin bleiben. Meine rote Linie sind mein Stift und meine Meinungsfreiheit. Was ist eure?“

Ein Jahr später sitzt Forotan in ihrem Kampagnen-Büro und wundert sich noch immer über die riesige Resonanz auf ihre Botschaft. Mehr als 100.000 Mal wurde der Tweet geteilt und viele Hundert Frauen haben zurückgetwittert: Hier verläuft meine rote Linie. Aus dem Tweet wurde eine der größten Social-Media-Kampagnen des Landes. Seither reist Forotan durch die afghanischen Provinzen und filmt Menschen dabei, wie sie die Frage beantworten. Erst waren es nur Frauen, inzwischen sind auch Männer dazugekommen. Für solche Reisen braucht man viel Mut? Nein, sagt Forotan, man brauche vor allem viel Wut darüber, mit welcher Ignoranz über die Köpfe der Frauen hinweg entschieden werde.

Laut sein. Sichtbar sein. Viele sein. Das ist das Ziel von #myredline, und Forotan ist sich bewusst, wie sehr ihr die Zeit davonläuft. Sobald der erste Taliban das Regierungsgebäude betritt, soll ihm klar sein, dass die afghanischen Frauen heute andere sind als jene, die man so lange unterdrückt hat.

Forotan wurde als Kind einer Kabuler Familie geboren, die es ihr erlaubte, sich zu entfalten. Sie ist ledig, hat keine Kinder und wollte schon früh Journalistin werden. Mehr Details gibt sie über ihr Privatleben nicht preis. Der Hass, den sie auf sich zieht und der sich in Drohungen gegen sie Bahn bricht, in Beschimpfungen und Mordfantasien, macht ihr Leben zu einem Tanz auf sehr dünnem Seil. In ihrem Büro hängt ein Bild der Künstlerin Frida Kahlo, auf dem diese nackte Brüste hat. Als eine schwedische Zeitung ein Foto von diesem Bild und Forotan veröffentlichte, nahmen die Drohungen überhand und Forotan bewegte sich eine Zeitlang nur noch im Auto zwischen Büro und ihrer Wohnung.

36 Videos hat #myredline inzwischen veröffentlicht, weitere 30 sollen in diesem Jahr folgen. Niemand, hofft Forotan, könne diese Stimmen wieder zum Schweigen bringen. ♀



Delphine Horvilleur **DIE RABBINERIN**

Sie ist eine von dreien in Frankreich – und Feministin. Ihr Thema: Die Parallelen zwischen Frauen- und Judenhass. Text: Ute Cohen. Foto: Eric Fougere/Getty.

Ausverkauft! Der Zeitungshändler schüttelt den Kopf und deutet auf das leere Regal. „Elle? Die war sofort weg! Mit Delphine Horvilleur auf dem Titel kein Wunder!“ Denn ganz Paris hat eine Meinung zu der Frau, die eine von nur drei Rabbinerinnen in Frankreich ist.

Wer ist diese Frau? Sie ist im Elsass, in Nancy geboren, studierte Medizin an der Hebräischen Universität Jerusalem und Journalismus in Paris, im Anschluss machte sie eine Rabbinerausbildung am Hebrew Union College in New York. 2008 wurde sie zur Rabbinerin der Liberalen Jüdischen Bewegung (MJLF) Frankreichs ordiniert.

Verheiratet ist sie mit Ariel Weil, dem Bürgermeister des Pariser 4. Arrondissements. Mit ihm hat sie drei Kinder.

Sie ist eine Frau der Widersprüche. Selbstverständlich ist sie Jüdin, „aber nicht nur“, wie sie zu betonen pflegt, denn sie ist auch Feministin. Radikale Skepsis und Missbilligung schlagen der umtriebigen Rabbinerin auch von Teilen der jüdischen Gemeinde entgegen. Vielen ist ihre Toleranz und Kooperationsbereitschaft mit anderen Konfessionen ein Dorn im Auge.

Die französisch-marokkanische Schriftstellerin Leïla Slimani ist ihr eine Schwester im Geiste. Befragt zur Bedeutung von Feminismus in heutigen Zeiten, antwortet sie mit Slimanis Worten: Eine Feministin sei eine Frau, die bereit ist zu enttäuschen. Getreu dem chassidischen Sprichwort „Frag nie jemanden nach dem Weg, der ihn kennt, sonst läufst du Gefahr, dich nicht zu verirren“, erforscht Horvilleur eigene Wege.

Ihre Inspirationen schöpft sie nicht nur von den Männern der Bibel, sondern auch von den Frauen: Abraham und Sara, Isaak und Rebekka. Das Verhältnis zur Weiblichkeit ist für sie der gordische Knoten jeder Religion: Solange das „Weibliche“ ausgeschlossen wird, besteht ein problematisches Verhältnis zum Fremden. Folgerichtig ist sie gegen Geschlechtertrennung und für das weibliche Rabbinat.

Im Kern ihres Essays steht die Gemeinsamkeit von Frauenhass und Judenhass. Die Autorin geht weit in die Geschichte der Juden zurück, um aufzuzeigen, dass schon der hochgerüstete Militärstaat der Römer die Juden als „weibisch“ verfolgte: weil sie keine Soldaten, sondern Gelehrte waren und beschnitten. Es geht um Kastrationsängste und „verunsicherte Männlichkeit“, beim Antisemitismus wie beim Sexismus. „Ist der Hass auf Juden nicht auch ein Krieg der Geschlechter?“, spitzt Horvilleur ihre These zu. Weiter gedacht: Spielt die verunsicherte Männlichkeit nicht auch bei dem in der muslimischen Welt so weitverbreiteten Antisemitismus eine Rolle?

Gleichzeitig ist Horvilleur eine scharfe Kritikerin der so genannten Identitätspolitik. Identität ist für sie vielschichtig und kein monolithischer Block, der mit anderen kollidiert und alles plattwalzt, was nicht ins Schema passt. Dem vor allem im jungen akademischen Milieu grassierenden Wunsch nach Reinheit und der Angst vor Kontamination mit anderen Positionen stellt Horvilleur furchtlose Debatten und Vielstimmigkeit entgegen. Polyphonie ist ihr Trumpf in einem Meer der Eindeutigkeit.

Horvilleurs Courage, gegen den Strom zu schwimmen, rührt aus ihrer familiären Vergangenheit. Die Familie ihrer Mutter floh vor der Verfolgung durch die Nazis aus den Karpaten, die Großeltern väterlicherseits wurden gerettet von den „Justes“, Franzosen, die im Namen der Gerechtigkeit ihr Leben riskierten. Schon als Kind wurde Horvilleur mit den Erzählungen über das Böse und das Gute konfrontiert. „Comprendre le monde“ (Die Welt verstehen), lautet der Titel ihres neuen Buches.

Religion und Republik – sie sind kein Widerspruch für Horvilleur, die laizistische Rabbinerin. Klartext spricht sie auch im Falle der 16-jährigen Mila, die wegen ihrer Kritik am Islam Morddrohungen erhielt. Während Präsident Macron formaljuristisch für das „Recht auf Gotteslästerung“ plädiert, argumentiert Horvilleur gewitzt: Die „wahre Blasphemie“ bestehe darin, zu glauben, dass Gott so empfindlich sei, dass man ihm beispringen müsse. ♀



Delphine Horvilleur mit zweien ihrer drei Kinder.

WEITERLESEN

Delphine Horvilleur: „Überlegungen zur Frage des Antisemitismus“, Ü: Nicola Denis (Hanser, 18 €)





Virginie Despentes: Adèle erhebt sich und geht.

Es reicht! Es reicht beiden.

Adèle Haenel stand mitten in der Zeremonie auf und verließ den Saal. Die in Frankreich heute wohl aufregendste Schauspielerin hatte jüngst öffentlich gemacht, dass der Regisseur Christophe Ruggia sie als 14-Jährige während Dreharbeiten monatelang missbraucht hatte. Haenel war eine von vielen, die gegen die Verleihung des Filmpreises César an Roman Polanski protestiert hatten, da

VIRGINIE DESPENTES

Ich beginne so: Seid beruhigt, ihr Mächtigen, ihr Bosse, ihr hohen Tiere. Und ich sage: Es tut weh. Egal, wie genau wir es wissen, egal, wie gut wir euch kennen, egal, wie oft wir eure große Macht zur Kenntnis genommen haben: Es tut immer noch weh. Das

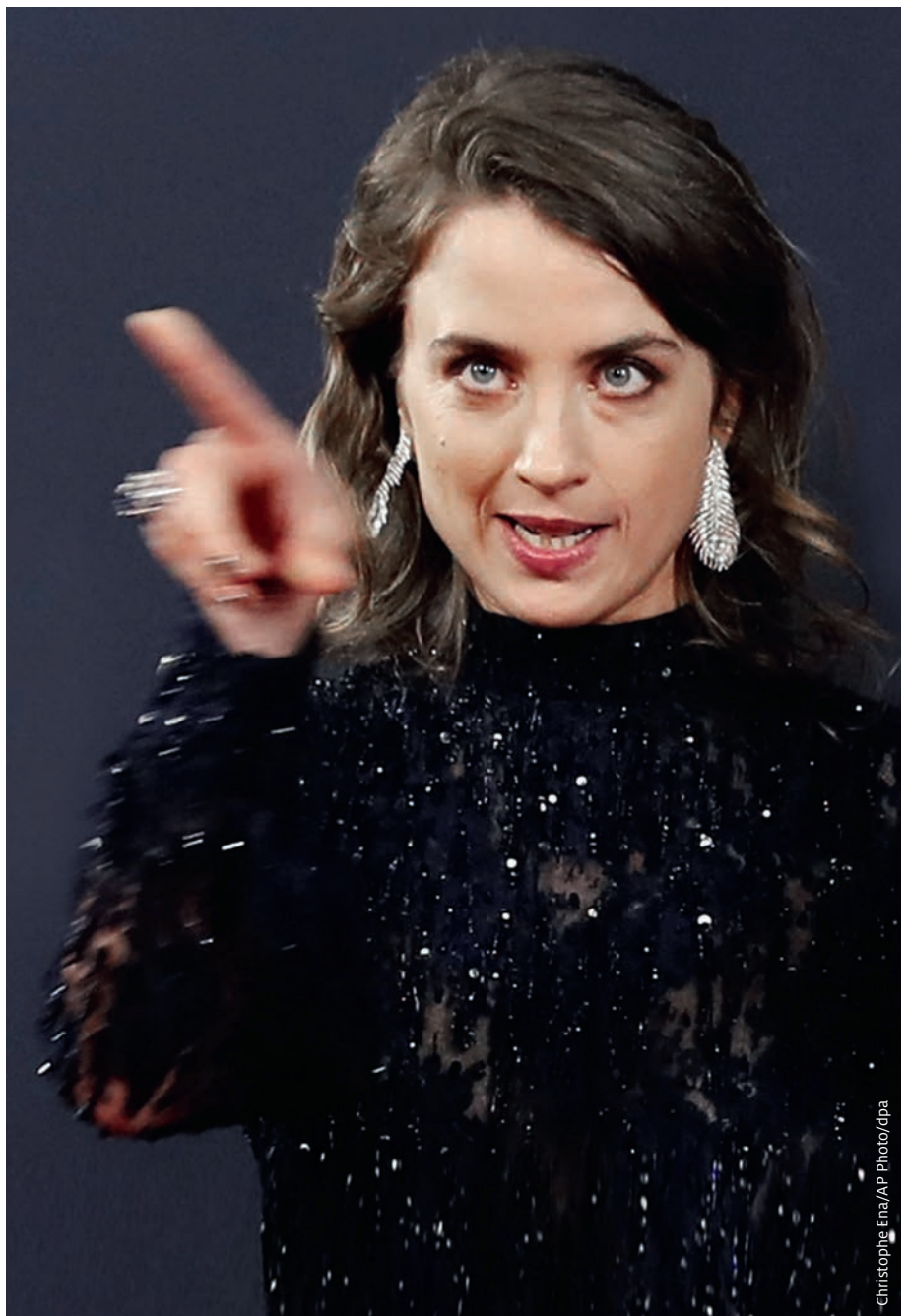
ganze Wochenende lang hören wir euch heulen und klagen, euer Gejammer, dass man euch nicht in Ruhe Polanski feiern lässt, dass wir euch die Party verderben.

Doch seid versichert: Hinter euren Klagen scheint eure Freude darüber auf, dass ihr die wahren Chefs seid, die hohen

Tiere. Wir hören euch, laut und deutlich: Ihr habt eure eigene Vorstellung vom Einverständnis, und die wollt ihr euch nicht nehmen lassen. Wo bliebe der Spaß an der Zugehörigkeit zum Clan der Herrschenden, müsstet ihr die Zustimmung der Beherrschten in Betracht ziehen?

Adèle Haenel: Wir
sind raus! Macht
euren Scheiß allein!

dieser seit Jahren immer wieder des Missbrauchs Minderjähriger beschuldigt wird. Polanski bekam an diesem Abend den Preis. – Virginie Despentes wurde bekannt mit ihrem Rachemovie „Baise-moi“ (Fick mich) und gilt heute als die aufregendste Stimme in der französischen Literatur („Das Leben des Vernon Subutex“). Die 50-jährige hatte sich mal prostituiert und das öffentlich gemacht.



IHR KÖNNT UNS MAL!

Es ist nicht überraschend, dass die Académie des Césars Roman Polanski zum besten Regisseur des Jahres 2020 kürt. Nein, es ist grotesk, es ist beleidigend, es ist erbärmlich – doch eine Überraschung ist es nicht. Wenn jemand über 25 Millionen Euro für einen Film

ausgeben darf, dann ist schon das Budget die Botschaft.

Es wäre uns nicht verborgen geblieben, wenn es dem französischen Kino darum ginge, den wachsenden Antisemitismus zu bekämpfen. Ihr habt von diesem subtilen Vergleich gehört zwischen

einem Filmemacher, der von hunderten Feministinnen vor drei Kinos in die Zange genommen wurde, und Dreyfus, einem Opfer des französischen Antisemitismus Ende des letzten Jahrhunderts, und ihr habt die Gelegenheit genutzt. 25 Millionen für diese Parallele! Großartig.

Ein Applaus den Investoren, denn um ein solches Budget aufzubringen, mussten alle mitspielen: Gaumont Distribution, France 2, France 3, OCS, Canal+ und RAI griffen tief in die Tasche und waren großzügig, ausnahmsweise. Steuergeschenke gab es auch.

Ihr seid zusammengerückt, habt einen der Euren verteidigt. Die Mächtigen wissen, ihre Privilegien zu wahren: Darin gründet eure Eleganz, und Vergewaltigung ist die Grundlage eures Stils. Das Gesetz deckt euer Handeln, die Gerichte sind eure Domäne, die Medien gehören euch.

Die Macht eures großen Reichtums setzt ihr für die Herrschaft über die für subaltern Erklärten ein. Sie sollen schweigen, sollen die Geschichte nicht aus ihrer Sicht erzählen. Denn die Reichen wollen eine andere, eine schöne Botschaft vermitteln: Der Respekt, der ihnen gebührt, muss sich endlich auch auf ihre Schwänze erstrecken, die mit dem Blut und der Scheiße der Kinder befleckt sind, die sie vergewaltigen.

Ob in der Nationalversammlung oder in der Kultur – ihr seid es leid, euch zu verstecken, ihr seid es leid, so zu tun, als würdet ihr euch schämen. Ihr

schaft mit Gewalt zu übermitteln. Um euch duldet ihr allein die gehorsamsten Knechte. Es überrascht nicht, dass ihr Polanski ehrt: Bei Zeremonien wie dieser wird das Geld gefeiert. Der Film interessiert nicht. Das Publikum ist egal. Es ist eure Finanzkraft, die ihr anbetet. Ihr offeriert das große Budget als symbolische Unterstützung, und mit dem Geld einher geht die Macht, die es zu respektieren gilt.

Es wäre sinnlos und unangemessen, in einem Kommentar zu dieser Preisverleihung einen Unterschied zwischen Cis-Männern und Cis-Frauen zu machen. Sie verhalten sich gleich. Die wichtigen Preise bleiben den Männern vorbehalten, denn nichts soll sich ändern: Alles bleibt, wie es ist. Die Dinge sind gut, so wie sie sind. Wenn Foresti (die Schauspielerin Florence Foresti moderierte die Césars, Anm. d. Red.) sich erlaubt, das Fest zu verlassen und erklärt, sie sei „angewidert“, dann handelt sie nicht als Frau, sondern als Person, die das Risiko eingeht, es sich mit der ganzen Branche zu verderben. Sie handelt als Person, die sich nicht völlig unterwerfen will, wissend, dass die Branche es nicht so weit treiben

man kennt die Parole: Seit Monaten ärgert ihr euch darüber, dass ein Teil des Publikums sich Gehör verschafft; seit Monaten leidet ihr, weil Adèle Haenel das Wort ergriff, um ihre Geschichte als Kinderdarstellerin aus ihrer Sicht zu erzählen.

So werden an diesem Abend alle im Saal zu einem einzigen Zweck zusammengerufen: zur Bestätigung der absoluten Macht der Mächtigen. Und ihr, die Mächtigen, liebt den Vergewaltiger, sofern dieser euch ähnelt, sofern auch er mächtig ist. Dabei bewundert ihr nicht sein Talent, obwohl er Vergewaltiger ist, sondern weil er Vergewaltiger ist, anerkennt ihr sein Können und preist seinen Stil.

Ihr liebt ihn für den Mut, seine kranke Lust zu reklamieren, seinen stupiden und systematischen Drang, andere und alles zu zerstören, was er berührt. Ihr empfindet Vergnügen in der Attitüde des Raubtiers. Ihr wisst ganz genau, was ihr tut, wenn ihr Polanski verteidigt: Noch in eurer Kriminalität sollen wir zu euch aufblicken. Das Gesetz des Schweigens muss geachtet werden.

So lautet die Forderung an alle Teilnehmer der Zeremonie. Kritisiert werden politische Korrektheit und die sozialen Netze, als stünden sie für eine antiquierte Omertà, und die Schuld der Feministinnen, unverändert seit Jahrzehnten: Wenn das französische Kino sich feiert, macht man keine Witze über die Schwächen der Bosse. Alle schweigen, alle lächeln.

Vergewaltigt der Hausmeister Kinder, dann gibt es keine Gnade: Polizei, Gefängnis, wortgewaltige Erklärungen, Verteidigung des Opfers und allgemeine Verurteilung. Ist der Vergewaltiger ein mächtiger Mann, schuldet man ihm Respekt und Solidarität.

Kein öffentliches Wort über das, was während der Castings passiert, und auch nicht über Ereignisse beim Vorsprechen, bei Dreharbeiten, in der Werbung. Man erzählt sich davon, es ist bekannt, jeder weiß es. Doch es gilt

„DAS GESETZ DECKT EUER HANDELN. DIE GERICHTE SIND EURE DOMÄNE! DIE MEDIEN GEHÖREN EUCH!“

verlangt totalen Respekt. Permanent. Gleichgültig ob es um Vergewaltigung, die Brutalität eurer Polizei oder die Césars geht. Eure Politik besagt: Die Opfer sollen schweigen.

Das gehört zu unserem Land, wie euer morbides Vergnügen, und ihr seht kein Problem darin, uns diese Bot-

würde, dass die Kinos am Ende leer bleiben.

Sie ist die Einzige, die sich traut, einen Witz über den Elefanten im Raum zu machen. Alle anderen meiden das Thema. Kein Wort über Polanski, kein Wort über Adèle Haenel. Man diniert zusammen in dieser Szene,

das Gesetz des Schweigens. Immer. Unter Beachtung dieser Regel werden die Mitwirkenden ausgewählt.

Das ist so, seit Jahren, es ist uns nicht neu, und doch staunen wir immer wieder über die Hybris der Macht. Euer Dreck funktioniert jedes Mal. Unglaublich, aber wahr. Es bleibt die Demütigung, die Redner zu sehen, die sich am Podium abwechseln – bei der Ankündigung oder bei der Entgegennahme eines Preises. Wir identifizieren uns zwangsläufig – nicht nur ich, als Teil dieses Serails, sondern jeder, der die Zeremonie verfolgt: Wir identifizieren uns und werden stellvertretend gedemütigt. So viel Schweigen, so viel Unterwerfung, mit so viel Elan in die Sklaverei. Wir erkennen uns darin wieder. Wir wollen das Ende. Denn letztlich sind wir alle an dieser widerlichen Chose beteiligt.

Wir werden stellvertretend gedemütigt – als Zuschauende, wenn geschwiegen wird, obwohl klar ist, dass das „Portrait einer jungen Frau in Flammen“ letztlich nur deshalb keinen Hauptpreis erhält, weil Adèle Haenel den Mund aufgemacht hat. Und als Zuhörende, wenn die Botschaft an das Opfer lautet: Überlege genau, bevor du das Gesetz des Schweigens brichst.

Adèle Haenel erhebt sich, und das ist ein Sakrileg. Eine Wiederholungstatlerin, die sich nicht zum Lächeln zwingt, wenn man sie in der Öffentlichkeit besudelt, die sich nicht dazu durchringt, dem Spektakel ihrer eigenen Erniedrigung Beifall zu spenden. Adèle steht auf, wie sie bereits aufstand, um ihre Version von der Geschichte vom Regisseur und seiner jugendlichen Schauspielerin zu erzählen, um zu berichten, wie sie sie erlebt hat, wie sie damit fertig wird, wie sie ihr anhaftet.

Ihr könnt sie in allen Schattierungen durchdeklinieren, eure absurde Differenzierung von Künstler und Mann: Jedes Vergewaltigungsopfer eines Künstlers weiß, dass sich der vergewaltigte und der kreative Mensch

nicht wundersam trennen lassen. Du trägst mit dir, was du bist. So, und nicht anders. Erklärt mir, was ich tun soll, um das vergewaltigte Mädchen vor der Tür meines Büros zu lassen, bevor ich anfangen zu schreiben, ihr Witzbolde.

Adèle erhebt sich und geht. An diesem Abend des 28. Februar erfahren wir nicht viel Neues über die große französische Filmindustrie, doch wir lernen, wie man würdig ein Abendkleid trägt. Als Kämp-

ferin. Wie man auf hohen Absätzen läuft, als wollte man das ganze Gebäude niederreißen. Wie man voranschreitet, mit durchgestrecktem Rücken, den Nacken wütend angespannt, die Schultern zurückgezogen. Das schönste Bild in 45 Jahren Preisverleihungsgala: Adèle Haenel, die die Treppe hinabsteigt und den Saal verlässt. Wir wissen, wie das funktioniert: Jemand haut ab, und ihr flucht.

Ich gebe 80 Prozent meiner feministischen Bibliothek für dieses Bild. Eine echte Lektion. Adèle, ich weiß nicht, ob ich dich mit dem männlichen oder weiblichen Blick sehe, aber ich sehe dich in Dauerschleife auf meinem Handy. Ich liebe dich für diesen fantastischen Auszug. Dein Körper, deine Augen, dein Rücken, deine Stimme, deine Gesten, die sagen: Ja, wir sind die Schlampen, uns hat man gedemütigt. Und ja, wir könnten einfach den Mund halten und eure Schläge hinnehmen, denn ihr seid die Bosse, ihr habt die Macht und die Arroganz, die mit ihr einhergeht. Doch wir bleiben nicht länger sitzen und schweigen. Wir verweigern euch unseren Respekt.

Wir sind raus! Macht euren Scheiß alleine! Feiert euch, erniedrigt euch, tötet, vergewaltigt, beutet aus, macht jeden fertig, der nicht bei Drei auf dem Baum ist. Wir stehen auf und gehen. Wir werden laut.

So könnte die Zukunft aussehen. Die Linie verläuft nicht zwischen Mann und Frau, sondern zwischen Unterworfenen und Unterdrückern, zwischen denen, die wissen, wie man die Story kapert und die eigenen Entscheidungen denen

„IHR SEID ES LEID, EUCH ZU SCHÄMEN. IHR VERLANGT: DIE OPFER SOLLEN SCHWEIGEN!“

aufzwingt, die sich erheben, die gehen. Die laut werden. Das ist die einzige mögliche Antwort auf eure Politik. Wenn es nicht gut läuft, wenn ihr zu weit geht, erheben wir uns und verlassen den Saal. Wir werden laut, wir beleidigen euch.

Und wenn wir zu denen ganz unten gehören, die eure Scheißmacht ganz direkt spüren, zeigen wir euch unsere Verachtung. Ihr kotzt uns an! Wir haben keinen Respekt mehr vor eurer Maske der Seriosität. Eure Welt ist widerwärtig. Eure Liebe zu den Stärksten ist morbide. Eure Macht ist eine finstere. Ihr seid eine unselige Bande von Idioten. Die Welt, die ihr geschaffen habt, um sie in eurer Schäbigkeit zu beherrschen, ist unerträglich. Wir erheben uns und gehen. Das war's! Wir stehen auf. Wir gehen. Wir werden laut. Ihr könnt uns mal! ♀

VIRGINIE DESPENTES

Übersetzung: Lilian-Astrid Geese

Alle Bücher von Desportes auf Deutsch bei Kiepenheuer & Witsch.

DER FALL WOODY

„Ich bedauere“, schreibt er gegen Ende, „dass ich so viel Raum auf die falschen Anschuldigungen gegen mich verwenden musste, aber die ganze Situation war dem Schreiben unterm Strich eher zuträglich, fügt sie doch einem ansonsten ziemlich gewöhnlichen Leben ein faszinierend dramatisches Element hinzu.“ Die Rede ist von dem im Raum stehenden Vorwurf des Kindesmissbrauchs (EMMA berichtet seit 1992). In der Tat räumt der Autor seiner Reinwaschung – auf Kosten der Besudelung seiner Ex-Lebensgefährtin Mia Farrow, nach dem Motto: *She said/He said* – über 50 Seiten in seiner schludrig hingehauenen „Autobiografie“ ein. Im Vorlauf gab es Proteste

von AutorInnen, die zwar nichts grundsätzlich gegen das ihnen fragwürdig scheinende Buch hatten, jedoch die Veröffentlichung in „ihrem“ Verlag (Rowohlt) verhindern wollten; der sollte sauber bleiben. Der Verlag hat im Gegenteil den Protestwind genutzt, um das Buch schneller als geplant auf den Markt zu werfen. Man könnte das Elaborat von Allen Fake News nennen. Die erboste Rezensentin der *New York Post* ging weiter: Sie nannte es „die widerlichsten, selbstmitleidigsten Memoiren seit *Mein Kampf*“. Nun, so weit müssen wir nicht gehen. Aber die nackten – belegbaren! – Fakten sind schon mal nicht schlecht.

Was ist *belegbar* passiert? Woody Allen und Mia Farrow waren ein modernes Paar, unverheiratet und mit getrennten Wohnungen: sie mit den Kindern, er allein. Als Allen zu der (Adoptiv)Mutter von zu der Zeit acht Kindern stieß, war das koreanische Straßenkind Soon-Yi etwa sieben Jahre alt, stark verhaltensauffällig und lernbehindert. Der neue Vater ließ das Kind lange links liegen. Im Februar 1992, Soon-Yi ist inzwischen 19 oder 20 (das wahre Alter des Straßenkindes, dessen Mutter eine Prostituierte war, ist unbekannt), entdeckt Mia Farrow in seiner Wohnung Pornofotos. Allen hatte die Fotos von dem Mädchen gemacht: mit gespreizten Beinen, bloßen Genitalien etc. Es stellt sich heraus, dass er schon vor Jahren heimlich ein Verhältnis mit dem Teenager angefangen hatte – da muss Soon-Yi 15/16 gewesen sein – und gleichzeitig mit ihr als „Tochter“ weiter in der Familie verkehrte. Später wird Allen berichtet, Soon-Yi habe sich bei ihm oft über ihre Mutter beschwert.

Und was tut Mia Farrow, inzwischen Mutter von neun Kindern, nach der

Geburt von Sohn Satchel/Ronan, das gemeinsame Kind mit Woody Allen? Sie macht ihrem Mann zwar eine Szene – aber schweigt nach außen. Und er? Er verkehrt weiterhin quasi täglich in der Familienwohnung, nicht zuletzt, um an seinen kleinen Liebling, die inzwischen siebenjährige Dylan, ranzukommen. Seit Jahren hatte Allen sich um Dylans Adoption bemüht. Die war vom Adoptionsgericht zunächst abgelehnt worden, weil Psychologen bei ihm ein „unangemessen intensives Verhältnis“ zu dem Kind konstatiert hatten. Später wurde die Adoption dann doch gestattet.

In dieser Zeit schreibt Satchel/Ronan an seinen Vater: „Du kannst mich nicht zwingen, bei dir zu leben. Du hast dir eine schreckliche, armselige, hässliche, dumme Sache geleistet. Jeder Mensch weiß, dass man mit der Schwester seines Sohnes keine Affäre anfängt (Anm. d. Aut.: mit Soon-Yi). Ich betrachte dich nicht mehr als meinen Vater. Ich hoffe, du bist stolz darauf, den Traum deines Sohnes zerstört zu haben.“ – Worte, die Woody Allen nicht hindern können, weiterhin auch auf das Sorgerecht dieses Sohnes zu klagen. Bekannt

wird der Brief erst Jahre später durch die Veröffentlichung von Mia Farrows Memoiren („Dauer hat, was vergeht“).

Am 4. August 1992 platzt die zweite Bombe. Ein Kindermädchen hatte „irritierend intime Szenen“ zwischen dem Vater und seiner Adoptivtochter beobachtet. Er hatte unter anderem, als er sich mit dem Kind allein wähnte, seinen Kopf in den Schoß des sitzenden Kindes gegraben. Die daraufhin vom Kinderarzt und von Psychologen befragte Dylan erzählt allen das Gleiche: Ihr Vater habe sie auf dem Dachboden am ganzen Körper geküsst, auch zwischen den Schenkeln, und seine Finger in sie „reingedrückt“. „Es hat wehgetan“, sagt das kleine Mädchen. Aber: „Er hat gesagt, wenn ich in dem Film vorkommen will, bleibt mir nichts anderes übrig. Er hat einfach immer wieder reingestoßen.“ Die kleine Dylan hatte offensichtlich schon seit Jahren Angst vor ihrem Vater, versteckte sich, wenn er kam, und fing an „wie ein Baby zu brabbeln oder wie ein Hund zu bellen“, wie das Kindermädchen berichtete.

Und was passiert? Mia Farrow macht ihrem Lebensgefährten eine zweite Szene

ALLEN & DIE FAKTEN

– und schweigt weiterhin nach außen. Sie erstattet auch keine Anzeige. Erst der Kinderarzt, der Dylan untersucht hatte, erstattet endlich Anzeige: wegen Verdachts auf sexuellen Missbrauch. Dazu sind die Ärzte in Amerika bei Verdacht auf sexuelle Gewalt juristisch verpflichtet.

Eine Woche nach dieser Anzeige geht Woody Allen in die Offensive: Er klagt auf das Sorgerecht für Dylan (!), Moses und den gemeinsamen Sohn Satchel/Ronan. Durch die europäischen Feuilletons wogt eine Welle von Hohn und Spott. Doch der gilt nicht etwa Allen, sondern Farrow, dieser frustrierten, hysterischen Mutterkuh, die ihrem inzwischen von ihr getrennten Lebensgefährten nur etwas anhängen will. Allen persönlich hatte diese Version lanciert: Farrow betreibe „eine gewissenlose und grausam schädigende Manipulation unschuldiger Kinder aus rachsüchtigen und eigennützigen Motiven“.

7. Juni 1993. Die Niederlage, die der New Yorker Supreme Court dem auf das Sorgerecht für die Kinder mit einem Zivilprozess Klagenden beschert, könnte vernichtender nicht sein. Der Richter spricht Woody Allen jegliche „elterliche Fähigkeit“ ab. Er weist ihm nach, dass er noch nicht einmal die Namen der Freunde oder Haustiere, noch die der Kinderärzte oder Lehrer seines Sohnes kennt. Und: dass dieser Lebensgefährte und Vater alles getan hat, „seine Familie vollends zu zerstören“. Richter Elliot Wilk in dem schriftlichen Urteil über Woody Allen: „Seine Prozessstrategie bestand darin, einen Keil zwischen seine Kinder zu treiben, die Kinder gegen ihre Mutter einzunehmen, die Familie gegen ihre Haushaltshilfen aufzustacheln und die Hausangestellten selbst gegeneinander auszuspielen. Seine Selbstbezogenheit, sein mangelndes Urteilsvermögen und die Hartnäckigkeit, mit der er weitere Zwietracht sät und

somit verhindert, dass die von ihm bereits zugefügten Wunden verheilen, lassen geraten erscheinen, seinen Kontakt zu den Kindern in Zukunft aufmerksam zu überwachen.“

Darüber hinaus erklärte der Richter im Zivilprozess, er habe „keine schlüssigen Beweise“ für Allens Behauptung gefunden, „dass Dylan von Ms. Farrow instruiert worden sei oder Ms. Farrow aus dem Wunsch nach Rache verfahren sei, weil er Soon-Yi verführt hatte“.

Auch in Sachen Dylan sollte nun ein Prozess eröffnet werden, ein Strafprozess. Doch dazu kam es nie. Stattdessen erklärte der zuständige Staatsanwalt, er habe zwar „hinreichend Verdachtsmomente, um Anklage zu erheben gegen Woody Allen“. Er wolle jedoch aufgrund der „Zerbrechlichkeit des kindlichen Opfers“ auf einen Prozess verzichten.

Nach dem Urteil im Sorgerechtsprozess zog Mia Farrow von New York nach Connecticut. Dylan war lange



Die Familie: Woody Allen mit Dylan auf dem Arm. Links von Mia Farrow: Soon-Yi. Auf dem Arm seiner Schwester Lark: Satchel/Ronan.

Jahre von Angstattacken geplagt. Heute hat sie sich – nicht zuletzt dank eines Ehemannes, der zu ihr hält – stabilisiert. Nachdem ihr Bruder Ronan mit seinen Recherchen zu Weinstein die MeToo-Bewegung ausgelöst hatte, ging auch Dylan wieder an die Öffentlichkeit und erinnerte an ihre Anklage gegen den Vater.

Nur eines der neun Kinder von Mia Farrow, der auch von Allen adoptierte Moses, widerspricht öffentlich der Version von Dylan und Satchel/Ronan. Moses sagt, die Mutter habe seine Geschwister manipuliert. Alle anderen Kinder wenden sich von Allen ab. Fletcher, der Adoptivsohn aus Farrows früherer Ehe mit Previn, entfernte via Photoshop aus allen Familienfotos seinen (sozialen) Vater Allen und erklärte: „Für meine Geschwister und mich

„DASS ALLEN DIE KINDERNÄRRIN GEHEIRATET HAT, WAR KEIN ZUFALL.“

war Allen wie ein zweiter Vater. Sowa kann deine Welt bis in die Grundfesten erschüttern.“

Dass Woody Allen die Kindernärrin Mia Farrow geheiratet hatte, war vermutlich kein Zufall. Studien (und auch einschlägige Kleinanzeigen) belegen, dass Männer, die Kinder missbrauchen, auffällig oft Frauen heiraten, die bereits Kinder mit in die Ehe bringen.

Der Fall Woody Allen hat noch eine grausame Pointe. Nachdem er die als Kind so verstörte Soon-Yi als Minderjährige „verführt“ und als Volljährige geheiratet hatte – adoptierte er 1999 mit ihr zusammen ein Baby, eine Asiatin, und im Sommer 2000 eine sechs Monate alte Texanerin. Noch zwei Mädchen. Soon-Yi wird ja auch nicht jünger.

Der Fall Woody Allen ist so exemplarisch, weil er klarmacht, wie dreist trotz erschlagender Faktenlage die öffentliche Leugnung der Schuld eines Täters sein kann. Sie wollen es einfach nicht wahrhaben. ♀ **ALICE SCHWARZER**



Duffy: „Ich habe mich als eine Art Zombie empfunden.“

Es ist die Zeit des Shutdowns, eine Zeit der Isolation und Einsamkeit. Die walisische Sängerin Duffy, die mit ihrem Song „Mercy“ 2008 einen Welthit landete, veröffentlicht auf ihrer Website duffywords.com eine Erklärung, die ihre Fans bis ins Mark erschüttert.

Nach einem mysteriösen Rückzug aus der Öffentlichkeit und jahrelangem Schweigen offenbart sie, dass sie an einem 23. Juni eines nicht genannten Jahres, ihrem Geburtstag, in einem Restaurant unter Drogen gesetzt, entführt und vergewaltigt wurde. Bruchstückhaft ist die Erinnerung. In ihrem eigenen Heim habe ihr Entführer sie festgehalten und betäubt. Per Flugzeug habe er sie in ein anderes Land verschafft. In einem Hotelzimmer sei ihr sexuelle Gewalt angetan worden. Obschon an Leib und Leben bedroht, sei es ihr gelungen, letzte Kräfte zu mobilisieren und zu fliehen. Die Umstände der Flucht bleiben unklar. Zu Bewusstsein gelangt sei sie auf dem Rücksitz eines Autos.

Fünfmal habe sie in der Folge den Wohnort gewechselt aus Angst vor dem Täter. Aus Furcht sei sie auch nicht zur Polizei gegangen. Aktenkundig sei ihr Fall erst geworden, als sie zwei Polizistinnen anvertraute, dass sie jemand damit erpresse, die Vergewaltigung publik zu machen. Die Tritt-

DUFFY

DER DUNKELHEIT

ENTKOMMEN

brettfahrer des Leids heften sich stets an die Fersen des Opfers, sobald dieses ein wenig Atem zu schöpfen vermag.

Duffys Geschichte ist die Geschichte vieler Frauen, wenn auch nicht immer in dieser Dramatik. Die wenigsten wagen es, Schmerz und Scham kundzutun. Gelitten wird trotz MeToo im Stillen. Die Bewältigung der schmerzvollen Vergangenheit wird höchstens in therapeutischen Sitzungen versucht, selten in der Öffentlichkeit.

KünstlerInnen jedoch können sich in ihrem Werk offenbaren, kehren ihr Innerstes nach außen. Duffy ist nicht die erste Sängerin, die sexuelle Gewalterfahrungen mitteilt. Lady Gaga, Chrissie Hynde, Debbie Harry ... Von den großen Blues-Ladys, wie Billie Holiday, ganz zu schweigen. Gewalt haben sie alle erlebt, verarbeitet haben sie die Tat auf unterschiedliche Weise. Während Debbie Harry in ihrer Autobiografie sexuelle Übergriffe quasi normal findet, schmäht Lady Gaga Täter als Schweine und Chrissie Hynde singt gegen die Meute an, die sie jagt. Rachefantasien, eine Umkehrung von Täter-Opfer-Konstellationen oder ritualisierte Rollenspiele, die das Unerträgliche exorzieren sollen.

Die 35-jährige Duffy ist keine Rächlerin. In ihrem Statement zeigt sich eine Verletzlichkeit, eine Versehrtheit, die

eine tiefe Verunsicherung in Bezug auf das Geschehene erkennen lassen. Die Begründung für ihren Schritt, sich an die Öffentlichkeit zu wenden, ist irritierend: In Corona-Zeiten könne ihre Geschichte zur „momentanen Ablenkung“ dienen oder auch „Trost“ verheißen: Es sei möglich, der „Dunkelheit“ zu entkommen. Es ist ein scheuer und entschuldigender Einstieg, der die Erzählung der persönlichen Erfahrung rechtfertigen soll. Bitte nicht weiterlesen, schreibt sie, „falls ihr nicht in der Lage seid, das Leid eines anderen auf euch zu nehmen.“ Die Rücksichtnahme des Opfers, das eigene Leid anderen nicht einmal als Bericht zumuten zu wollen.

Das Schweigen zu durchbrechen, ist nicht einfacher in einer Zeit, die „Safe Spaces“ erschafft für gewaltfreie Kommunikation, in einer Gesellschaft, die ihre Mitglieder infantilisiert und vor aktiver Solidarität abschirmt. Dabei kann Sprache doch das Mittel zur Befreiung sein! Duffy spricht mehrfach von ihrer Einsamkeit. Sie hat den Wunsch, sich zu befreien von einer Traumatisierung, die sich tief in sie eingegraben hatte. Von einer „zerstörerischen Intimität“ spricht sie.

Die Metaphern sind erschreckend und zeigen einmal mehr, dass Vergewaltigung einer Auslöschung gleichkommt und unwiederbringlich Lebenszeit raubt.

Ein Drittel ihres Lebens habe ihr die Tat gestohlen, sagt Duffy. Als eine Art Zombi habe sie sich lange Zeit empfunden. Am Leben sei sie gewesen und doch tot: „Rape is like living murder“.

Wie alle Opfer fühlt Duffy sich beschmutzt von der Tat. Sie verbrennt ihre Pyjamas. Sie schneidet sich die Haare ab. Sie zweifelt daran, ob sie jemals wieder lieben könne. Die Frauen, die das lesen, ballen die Fäuste, halten die Tränen zurück und möchten ihr zurufen: „Du bist nicht schuld! Wir sind bei dir.“

Duffy kennt den Schmerz, bis tief „in die Eingeweide“, und will doch kein Mitleid: „I do not want your pity.“ Die Zurückweisung des Mitleids ist ein erster Schritt zur Selbstermächtigung. Die Spuren der Gewalttat aber werden bleiben.

Traumata werden reaktiviert in Zeiten der Isolation. Deshalb richtet Duffy ihre Botschaft genau jetzt an ihr Publikum. Duffy teilt ihr Leid und befreit sich dadurch selbst. Sie ist keine laute Stimme unter den vergewaltigten Frauen. Duffy lässt uns den Schmerz spüren, die Stille, die Einsamkeit und den Wunsch nicht nach Rache, sondern nach Schönheit. „Something beautiful“ heißt Duffys aktueller Song. Er klingt nach starker Zerschmetterlichkeit, nach Menschlichkeit – dem einzigen Gegengift zu unmenschlichem Verhalten. ♀ UTE COHEN



DÉSIRÉE NOSBUSCH

ICH BIN EINE FRAU-FRAU ICH MAG GUTE FRAUEN

Als Investmentbankerin Christelle Leblanc in „Bad Banks“ ist sie keine gute, sondern eine skrupellose Frau, die sich in einer Männerwelt durchsetzt. Mit Männerbünden und ihren Auswüchsen kennt Désirée Nosbusch sich aus. Hier spricht der einstige Kinderstar über ihre Erfahrungen als geschiedene Mutter, ihre Meinung zur Quote und über Täter von Polanski bis Weinstein. Ute Cohen sprach mit der Journalistin und Schauspielerin in Berlin.

Banken werden noch immer von Männern dominiert, wie sieht diese „Man's World“ aus?

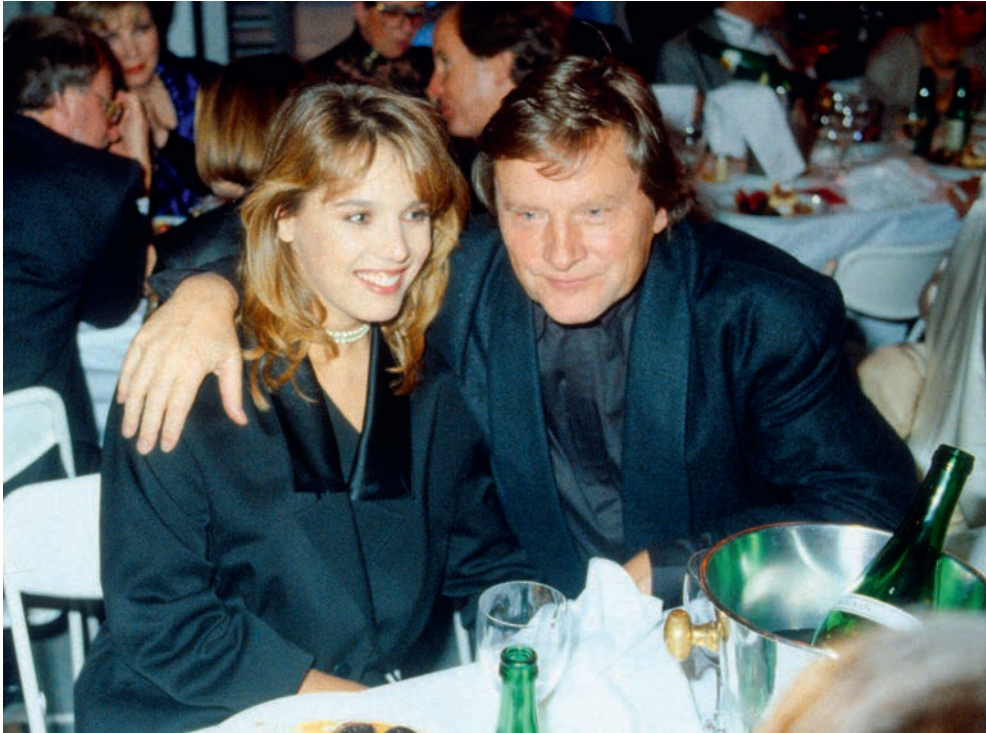
Désirée Nosbusch Sie ist viel durchschaubarer, als es den Anschein hat. Dieses testosterongesteuerte Gehabe, diese Einschüchterungsnummer, dieses Aufplustern ist im Prinzip banal – aber es funktioniert. Wenn man gemeinsam saufen und in den Puff geht, dann sind die Fronten geklärt. Da ist klar, welche von den Dingen, die man sagt, nie den Raum verlassen. In diesem Verein der Wir-gehen-zusammen-in-den-Puff-Männer ist alles klar. Wir Frauen dagegen, was machen wir? Zusammen ins Nagelstudio gehen? Kann ich zu Ihnen sagen, „kommen Sie, wir gehen heute Abend mal in den Puff, dann kriegen wir das schon hin mit dem Artikel!“ (lacht) Nein, wir Frauen funktionieren anders. Vorneweg: Ich bin eine Frau-Frau, ich mag gute Frauen. Ohne Frauen wäre ich nicht da, wo ich bin. Aber: Wir können auch sehr fies zueinander sein. Frauen können sich gegenseitig die Augen auskratzen. Da sind Männer anders.

Sie spielen in „Bad Banks“ Christelle Leblanc, eine skrupellose Bankerin. Mit welchen Mitteln kämpft sie?

Diese Figur verfügt nicht mehr über die klassischen Waffen einer Frau: Jugend und Attraktivität. Ihre jüngere Kollegin besitzt diese Attribute noch, Christelle dagegen kann nur mit Schnelligkeit und Intelligenz trumpfen.

Die Waffen einer Frau ändern sich also im Laufe eines Lebens?

Ja. Es kommt der Moment, an dem du als Frau nicht mehr gesehen wirst. Dann musst du durch Können und Intelligenz auffallen, aber auch durch Macht und Position. Ich finde das im Grunde furchtbar, sehe es aber inzwischen mit Humor, weil es so durchschaubar ist. Ich habe gerade mit sehr jungen, schönen Kolleginnen gedreht, nach denen sich alle Männerköpfe umgewandt haben, vom 20- bis zum 60-Jährigen. In meinem Alter, mit 54, muss man mit sehr viel Können punkten. Und mit Humor. Wobei ich es



Nosbusch 1987 mit ihrem Manager Georg Bossert. Heute bezeichnet sie die Beziehung mit dem 26 Jahre älteren Mann als „Albtraum“.

bei mächtigen Frauen häufig beobachte, dass sie ihre Optik wie einen Armeeanzug benutzen. Schauen Sie sich Frau Merkel an, Christine Lagarde, die Queen: Mir ist bislang kaum eine Frau in einer Top-Position begegnet, die ihre Weiblichkeit in dieser Männerwelt noch unterstrichen hätte. Dabei würde ich mir wünschen, dass es mehr Frauen wie Catherine Deneuve in den Führungsetagen gäbe.

Gibt es eine Entwicklung im Werdegang von Frauen, oder ist es wirklich immer noch das alte Lied: Man muss doppelt so gut sein, um voranzukommen?

Es hat sich schon etwas verändert – das will ich einfach glauben, da unser Kampf sonst umsonst wäre. Aber man muss schon sehr gut sein, um voranzukommen. Ich wollte nie eine Quotenfrau sein, sondern durch eigene Leistung Anerkennung gewinnen.

Sind Sie generell gegen eine Quote?

Hier habe ich meine Meinung revidiert: Es gibt Gebiete, wo es die Quote geben sollte, damit Frauen erst einmal in gewisse Domänen überhaupt reinkommen, um sich dort beweisen zu können. Als Frau hat man mit sehr vielen Hindernissen zu kämpfen, da wäre so ein Einstieg sehr hilfreich. Ich zum Beispiel war früh eine geschiedene Mutter mit zwei Kindern. Die Möglichkeit, weiterzuarbeiten, musste ich mir erst erkämpfen. Dass ich mich dann auch noch verteidigen musste, wenn ich meine Kinder betreuen ließ, um zu arbeiten, empfand ich als sehr unfair. Frauen sind da übrigens härtere Kritikerinnen als Männer.

Sie sagten, wo es um Geld geht, geht es auch um Macht. Wie schnell ist man da bei sexuellem Missbrauch, sexueller Ausbeutung?

Diese Ausbeutung gibt es überall. Sie kommt aber insbesondere in Branchen vor, die erstens durch starke Abhängigkeitsverhältnisse geprägt sind und in denen zweitens die Leistungen nicht messbar sind. Wenn jemand ein Abitur mit einem bestimmten Durchschnitt in der Tasche hat, dann ist das messbar. Und wenn jemand einen Bankjob bekommt, weil er das bessere Diplom gemacht hat,

**MÄNNER GEHEN ZUSAMMEN IN DEN PUFF.
UND FRAUEN? DIE GEHEN INS NAGELSTUDIO.**



Nosbusch 2019 in „Bad Banks“. Für ihre Rolle als skrupellose Christelle Leblanc bekam sie den Deutschen Fernsehpreis.

dann ist das ebenfalls messbar – was nicht heißt, dass es in der Bankenbranche nicht zu #metoo-Fällen kommt. Doch ich denke, dass die Schauspielbranche dafür noch anfälliger ist. Denn bei uns ist Leistung eben kaum messbar, sondern abhängig vom Geschmack. Wenn dann Harvey Weinstein sagt: „So, Mädels, nun leg dich mal auf die Couch, danach hast du die Rolle, dann bist du die Beste“ – dann setzt er mit diesem Verhalten Leistungskriterien und Messbarkeit komplett außer Kraft. Er nutzt dabei aus, dass die wenigsten Künstler vor Selbstwertgefühl strotzen. Sie stellen sich infrage, sind unsicher. Viele Künstler hatten darüber hinaus eine komplizierte Kindheit und Vergangenheit. Dieser Job hat auch sehr viel mit Eigentherapie zu tun, tagtäglich. Das alles sind Dinge, die dich zum Opfer machen können.

Sie selbst waren schon sehr früh mit einer für #metoo typischen Zwangslage konfrontiert: aus- halten oder weitermachen. Als Sie mit 16 Jahren Klaus Kinski in Kalifornien wegen eines Inter- views aufsuchten, hat er Sie eingesperrt. Was war der Grund?

Er wollte mich einschüchtern! Er fand das super- lustig, als ich aus dem Fenster geklettert war, mich verletzt hatte und abgehauen war. Am

nächsten Tag – meinem Zwei-Jungs-Team hatte ich schon gesagt, wir fliegen zurück, ich sei gescheitert – rief Kinski dann an und sagte mir, ich bekäme jetzt eine Stunde mit ihm, mehr nicht.

Wie fühlten Sie sich denn, als Sie bei ihm einge- sperrt waren?

Ich hatte Angst, natürlich, aber damals war ich so ein Typus, der von Neugierde und einem Glauben an die Sache getrieben war. Heute hätte ich wahr- scheinlich mehr Angst. Ich muss fairerweise aber sagen, dass Kinski mir kein Haar gekrümmt hat. Da haben mir andere sehr viel mehr wehgetan als er. Kinski hat mich nicht angerührt. Er hat gespielt mit mir, emotional. Dann hat es ihm wohl auch imponiert, dass ich ihm am nächsten Tag gesagt habe, wie scheiße ich sein Verhalten fand. Zwar war mein ganzes gespartes Geld für den Trip draufgegangen – ich hatte diese Reise zu ihm selbst finanziert –, aber auf sein Interview könne ich dann doch verzichten, wenn er nun sein Versprechen nicht einhielte.

Hatte man Sie im Vorfeld gewarnt? Kinski hatte einen gewissen Ruf.

Nee. Ich habe das vorher nicht groß mit jeman- dem besprochen. Ich hatte Kinski in einer Hotel-

POLANSKI UND DIE KLEINEN MÄDCHEN – DAS IST SEELENRAUB.

halle im „Frankfurter Hof“ kennengelernt. Er saß bei einem Interview mit dem *Stern*, ich beim Gespräch mit der FAZ. Im Hintergrund spielte gerade ein Streicherquartett. Plötzlich flog ein Steak durch den Raum in Richtung Violine, begleitet von Gebrüll (ahmt Kinskis Stimme nach): „Kannste mal mit dem Gedudel aufhören, man versteht ja sein eigenes Wort nicht!“ In dem Moment dachte ich: Was hat der denn für 'ne Kinderstube? Später stand er neben mir an der Rezeption und fragte: „Na, warste vorhin auch beim Interview?“ Ich: „Beim fliegenden Steak? Mhm. Ich würde Sie gern mal interviewen.“ So ist das zustande gekommen.

Noch einmal: Sie waren damals 16 Jahre alt. Hat das Erlebnis mit Kinski Ihr Verhältnis zu Männern beeinflusst?

Das nicht, nein. Ich habe Kinski eher als Kunstfigur gesehen, nicht als Mann. Ich habe ihn erlebt wie ein verletztes Tier im Käfig. Der wollte so viel mehr sein, als man ihm zugestanden hat. Er lebte da bei San Francisco in dieser Hütte, hat sein eigenes Bio-Gemüse gezüchtet und sich furchtbar über maßlosen Konsum aufgeregt. Aus seinen Jacken hat er alle Etiketten herausgeschnitten. „Die ganze Welt ist ein Label“ hat er immer geschrien! Das fand ich faszinierend.

Ihnen hat Kinski nichts angetan. Pola Kinskis Anschuldigungen gegen ihren Vater stellen Sie aber nicht infrage, oder? Sie wirft ihm sexuellen Missbrauch vor.

Überhaupt nicht. Null. Jeder, der so etwas berichtet, hat sich das gut überlegt. Und dem glaube ich erst einmal. Es braucht immer jemanden, der den Ball ins Rollen bringt, damit auch andere den Mut haben, den Mund aufzumachen. Und man muss eine gewaltige Hürde überspringen, bevor man sich äußert. Ich verstehe auch jeden, der nicht den Mut hat, seinen Mund aufzumachen, denn der Stempel, den man bekommt, der verschwindet nicht wieder. Monica Lewinsky zum Beispiel trägt heute noch dieses Stigma, während Bill Clin-

ton durch die Welt jettet und mit Vorträgen Unmengen Geld verdient. Was bei diesem Thema leider häufig vergessen wird, ist die Verantwortung, die ein älterer Mann trägt. Ich habe zum Beispiel ein Problem mit Polanski: Er kann noch so gute Filme machen – ich fand die auch alle toll –, aber ich habe für sein Verhalten gegenüber jungen Mädchen keine Entschuldigung.

Polanski wird die Vergewaltigung eines 13 Jahre alten Mädchens vorgeworfen, die er bestreitet. Illegalen Sex mit Minderjährigen gehabt zu haben, gibt er allerdings zu.

Ich habe Polanski kennengelernt, ich saß mit vielen anderen Mädchen bei einem Dinner mit ihm am Tisch und habe miterlebt, wie sich einige von ihnen – 16, 17 Jahre alt – an ihn rangeschmissen haben. Da muss man als erwachsener Mann einfach „the bigger person“ sein und Verantwortungsbewusstsein zeigen. Ein junges Mädchen, das sich diesem kleinen und für mein Empfinden unattraktiven Polanski an den Hals schmeißt, handelt natürlich nicht aus Liebe. Das muss der Mann erkennen. Alles andere ist Seelenraub. Die Folge sind Verletzungen, die ein Leben lang nicht weggehen. Ich wünschte, es ginge einigen Männern an den Kragen, damit sie geradestehen müssen für das, was sie getan oder zugelassen haben. Ich als Schauspielerin musste und muss ständig Rechenschaft ablegen für all das, was ich mache, ob ich mich scheiden lasse oder trenne, wann ich als junge Mutter wieder arbeiten gehe und was mit den Kindern geschieht. Bei Männern ist es immer noch anders – die verschwinden dann gerne einfach mal und können Arschloch sein – und die Sache wird ganz schnell unter den Teppich gekehrt. Auch das ist nicht gerecht.

Angenommen, Sie gründen eine Stiftung, zum Beispiel für junge Mädchen, die Opfer von sexuellem Missbrauch werden. Wäre es für Sie von Belang, aus welchen Quellen das Geld für solch eine Stiftung käme? Heiligt der Zweck die Mittel?

Nein. Damit sich andere reinwaschen, weil sie ihr dreckiges Geld in eine hehre Sache stecken? Nein! Ich finde, im Leben hat alles Energie und Vibrationen. Dreckiges Geld hat dreckige Vibrationen. Dreckiges Geld kann nichts Gutes bewirken. ♀

Das Gespräch erschien zuerst in Galore.

WAS ICH ALS MANN IMMER SCHON
MAL IN EMMA SAGEN WOLLTE ...

MEINE TOCHTER MUSS IMMER WACHSAM SEIN

Ich bin der Vater von drei Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter. Niemals würde ich auf den Gedanken kommen, für die Jungen etwas anderes zu wünschen als für das Mädchen. Was muss passieren, dass man einem weiblichen Kind nicht dasselbe wünscht wie dem männlichen?

Ich bin glücklich, dass ich eine Tochter habe! Mein Leben wäre so unglaublich ärmer ohne sie. Sie kann alles. Sie ist mutig und unerschrocken, und es gibt nichts, was ich ihr nicht ebenso zutrauen würde wie meinen Söhnen. Alle drei Kinder haben die gleichen Spielsachen geliebt, alle hatten ihre Autos und Puppen und Flugzeuge und Kuscheltiere. Alle drei Kinder fühlten sich frei und waren von klein auf selbstbewusst und selbstständig. Alle drei sind sehr früh auf Reisen gegangen, allein, überall hin, gern nach Asien, nur mit einem Rucksack.

Nun sorgt man sich ja immer um seine Kinder, auch wenn sie erwachsen sind. Aber wenn meine Tochter aufbricht, dann Sorge ich mich auf eine eigene Weise natürlich viel mehr um ihr Wohlergehen: Wenn sie sich beherzt andern Backpackern anschließt, sich mit jungen Weggefährten befreundet und sich entschließt, ganze Wegstrecken allein mit ihnen zurückzulegen, in leeren Wartesälen, in Bahnhöfen, auf Fähren zu übernachten.

Meine Tochter ist mit allen Wassern gewaschen, aber wir mussten sie lehren, immer wachsam zu sein, immer ihre Antennen auszufahren, ihr Zimmer immer gut abzuschließen. Sie muss ja ganz anders auf ihre Umgebung achten, immer und überall auf der Hut sein. Weil sie eine Frau ist und nur darum ganz anderen Gefahren ausgesetzt ist. Junge Frauen, die allein unterwegs sind, oder auch zu Hause, in ihrer Straße, ihrem Kiez, ja in



REINHARD MEY

Der Liedermacher ist seit langem Legende („Über den Wolken ...“). Eine höchst lebendige Legende: Anfang Mai kommt sein neues Album: „Haus an der Ampel“. Er ist, zusammen mit seiner Frau Hella, seit vielen Jahren ein engagierter EMMA-Leser.

ihrer häuslichen Umgebung, müssen immer damit rechnen, sich wehren zu müssen. Es gibt Männer, die eine ablehnende Haltung nicht akzeptieren, die sexistische Bemerkungen machen und auch unaufgefordert zufassen. Frauen müssen sehr mutig, tapfer und dabei so unnachgiebig wie diplomatisch sein.

Sie ist einfach immer da, diese Missachtung eines „Nein“, diese schreiende Ungerechtigkeit der freien Entfaltung, diese Benachteiligung in Schule und Beruf.

Da ist diese sträfliche Torheit, mit der wir ein riesiges Potential zukünftiger Nobelpreisträgerinnen, Dichterinnen, Erfinderinnen oder Pilotinnen von der Bildung ausschließen. All die Marie Curies, Katherine G. Johnsons, die Ayaan Hirsi Ali, deren wunderbare Talente wir ungenutzt verkümmern lassen. Ich sehe mit Kummer, wie Mädchen in der Dritten Welt der Zugang zu Lernen und Wissen verwehrt wird. Stattdessen werden sie als gehorsame Dienstmägde und stumme Bräute wie Haustiere gehalten. Mit Entsetzen lese ich, dass neun von zehn Menschen weltweit Vorbehalte gegen Frauen haben, und mit Wut, dass ein Viertel aller Männer UND Frauen denken, es sei gerechtfertigt, wenn Männer ihre Ehefrauen schlagen.

Mit Bewunderung sehe ich den mühseligen und so oft entmutigenden, aber unermüdlich immer wieder aufgenommenen Kampf gegen Vorurteile, Dummheit und Gleichgültigkeit, den meine Frau, meine Tochter und unsere Freundinnen tagein tagaus führen. Ich habe erlebt, welchen Ungerechtigkeiten sie ausgesetzt sind und welcher Übergriffe sie sich erwehren müssen. Als Sohn einer Mutter, Mann einer Frau und Vater einer Tochter ist ihr Kampf auch der meine.

Ich will für alle Mädchen und Frauen Zugang zu Bildung, Musik und Sport! Ich will, dass alle Mädchen mit offenen Augen und wehenden Haaren ihr Leben frei und vor allem gewaltfrei genießen können! Ich will, dass sie keine Bevormundung, keinen Zwang erleben müssen und bei jeder sie betreffenden Entscheidung im Leben um ihr Einverständnis gefragt werden! Dass sie gleichberechtigt sind, dass sie Titel und Vermögen erben können! Dass sie all das tun können, was Jungen auch tun! Ich wünsche mir, dass sich alle Eltern auf der Welt über die Geburt eines Kindes freuen – ganz gleich, ob es ein Mädchen oder ein Junge ist. ♀

SYSTEM RELE VANT

Es brauchte Corona, um zu begreifen, wer die wirklich wichtige Arbeit macht. Nicht die mit den Zahlen und Maschinen – erste gehen den Bach runter und zweite stehen still. Nein, die wirklich wichtige Arbeit ist die mit Menschen. Und weil die zu 75 Prozent von Frauen gemacht wird, wird sie nicht hoch geschätzt und niedrig bezahlt. EMMA hat mit ihnen gesprochen: den wahren Heldinnen der Krise. Mit Kassiererinnen und Pflegerinnen.

Zieh das jetzt rüber oder ich knall' dir eine!" – als ein Kunde das sagte, reichte es ihr. Kassiererin Martina Wegmann (so wollen wir sie nennen) rief über den Lautsprecher nach dem Filialleiter. Der Mann hatte sieben Packungen Klopapier kaufen wollen, obwohl nur noch eine pro Haushalt verkauft werden durfte. Der Filialleiter rief den Security-Service – der Mann verließ den Supermarkt ohne eine einzige Rolle.

Martina hätte am liebsten sofort losgeheult. Zwölf-Stunden-Schichten, gereizte KundInnen und das Gefühl, sich selbst null gegen Corona schützen zu können – das alles macht sie müde. Viele ihrer Kolleginnen, die auf Mini-Job-Basis arbeiten, haben bereits gekündigt. Martina kann das nicht. Die 34-jährige Kölnerin ist alleinerziehend. Auf ihre siebenjährige Tochter Sarah passt zurzeit die Großmutter auf, wenn Martina an der Supermarktkasse sitzt. Das machen alle ihre Kolleginnen so.

Martina und ihre Kolleginnen haben sich Corona mehr oder weniger ergeben. Was anderes bleibt ihnen gar nicht übrig. Pro Stunde schieben sich bis zu 15 Kun-

dInnen an den Kassiererinnen vorbei, macht bei einer Acht-Stunden-Schicht 120, macht pro Woche 720. Mindestens. Der Abstand von-

einander? Vielleicht 30 Zentimeter. Seit ein paar Tagen baumelt eine 50 Zentimeter breite Plexiglas-scheibe vor ihrer Nase. Martina verdreht die Augen. Sie hat ein Passfoto ihrer Tochter draufgeklebt. „Dann weiß ich wenigstens, wofür ich das hier mache.“

Martina und Kolleginnen sind wütend: „Die Supermarktketten sind doch die großen Gewinner von Corona. Die Branche erlebt den totalen Boom. Aber Arbeitsschutz spielt einfach keine Rolle. Ob der Kassen-Scanner krebserregend ist, interessierte ja auch niemanden. Diese dämliche Scheibe hier und die Klebestreifen auf dem Boden sollen doch nur den Kunden Sicherheit vorgaukeln. Wir werden geopfert.“ Die Forderungen von ver.di nach besseren Hygienemaßnahmen liefen in vielen Ketten bislang ins Leere.

Und nicht nur die. Jetzt, wo die „Systemrelevanz“ der Kassiererinnen erkannt wurde, müsste

es auch um bessere Löhne gehen, finden endlich auch die Kanzlerin und Arbeitsminister Hubertus Heil. Der kürte die Kassiererinnen zu „Heldinnen des Alltags“ und kritisierte die „lausige Tarifbindung“ im Einzelhandel. Viele Supermarkt- und Drogerieketten denken momentan medienwirksam „darüber nach“, Corona-Prämien zu zahlen. Die will Finanzminister Olaf Scholz dann auch großzügig steuerfrei stellen. Real wird das Gegenteil der Fall sein: Lohnkürzungen. Das sagt der Handelsverband Deutschland (HDE), und der lässt sich von der Politik nicht reinquatschen. Der HDE vertritt alle Unternehmen des Einzelhandels, nicht nur die Supermärkte, Discounter und Drogerien. Außer denen haben ja fast alle Läden derzeit geschlossen, und deswegen hält der HDE auch gar nichts von mehr Geld für irgendjemanden. Nein, er möchte sogar die 2019 vereinbarte Tariflohnerhöhung, die eigentlich im Mai erfolgen soll, bis zum Ende des Jahres aufschieben.

Außerdem fordert der HDE einen „Arbeitsplatz-Rettungs-und-Unternehmens-Nothilfe-Tarifver-

SUPERMÄRKTE SIND DIE GROSSEN GEWINNER, ABER ARBEITSSCHUTZ SPIELT KEINE ROLLE.

trag“ inklusive „Entgegenkommen“ aller im Einzelhandel Beschäftigten. Da gehören die Kassiererinnen natürlich dazu.

Kassiererin Ulrike Schuster (wie wir sie nennen wollen), die in einem großen Supermarkt am Kölner Stadtrand arbeitet, wundert das kein Stück: „Die ganze Branche ist zutiefst unmoralisch und zeigt gerade ihr wahres Gesicht. Die Manager der Discounter sind Meister im Preiskampf. Sie drücken Zulieferer bis es nicht mehr geht. Da sind Geschenke an uns Kassiererinnen so ungefähr das letzte, woran die denken. Was glauben Sie, was los ist, wenn mal ein paar Cent in der Kasse fehlen? Das passiert jeder von uns mal. Man greift ins falsche Fach, gibt fünf Cent statt zwei zurück. Meistens gleichen wir das mit unserem eigenen Geld aus, um Ärger zu vermeiden.“

In Discountern herrscht eine Kultur des Misstrauens. Dass MitarbeiterInnen videoüberwacht



Sie halten die Stellung in der Corona-Krise. Aber in ihrer eigenen Kasse landet nur der Mindestlohn von 9,35 Euro.

werden, ist noch immer Usus. Auch Umkleiden und Pausenräume werden systematisch überprüft. Warum man sich das bieten ließe? „Weil Frauen sich das bieten lassen“, sagt Ulrike.

Eine Million Angestellte arbeiten in Deutschland im Lebensmitteleinzelhandel. 72 Prozent von ihnen sind Frauen. Die Tariflöhne im Einzelhandel sind nochmal niedriger als in allen anderen Branchen. Der Großteil der Frauen arbeitet für den gesetzlichen Mindestlohn von 9,35 Euro, jede zweite bis dritte in Teilzeit. Das Durchschnittsgehalt dieser Gruppe liegt bei 1.200 Euro brutto.

Auch die Berufsgruppe von Altenpflegerin Eva Ohlerth wird neuerdings zu den „Heldinnen des Alltags“ gezählt. Seit 30 Jahren arbeitet sie in verschiedenen Heimen. Sie ist eine der ersten Pflegerinnen, die die katastrophalen Zustände in deutschen Pflegeheimen öffentlich machte. Den seit Jahren beschworenen „Pflegenotstand“ nahm Deutschland bislang stillschweigend hin.

Die alten Menschen in den Pflegeheimen sind nun die ersten, die in großen Zahlen sterben. Nicht nur an Corona, sondern auch, weil sie nicht mehr betreut werden können. Das System bricht zusammen. Von den wenigen Pflegerinnen, die es überhaupt noch gibt, sind viele krank oder in Quarantäne. Die Angehörigen, die bisher einen großen Teil der Pflege übernommen hatten, dürfen nicht mehr kommen. Die alten Menschen werden also sich selbst überlassen.

„Auf den Gängen hört man Schreie der Verzweiflung. Demenzkranke verstehen nicht, warum niemand mehr kommt. Die Menschen sind in Panik und dazu verdammt, vor sich hin zu vegetieren. Sie starren weiße Decken an, werden nicht mehr ordentlich versorgt“, klagt Eva Ohlerth. „Weil wir keine Masken und Schutzkleidung haben, dürfen wir nicht einmal mehr einem Menschen, der stirbt, die Hand halten.“ Es sei ein grausames Warten auf einen grausamen Tod. „Und das war schon lange vor Corona so.“

1,2 Millionen Menschen arbeiten in Deutschland in der Altenpflege, über 90 Prozent sind Frauen. 40.000 Stellen sind derzeit unbesetzt. Im Schnitt muss eine Pflegekraft in Deutschland 13 Patienten gleichzeitig betreuen. Das ist einer der höchsten Werte in ganz Europa. Ohlerth hat erlebt, dass eine Pflegerin nachts sogar für mehr als 90 BewohnerInnen allein zuständig ist. Sie berichtet: „Alte Menschen in Heimen sind eine willenlose Verfügungsmasse. Ihnen werden Windeln angezogen, obwohl sie sie nicht brauchen. Manchen werden die Haare abgeschnitten, damit sie nicht mehr gekämmt werden müssen. Einige müssen auf dem Toilettensstuhl Mittag essen, weil das Zeit spart. Und sie werden oft geschlagen, wenn sie nicht funktionieren. Würde man Kinder in den Kitas so behandeln wie ältere Menschen in Heimen behandelt werden, würden Eltern mit Steinen werfen – und das zu Recht.“

IM NETZ

Change.org/
Pflegefachkräfte

EMMA.DE

Erzieherinnenstreik
– Sie kämpfen für die
Aufwertung aller
Frauenberufe (4/15),
Alarmierende
Zustände in Heimen
(1/10), Kranken-
schwestern auf den
Barrikaden (4/89)

Eva Ohlerth kämpft für eine würdevolle Altenpflege. Und sie macht die katastrophalen Zustände in den Heimen öffentlich.



Ohlerth hat 2019 das Buch „Albtraum Pflegeheim“ über diese Missstände geschrieben. Ihre Petition zur Verbesserung der Pflege in Deutschland haben bereits über 380.000 Menschen unterschrieben, durch Corona steigt die Zahl jetzt täglich.

Die Schuld allein bei den Pflegerinnen zu suchen, ist allerdings falsch. Es sind die schlechten Arbeitsbedingungen, die sie verzweifeln lassen. Viele opfern sich regelrecht für den Beruf auf, verzichten auf das freie Wochenende, verschieben Urlaube, um die Versorgung nicht abbrechen zu lassen. Es fehlt überall an gut ausgebildeten Fachkräften, viele haben den Job wegen der schlechten Bedingungen gewechselt. Mehr als die Hälfte der Pflegekräfte sind mittlerweile Hilfskräfte, obwohl Pflege eine professionelle Arbeit und lebensentscheidend ist.

11,05 Euro in West- und 10,55 Euro in Ostdeutschland, das

ist der Mindestlohn in der Pflege. Altenpflegerinnen verdienen im Durchschnitt knapp 2.400 Euro brutto pro Monat. Viel zu wenig, finden nicht nur die Pflegerinnen, sondern auch die zuständige Gewerkschaft ver.di. Inzwischen hat die Pflege-

kommission, ein achtköpfiges Gremium aus VertreterInnen der privaten, freien und kirchlichen Pflegeeinrichtungen und ArbeitnehmervertreterInnen, ihre Empfehlung für neue Mindestlöhne in der Pflegebranche abgegeben. Im Januar empfahl sie eine schrittweise Anhebung der Mindestlöhne, einheitlich in Ost und West, auf 13,20 Euro pro Stunde. Das ist übrigens schon seit Jahren der Mindestlohn im Dachdecker- oder Maler- und Lackiererhandwerk. Ab Juni soll es dann auch einen Pflegemindestlohn für Pflegefachkräfte geben, der im April 2022 auf 15,40 Euro steigen soll.

Der Druck durch die Coronakrise scheint zu wirken. Gerade stimmte die Bundesvereinigung der Arbeitgeber in der Pflegebranche (BVAP) der

DIE ALTENPFLEGE IST ZU EINEM GESCHÄFT GEWORDEN, IN DEM HEDGEFONDS UNTERWEGS SIND.

ver.di-Forderung nach einer Sonderprämie von 1.500 Euro zu. Dieser spezielle Tarifvertrag gilt allerdings nicht für alle.

ver.di-Vorstandsmitglied Sylvia Bühler fordert deshalb, den Tarifvertrag unbedingt für allgemein

verbindlich zu erklären, damit alle Arbeitgeber diese Prämie zahlen müssten – auch die kommerziellen Anbieter, die nicht der BVAP angehören und „die faire Löhne für die verantwortungsvolle Arbeit in der Pflege verweigern“.

Für Bühler ist die Ökonomisierung und Kommerzialisierung der Pflegebranche der wahre Kern allen Übels: „Markt und Wettbewerb haben im Gesundheits- und Sozialwesen nichts verlor-

damit nicht kleinkriegen. Corona zeigt das gesamte Ausmaß der falschen politischen Weichenstellung. Jetzt muss neu verhandelt werden! Wir sind systemrelevant!“

Die aktuell „systemrelevanten Berufsgruppen“ sind zu 75 Prozent „Frauenberufe“. In Krankenhäusern arbeiten 76 Prozent Frauen, im Einzelhandel 72 Prozent, in Kindergärten und Vorschulen sind es 92 Prozent. Da zeigt sich jetzt

mal, auf welche Berufe es wirklich ankommt im Notfall. Corona zeigt, dass über den Wert der Arbeit neu verhandelt werden muss. Zu dem Schluss kommt

CORONA ZEIGT, DASS JETZT ÜBER DEN **WERT DER ARBEIT** NEU VERHANDELT WERDEN MUSS.

ren. Die Altenpflege ist zu einem Geschäft geworden, in dem Hedgefonds unterwegs sind. Und wie holt man am meisten Geld raus? Indem man die Beschäftigten schlecht bezahlt. Die kommerziellen Anbieter verweigern sich Tarifverhandlungen und drücken die Löhne. Corona macht nochmal allen offensichtlich, wohin dieses Modell geführt hat, die Politik muss dringend umsteuern.“

ver.di (der Fachbereich Gesundheit, Soziale Dienste, Wohlfahrt und Kirchen hat übrigens einen Frauenanteil von 76 Prozent) ruft die Pflegerinnen dazu auf, sich gewerkschaftlich zu organisieren – nicht einmal jede zehnte Altenpflegerin ist Mitglied. Wohlwissend, dass kommerzielle Anbieter alles versuchen, um ihre Angestellten von Gewerkschaften fern zu halten – und Gewerkschaftssekretärinnen nicht selten ein Hausverbot erhalten. Auch ein Streik ist für die Pflegebranche eine Herausforderung, Pflegebedürftige lässt man nicht im Stich, das nutzen Arbeitgeber schamlos aus.

Verschärfend hinzu kommt, dass sich Frauen traditionell schwer damit tun, Forderungen zu stellen. Zumal für Arbeiten, die Frauen früher umsonst gemacht haben. Früher lag die Altenpflege in der Hand von Nonnen, die für „Gottes Lohn“ arbeiteten. Krankenschwester Eva Ohlerth klagt: „Frauen nehmen viel zu viel hin, lassen sich ohne Ende ausnutzen. Mit all diesen netten Worten rund um Hingabe und Berufung werden wir Frauen manipuliert. Männer würde man

auch Ute Klammer, Professorin der Uni Duisburg-Essen und Leiterin des Instituts „Arbeit und Qualifikation“ (IAQ). Sie forscht zu „gleichwertiger Arbeit“, „Systemrelevanz“ und „Gender Pay Gap“ (die Lohnlücke zwischen Mann und Frau, die in Deutschland 21 Prozent beträgt). Ihre Bewertungskriterien für die Berufsgruppen: Wissen und Können, Verantwortung, Einfühlungsvermögen und Kommunikationsfähigkeit. Je mehr Punkte, desto mehr Geld. Professorin Klammer: „Eine examinierte Pflegekraft erfüllt mindestens die gleichen Anforderungen wie ein Elektrotechniker. Die Lohnlücke beträgt aber bis zu 40 Prozent, zu Ungunsten der Frauenberufe. Auch die Löhne im Baugewerbe sind deutlich höher als in der Pflege, obwohl die körperliche Arbeit vergleichbar ist.“ Der Mindestlohn im Baugewerbe liegt bei 12,55 Euro. Fazit der Studien: „Die Verantwortung für Maschinen, Gebäude oder Zahlen (typische Männerberufe) wird höher bewertet als die Verantwortung für Menschen (typische Frauenberufe).“ Ein gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit existiert also nicht. Die Wissenschaftlerin: „Frauen wissen oft gar nicht, dass ihre Arbeit mehr wert ist. Ich wünsche mir mehr Protest von den Betroffenen. Sie dürfen sich nicht länger so abspeisen lassen!“

Beifall auf Balkonen und warme Worte sind nett, doch es muss mehr passieren. Auch nach Corona. ♀

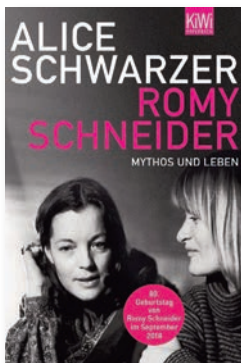
ANNIKA ROSS

 **WEITERLESEN**
Eva Ohlerth:
Albtraum Pflegeheim
(Riva, 19.99 €)

DAS KOMBI-ABO: HEFT & eMAGAZIN FÜR NUR 54 €



6 Hefte 5 Tage früher im Briefkasten. Und das eMagazin 5 Tage früher auf dem Schirm. Beim Kombi-Abo **für nur 1 € plus pro eMagazin** (das reine eMagazin-Abo kostet 32 €, siehe emma.de/abo). Also für nur 54 € die EMMA permanent griffbereit. Auch auf Reisen. Jetzt zuschlagen!



GESCHENK 1 ROMY SCHNEIDER
„Wir sind die beiden meistbeschimpften Frauen in Deutschland“, sagte Romy 1976 zu Alice. Jahrzehnte später hat Alice eine augenöffnende Biografie über sie geschrieben. (Ladenpreis 10 €)

oder



GESCHENK 2 DER GROSSE UNTERSCHIED
25 Jahre nach dem legendären „Kleinen Unterschied“ zieht Alice Schwarzer Bilanz. Über Macht und Liebe, Fortschritte und Rückschläge. (Ladenpreis 10 €)

GESCHENK 3



***BEI BANKEINZUG**

 **emma.de/abo**
T 0711/7252-285

JETZT IST DIE ZEIT REIF

Die ehemalige ÖTV-Vorsitzende Monika Wulf-Mathies erklärt, wie die Gewerkschaften die Gunst der Stunde für die Frauen nutzen sollten.



Monika Wulf-Mathies: Der Mindestlohn muss steigen!

Frau Wulf-Mathies, Sie dürften zum ersten Mal erleben, dass Kassiererinnen und Krankenschwestern applaudiert wird und diese Berufe plötzlich als „systemrelevant“ bezeichnet werden. Wie findet das die Gewerkschafterin?

Das Klatschen für die Frauen ist ja nett, aber davon haben sie noch keinen zusätzlichen Euro auf dem Konto. Deshalb ist es wichtig, dass die Gewerkschaften jetzt die Gunst der Stunde nutzen. Jetzt haben sie Schützenhilfe von der Politik und der Öffentlichkeit. Sie müssen das Thema auf der Tagesordnung halten, denn die Menschen vergessen ja leider sehr schnell, sobald der Normalbetrieb wieder einsetzt. Wenn die Corona-Krise vorbei ist, müssen Politik, Gewerkschaften, aber auch die Gesellschaft insgesamt ein umfangreiches Pflichtenheft abarbeiten. In dem Applaus für die Frauen steckt nämlich die Verpflichtung, sich auch hinterher um die Dinge zu kümmern, die nicht in Ordnung sind.

Welche Aufgaben stehen in dem Pflichtenheft?

1. Der Mindestlohn in den systemrelevanten Frauenberufen muss steigen. 2. Die Arbeitgeber müssen darüber hinaus bei den anstehenden Tarifverhandlungen kräftig zulegen und den vielen wunderbaren Erklärungen, die sie jetzt über die Systemrelevanz dieser Berufe abgeben, endlich Taten folgen lassen. 3. Die Ausbildung im Bereich Krankenpflege muss verbessert und besser bezahlt werden. 4. Die Arbeitsbedingungen in all diesen Berufen müssen verbessert werden. Das gilt für die Kassiererinnen wie für die Kranken- oder Altenpflegerinnen. Da geht es nämlich nicht nur um die Bezahlung, sondern auch um die Personalschlüssel und die Wertschätzung dieser Berufe. 5. Der Gesundheitsschutz in den Pflegeberufen muss verbessert werden. Es kann doch nicht angehen, dass nicht einmal ausreichend Masken und Schutzanzüge vorhanden sind. Allerdings muss man den Bürgerinnen und Bürgern auch sagen: Wenn wir alle wollen, dass die Frauen in der Pflege besser verdienen und die Personalschlüssel erhöht werden, dann wird sehr wahrscheinlich der Krankenkassenbeitrag steigen müssen.

Es gibt in 14 Berufsgruppen branchenspezifische Mindestlöhne. Nur drei davon sind so genannte Frauenberufe: die Gebäudereinigung, die Wäsche- und Textilbranche und die Pflege. Der Mindestlohn in der Pflege ist erst 2010 eingeführt worden.

Dass der Mindestlohn in der Pflege eingeführt wurde und jetzt steigen soll, hängt damit zusammen, dass die Branche Probleme hat, überhaupt noch Menschen in diesen Beruf reinzukriegen und sie dann zu halten. Und da geht es nicht nur um die Bezahlung.

Die Pflegerinnen haben immer weniger planbare

Dienste, immer mehr Nachtdienste, immer weniger Zeit für das, was Pflege ausmacht. Sie arbeiten ständig am Limit, zumal sie ja in der Regel auch noch für die Familie zuständig sind. Es geht hier schließlich um unser reaktionäres Frauenbild in Deutschland, das Frauen noch immer kein wirklich uneingeschränktes Recht auf Berufstätigkeit zugesteht. Frauen sollen sich nach wie vor um die Familie kümmern und dem Mann den Rücken freihalten. Dazu passt, dass Pflege früher als Heilhilfsberuf bezeichnet wurde und nicht als eigenständiges Berufsbild anerkannt war – mit fatalen Folgen für die Bezahlung.

Sind Gehälter und Arbeitsbedingungen von Altenpflegerinnen und Krankenschwestern im Vergleich zu früher schlechter geworden?

Sie hinken zumindest weiter hinterher, während in so genannten Männerberufen große Schritte nach vorn gemacht wurden.

Gerade die Krankenschwestern oder Erzieherinnen hätten ja eine enorme Macht, wenn sie streiken würden. Aber sie tun es nur selten.

Das hat was mit dem Berufsethos zu tun, weil die Frauen in diesen Berufen eben die Verantwortung für Menschen haben. Dass Müllmänner und Busfahrer streiken, ist normal. Das entspricht ja auch eher dem Bild gewerkschaftlicher Interessenvertretung als die helfenden Hände der Krankenschwester. Aber es hat natürlich auch etwas mit dem Organisationsgrad zu tun. Der ist in diesen Berufsgruppen nicht sehr hoch, zumal hier auch viele Frauen in Teilzeit und in prekären Arbeitsverhältnissen ohne Tarifvertrag arbeiten.

Der Handelsverband HDE hat angekündigt, bei den Kassiererinnen die geplante Tarifierhöhung auszusetzen. Keine Rede mehr von Prämien. Was erwarten Sie von Politik und den Gewerkschaften?

Das Problem ist, dass der Handel ja nicht nur aus den großen Lebensmittel-Discountern besteht, die jetzt enorme Zuwächse haben. In anderen Läden, die jetzt geschlossen haben, sieht das schon anders aus. Und einem Unternehmen wie Karstadt/Kaufhof ging es schon vor Corona schlecht. Staatshilfen dürfen deshalb keinesfalls von Lohnverzicht

100 € PRÄMIE SIND LÄCHERLICH

abhängig gemacht werden. Hier müssen die Gewerkschaften aufpassen, dass nicht wieder die Arbeitnehmer die Zeche bezahlen müssen.

Und was kann die Politik tun?

Die Politik legt ja leider die Tariflöhne nicht fest. Aber sie kann angemessene Löhne in systemrelevanten Berufen für allgemeinverbindlich erklären. Außerdem habe ich die Ankündigung von Finanzminister Scholz, Prämien z. B. für Kassiererinnen bis 1.500 Euro steuerfrei zu stellen, als Wink mit dem Zaunpfahl an die Unternehmen empfunden: Leute, jetzt müsst ihr den Frauen auch was geben! Das Argument, dass sie davon wegen der Besteuerung ja gar nichts hätten, hat der Minister den Arbeitgebern damit aus der Hand geschlagen. Ich war dann allerdings ziemlich baff, als ich gehört habe, dass die Prämien 100 oder 200 Euro betragen sollen. Das ist wirklich lächerlich. Dagegen ist die Sonderprämie von 1.500 Euro, die ver.di mit den Arbeitgebern ausgehandelt hat, ein positives Signal und ein wichtiger erster Schritt. Aber das genügt nicht. Wir brauchen dauerhaft bessere Arbeitsbedingungen und eine Bezahlung, die der Verantwortung der Pflegeberufe gerecht wird.

Gibt es Länder, die es besser machen als wir?

Ja. In Skandinavien arbeiten viel mehr Männer in diesen Berufen. Dadurch werden sie besser bezahlt, die Bedingungen sind besser und die Wertschätzung ist höher. In Skandinavien sind übrigens 90 Prozent der Pflegerinnen und Pfleger in der Gewerkschaft. Ich kann deshalb nur sagen: Frauen, organisiert euch! ♀

Das Gespräch führte Chantal Louis.

WARUM FÜHLST DU DICH VERANTWORTLICH?

Auch die Minderheit der fast partnerschaftlichen Ehen mischt die Karten neu in Corona-Zeiten. Warum fühlt sie sich immer verantwortlich – und er nicht?



Genervt: Sabine Rennefanz mit Tochter im Homeoffice.

Am Tag neun seit den Kita- und Schulschließungen habe ich um 13 Uhr einen Termin für eine Telefonschalte. Vorher will ich meine dreijährige Tochter ins Bett bringen. Ich habe für sie und ihren Bruder Mittagessen gemacht, Fischstäbchen. Es gibt jetzt oft Fischstäbchen. Um eins tobt die Dreijährige immer noch im Bett herum. Ich werde unruhig, ich muss mich entscheiden. Chef oder Kind? Ich gehe zu meinem Mann, der im Esszimmer hinter zwei Bildschirmen sitzt. „Kannst du mal bitte“, sage ich, und mein Ton klingt schärfer als beabsichtigt.

Vor der Corona-Krise war unsere Arbeitsverteilung eigentlich klar: Ich arbeite Vollzeit, er arbeitet Teilzeit und holt am Nachmittag die Kinder aus der Kita ab. Den Haushalt teilen wir uns halbe-halbe. Wir sind Exoten, in Deutschland sind weniger als sechs Prozent der Männer in Teilzeit beschäftigt, aber 67 Prozent der Frauen.

Wird Corona zu einer Krise für den Feminismus, wie die britische Autorin

Helen Lewis in der Zeitschrift *The Atlantic* schreibt?

Im Rückblick haben sich Krisenzeiten immer auch auf das Geschlechterverhältnis ausgewirkt. Nach dem Ersten Weltkrieg bekamen die Frauen endlich das Wahlrecht, für das sie so lange gekämpft hatten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in Ostdeutschland Frauen in die Betriebe geholt. Nach 1989 wurden zunächst einmal viele Frauen arbeitslos; zwischen 1990 und 1994 schrumpfte die Geburtenrate um die Hälfte.

Wird nach der Corona-Krise die Zahl der Geburten ansteigen, weil alle zu Hause sind? Ich vermute mal: höchstens bei Paaren, die noch keine Kinder haben.

Das Wissenschaftszentrum Berlin hat eine Online-Befragung dazu gestartet, wie sich durch Corona der Familienalltag und das Geschlechterverhältnis verändern. Ein Anruf bei der Soziologin Mareike Bünning, die die Idee zur Umfrage hatte. „Mich interessiert, wie sich die Krise sozial auswirkt“, sagt sie. Wer den Fragebogen anklickt,

wird zum Beispiel gefragt, ob der Arbeitgeber das Arbeiten im Homeoffice unterstützt oder wie sich Paare vor und während der Krise die Kinderbetreuung aufteilen. Mehr als zehntausend Menschen haben den Fragebogen geöffnet, drei Viertel davon haben ihn auch vollständig beantwortet.

Eigentlich wollten Mareike Bünning und ihr Team mit der Auswertung schon weiter sein. Weil die meisten Forscherinnen aber mit kleinen Kindern zu Hause sind, geht es etwas langsamer voran. Außerdem trafen jeden Tag neue Antworten ein, sagt die Soziologin.

Doch was ist ihr Eindruck? Wie wirkt sich die Krise auf Beziehungen aus und auf die Gleichberechtigung? Mareike Bünning holt aus und wird grundsätzlich: „Wenn es um Vereinbarkeit geht, dann passen Frauen ihre Arbeitsbedingungen stärker an die Lebensumstände der Kinder an als Männer, das wissen wir aus früheren Studien. Es ist wahrscheinlich, dass es wieder in eine traditionellere Rollenverteilung kippt.“

Das Auftauchen des Coronavirus hat auch unsere scheinbar so gleichberechtigte Beziehung auf den Kopf gestellt. Unser Konstrukt beruhte darauf, dass wir die Kinderbetreuung zumindest für Stunden an andere delegieren. Das funktioniert nur nicht mehr. Und so sind wir in alte Verhaltensmuster geschlittert. Mein Mann konzentriert sich auf die Arbeit und kann das Chaos um ihn herum vergessen. Ich fühle mich für alles

verantwortlich, Essen einkaufen,

Essen kochen, Kinder organisieren und beschäftigen. Ich bin gereizt. Mich nerven die Bastelanleitungen, die überall kursieren. Mich nerven die Bilder von idyllischen Familienausflügen an Wochentagen.

Mein Problem ist nicht, wie ich die Kinder beschäftigen soll. Mein Problem ist, wie man Kinderbetreuung, Haushalt und Erwerbsarbeit in den eigenen vier Wänden verbindet, ohne durchzudrehen. „Seit das Coronavirus draußen sein Unwesen treibt, bin ich hier drinnen Arbeitnehmerin, Mutter, Lehrerin, Erzieherin, Anti-Langeweile-Clown und Kantinen-Chefin. Für die meisten Jobs bin ich weder geeignet noch qualifiziert“, schreibt die Bloggerin Marlene Ottendörfer.

Gleichzeitig aber kommen mir meine Beschwerden kleingeistig und egoistisch vor, wenn ich sehe, wie viel andere Frauen gerade schufteten und aushalten müssen. Frauen, die keinen Partner haben, den sie um Hilfe bitten können. Frauen, die Zwölf-Stunden-Schichten schieben.

Schon nach wenigen Tagen hat der Berliner Senat die Regeln für die Notbetreuung von Kindern lockern müssen. Hieß es am Anfang, beide Elternteile müssten in einem systemrelevanten Beruf tätig sein, hieß es bald, auch ein Elternteil genüge. Weil man gemerkt hat, dass sonst die Frauen in den Krankenhäusern, Pflegediensten und Supermärkten wegleiben. Das Kalkül, dass

die nicht in systemrelevanten Jobs arbeitenden Väter die Kinderbetreuung übernehmen, ist wohl nur in Einzelfällen aufgegangen.

Es gibt noch keine Studien darüber, wie sich die Corona-Krise auf das Geschlechterverhältnis auswirkt. Dazu ist es noch zu früh. In dem Artikel in *The Atlantic* werden Untersuchungen zitiert, die nach früheren Epidemien wie Ebola, Zika und Sars durchgeführt worden sind.

Demnach erlitten Frauen mittelfristig stärkere finanzielle Einbußen als Männer.

Die amerikanische Wirtschaftsprofessorin Emily Oster, Autorin mehrerer datenbasierter Bücher zu Schwangerschaft und Erziehung, sagt, es gebe noch keine Daten zur aktuellen Krise. Sie habe allerdings an ihrer Universität beobachtet, schreibt sie in einer E-Mail, dass ihre männlichen Kollegen sehr produktiv seien, Papiere veröffentlichten, während die weiblichen Mitarbeiter damit kämpften, wie sie Kinderbetreuung und Forschung unter einen Hut bekommen sollen.

Am Ende der zweiten Woche seit der Kita-Schließung habe ich ein längeres Gespräch mit meinem Mann. Ich sage, dass es nicht so weitergehe. Er sagt: „Warum fühlst du dich für alles verantwortlich?“ Wir reden über unsere Arbeitsverteilung und machen einen Plan. Wir bestimmen Zuständigkeiten für jeden Tag: Wer macht Frühstück? Wer kauft ein? Wer geht mit den Kindern raus? Das ist unromantisch, aber es funktioniert.

Mareike Bünning sagt, in den Familien, in denen die Frauen in systemrelevanten Berufen arbeiten, könnte etwas in Bewegung kommen. „Wir sehen in der Krise, wie wichtig viele klassische Frauenberufe sind. Ich hoffe, dass sie eine Aufwertung erfahren“, sagt Bünning.

Seit der Schließung der Kita sind dreieinhalb Wochen vergangen, draußen vor dem Fenster werden die Birken grün. In unserem Esszimmer stehen fünf Bild-

schirme, alle voll in Benutzung. Nach dem Mittagsschlaf steht meine Tochter weinend neben mir, ich soll mit ihr runtergehen in den Garten. Ich schaue auf die Uhr, 14 Uhr, da geht die Zeitungsproduktion langsam los. Wie erkläre ich das der Dreijährigen? Ich muss noch arbeiten, sage ich. „Du nicht arbeiten, du mir vorlesen“, sagt sie. Mein Mann trägt sie weg, sie weint bitterlich, sie schreit: „Mama, Mama.“ Ihre Stimme bohrt sich in mein

MAMA, NICHT ARBEITEN, MIR VORLESEN!

Herz. Die Zerrissenheit, die man sonst schon als berufstätige Mutter spürt, ist noch größer geworden. Habe ich abends die Kinder ins Bett gebracht, schauen mich die Bildschirme anklagend an.

Kathrin Mahler-Walther, ist Geschäftsführerin der EAF Berlin, einer Organisation, die Politik und Wirtschaft zu Chancengleichheit und Vielfalt berät. Die EAF hat mehrere Studien gemacht, die belegen, dass das Homeoffice Frauen und Männern hilft, Karriere und Familie zu verbinden, weil es mehr Flexibilität erlaubt. Die gegenwärtige Situation überfordere allerdings viele Mütter und Väter, weil sie den Spagat zwischen Familienarbeit und Berufstätigkeit in den eigenen Wänden bewältigen müssen. Viele seien durch die Corona-Krise ins Homeoffice-Arbeiten reingerutscht, ohne damit Erfahrung zu haben und ohne dass es betriebliche Vereinbarungen dazu gebe. „Viele Vorgesetzte wollen jeden Schritt kontrollieren. Das ist kontraproduktiv.“

Am Ende der vierten Woche sitzen wir mittags am Küchentisch, mein Mann steckt in einer Schalte. Es gibt Tütensuppe, die habe ich seit meiner Studienzeit nicht mehr gemacht. Die Kinder löffeln begeistert. „Ich vermisse die Kita“, sage ich. „Vermisst ihr die Kita?“ – „Nein“, sagt meine Tochter. „Nein“, sagt mein Sohn. „Ich vermisse nur Oma und Opa und meine Cousins.“ ♀

SABINE RENNEFANZ

WAS IST DER SINN UNSERER ARBEIT?

Homoffice und Kurzarbeit? Zeit über die Form und den Sinn der Arbeit nachzudenken. Die Philosophin Lisa Herzog (Foto) fordert zum freien Denken auf: Warum tun wir das so – und nicht anders? Es ist *unser* Leben!



Wäre es nicht herrlich, wenn es in der Arbeit einfach nur um die Arbeit ginge? Um die Aufgaben, die wirklich erledigt werden müssen. Und nicht um all die Bürokratie, den Papierkram, die Konflikte, die Machtkämpfe? Viele ArbeitnehmerInnen sind überlastet, weil so vieles zusätzlich in die täglichen Arbeitsstunden gepresst werden muss, das von der eigentlichen Arbeit ablenkt. Dabei dienen manche Maßnahmen rein der Gängelung, typischerweise in den unteren Rängen der Hierarchien.

Gute Arbeit, das bedeutet auch: Eine Gestaltung des Arbeitsplatzes, bei der man sich auf das, was die eigene Arbeit eigentlich ausmacht, konzentrieren kann, auf das, wofür man qualifiziert ist und was einen motiviert. Und das ist nicht nur

etwas, worauf wir uns dringend zurückbesinnen müssen, es ist auch ein zutiefst feministisches Anliegen.

Menschliches Handeln, das beschreibt schon der Philosoph Aristoteles in der griechischen Antike, folgt oft einer „um zu“-Logik: Wir tun etwas, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Im Fachjargon ist von „Teleologie“ oder „Funktionalismus“ die Rede. Sehr viele Tätigkeiten lassen sich, sei es auch noch so indirekt, auf diese Weise verstehen: Wir schreiben eine E-Mail, *um* eine Bestellung aufzugeben oder *um* bestimmte menschliche Bedürfnisse zu erfüllen. Wir halten ein Meeting ab, *um* die Zeit- und Aufgabenteilung zu besprechen, *um* die Arbeit zu planen. Sicher, es gibt auch Dinge, die wir rein um ihrer

selbst wollen tun – etwa Zeit mit FreundInnen verbringen. Doch in der Arbeitswelt ist die Frage nach dem „um zu“ von zentraler Bedeutung: Meistens geht es darum, bestimmte Ziele zu erreichen.

Nur: Die Frage nach dem „um zu“ geht im Arbeitsalltag allzu oft unter. Die IT-Abteilung will neue Programme einführen, die Personalabteilung will ihre Quoten erfüllen, aus der Finanzabteilung hallt der ewige Ruf nach Kostensenkungen. In den daraus entstehenden Reibungen ist es zunehmend schwierig, sich zusammenzusetzen und zu diskutieren, was das gemeinsame „um zu“ denn eigentlich wäre.

Dabei gibt es wichtige Gründe, warum wir dies dringend tun sollten: die Notwendigkeit, unser gesamtes Wirtschafts- und Arbeitssystem menschen- und klimafreundlicher zu gestalten. Es steht so viel auf dem Spiel, dass wir die Frage nach den Zielen dringend neu stellen müssen.

Klar ist, dass ein blindes Wachstum auf Kosten von Mensch und Natur nicht mehr das Ziel sein kann. Von öffentlichen Einrichtungen, aber auch von der Wirtschaft, wird

mehr erwartet. Das haben im Sommer letzten Jahres sogar die mächtigen Mitglieder des „Business Round Table“, darunter zahlreiche CEOs internationaler Unternehmen, eingesehen und vom „purpose“ (Zweck) gesprochen, den ihre Unternehmen haben sollten. Wie ernst es ihnen damit ist, wird man noch sehen. Spricht man von der „um zu“-Logik oder von „purpose“, stellen sich zwei Fragen: Erstens, warum wird die „um zu“-Logik so oft von anderen Dingen überlagert? Und zweitens, wer entscheidet eigentlich darüber, was die Ziele sind? Spätestens hier wird klar, dass die alte aristotelische Frage nach dem „um zu“ sich mit dem urfeministischen Anliegen, die Welt (geschlechter)gerechter zu machen, treffen kann.

In der aristotelisch geprägten zeitgenössischen Philosophie wird zwischen „Praktiken“ und „Institutionen“ unterschieden. Mit „Praktiken“ sind gemeinsame Handlungsformen gemeint, die sich an Werten orientieren: im Gesundheitswesen geht es um das Wohl der Pati-

entInnen, im Museumsbetrieb um die Kunst etc. Mit „Institutionen“ dagegen sind die organisatorischen Formen gemeint, in die diese „Praktiken“ eingebettet sind. In den „Institutionen“ geht es um „externe“ Güter wie Macht, Status und Geld; im Gegensatz zu den „internen“ Gütern, um die es in Praktiken geht.

Nun wäre es verlockend – aber doch zu einfach – darauf hinzuweisen, dass viele männlich kodierte Verhaltensformen sich an einer Logik von „Institutionen“ orientieren, und „Praktiken“ das weibliche Gegenmodell darstellen. Sicherlich, es stimmt, dass viele männliche Personen in höherem Maß daraufhin sozialisiert wurden, nach Macht, Status und Geld zu streben. Und weil an den Spitzen vieler Organisationen/Unternehmen immer noch vor allem Männer stehen, findet das Kämpfen um Macht, das Aufplustern und Intrigieren, das dort seinen Platz hat, vor allem unter Männern statt.

VIELLEICHT BRAUCHEN WIR ÖFTER EINEN FRAUENSTREIK, UM ZU BEGREIFEN, WAS WICHTIG IST.

Das kostet alle Beteiligten Zeit und Energie. Und oft leiden unbeteiligte Dritte darunter, etwa die Angestellten, die schon wieder eine Umstrukturierung des Unternehmens mitmachen müssen, nur weil bei der Ressortaufteilung gewisse Eitelkeiten berücksichtigt werden müssen. Wenn all die zusätzliche Zeit, die dafür gebraucht wird, eingespart werden könnte, wäre die Vereinbarkeit von Familie und Beruf vielleicht kein solches Problem.

Aber natürlich ist es so, dass auch viele Männer unter derartigen Verhaltensformen leiden. Auch viele von ihnen wollen lieber im Sinne von „Praktiken“ arbeiten, und umgekehrt gibt es auch Frauen, die sich ganz der institutionellen Logik anschließen. Was übrigens eines der Probleme ist bei dem Ansatz, Frauenquoten an der Spitze von großen Organisationen, nicht aber zum Beispiel in einem Kaskadenmodell auch weiter unten einzuführen. Es heißt, Frauen an der Spitze würden auch Frauen weiter unten fördern. Aber die

Frauen, die es in männlich dominierten Institutionen an die Spitze schaffen, sind nicht immer diejenigen, denen Solidarität mit anderen Frauen das größte Herzensanliegen ist ...

Dennoch: Die „Um zu“-Logik verweist darauf, welche menschlichen Bedürfnisse durch Arbeit letztlich befriedigt werden sollen. Und nach dieser Logik ist die Fürsorgearbeit und all die Arbeit, die dazu dient, die Infrastrukturen der täglichen Versorgung aufrechtzuerhalten, von größter Bedeutung. Wenn diese im wörtlichen Sinne lebensnotwendigen Arbeiten nicht erledigt werden, bleibt überhaupt keine Zeit, um nach der Verfolgung anderer Ziele zu fragen. Die „Um zu“-Logik, mit ihrem Fokus auf der konkreten Funktion menschlicher Arbeit, steht hier in direktem Gegensatz zu den Logiken von Geld, Status und Macht, die unsere Arbeitswelt durchziehen. Vielleicht bräuchten wir öfters einen der berühmten Frauenstreiks, um wieder ins Gedächtnis zu rufen, wie zentral diese Aufgaben für unsere Gesellschaften sind!

Die Verweigerung der Anerkennung von Arbeiten, die funktional von großer Bedeutung sind, betrifft aber nicht nur die Fürsorgearbeit, die Menschen unbezahlt in ihren Familien oder anderen privaten Kontexten erbringen. Auch in der Arbeitswelt selbst gibt es große Anerkennungsdifferentiale: Bezahlte Arbeiten, die als prestigeträchtig gelten, reißen oft Männer an sich,

hielten, sondern die für sie auch Manuskripte edierten, Briefe schrieben und sich an der Forschung beteiligten – und wer weiß, wie viele ihrer Ideen dabei in die Werke ihrer Männer eingingen. Marianne Weber etwa, die Frau des Soziologen Max Weber, sorgte nach dessen Tod dafür, dass seine Hauptwerke überhaupt erst veröffentlicht wurden. Aus einer „Um zu“-Logik heraus war der Beitrag dieser Frauen entscheidend, dennoch blieben sie weitgehend unsichtbar, und werden erst nach und nach wieder entdeckt.

Wer von einer „Um zu“-Logik spricht, muss aber auch die zweite Frage beantworten, die ich aufgeworfen habe: Wer darf bestimmen, was die gemeinsamen Ziele sind? Das ist umso wichtiger, als die „um zu“-Logik in der Vergangenheit oft dazu missbraucht wurde, ungerechte Verhältnisse zu rechtfertigen. Da hieß es dann zum Beispiel, die Frau müsse zu Hause bleiben, um die Familie zu versorgen; oder der Fürst müsse herrschen, um das Wohl des Landes zu sichern. Derartige Ziele wurden als naturgegeben betrachtet. Dabei waren es die Vorurteile bestimmter Gesellschaften, denen damit eine überzeitliche Gültigkeit zugeschrieben wurde (auch Aristoteles machte sich dessen schuldig!).

Man kann jedoch die „um zu“-Logik von derartigen fehlgeleiteten naturalistischen Vorstellungen trennen, und sie stattdessen mit dem Prinzip der demokratischen Gleichheit verbinden.

Dann gilt: Die Ziele, um derentwillen wir arbeiten, ergeben sich nicht – oder nur indirekt – aus natürlichen Gegebenheiten, sie sind eine gemeinsame Angelegenheit. In Demokratien entscheiden letztlich alle BürgerInnen gemeinsam, welche Ziele die Politik verfolgen soll. Das funktio-

während Arbeiten, die für das „um zu“ zum Erreichen der gemeinsamen Ziele essentiell sind, aber wenig Geld, Ruhm und Ehre einbringen, an Frauen abgedrückt werden.

Um als Beispiel meine eigene Arbeitswelt, die Wissenschaft, heranzuziehen: Zahlreiche Wissenschaftler, die als berühmte Köpfe ihres Fachs in die Geschichte eingegangen sind, hatten Frauen um sich, die ihnen nicht nur den Rücken in Bezug auf Haushalt, Kinder und Sozialleben frei-

niert nicht immer so gut, wie man es gerne hätte, aber es ist doch ein entscheidender Unterschied zu früheren Jahrhunderten, in denen die Vorstellung war, dass ein von Gott eingesetzter Herrscher diese Ziele vorzugeben habe.

In der Arbeitswelt dagegen ist Demokratie bisher meist kein Thema. Demokratische Gesetzgebung setzt den Rahmen dafür, dass innerhalb des Wirtschaftssystems jede und jeder ihre und seine eigenen Ziele verfolgen darf – das ist die

WER BESTIMMT EIGENTLICH UNSERE SPIELREGELN UND UNSERE ZIELE?

gängige Vorstellung. Manchmal wird dies gerechtfertigt mit dem Hinweis, dass in der Wirtschaft ja Märkte vorherrschen würden, in denen alle frei entscheiden könnten, mit wem sie Verträge eingehen.

Doch dieses Bild ist verkürzt, besonders in Bezug auf die Arbeitswelt. Arbeits“märkte“ haben andere Strukturen als Märkte für andere Güter.

Menschen sind keine Ware. Und die meisten Menschen können den Job nicht so einfach wechseln. Innerhalb von Organisationen – in denen die meiste Arbeit

stattfindet – herrschen erhebliche Machtungleichgewichte, weil die Angst vor dem Jobverlust (oder auch der ausbleibenden Beförderung oder anderer Benachteiligung) den ChefInnen in die Hände spielt.

In der Praxis werden die Ziele oft von oben gesetzt: Es wird vorgegeben, was das „um zu“ ist, für das man zu arbeiten habe. Nur am Rande bemerkt: Wie schwer es ist, das von oben nach unten durchzusetzen, wenn die Beteiligten nicht mitziehen, merkt man daran, dass „Dienst nach Vorschrift“ nicht das Idealbild der Arbeitgeberseite, sondern eine Form des Protests der Arbeitnehmer ist. Um das Wissen der eigentlich Arbeitenden zu nutzen, wäre Partizipation gefragt – nicht unbedingt überall in Form von direkter Demokratie, aber doch zumindest in der Form, dass sich ChefInnen zur Wahl stellen.

„Wirtschaftsdemokratie“ heißt diese Idee, und in der Philosophie erlebt sie gerade ein Comeback. Oft stößt sie auf Skepsis, ob das überhaupt klappen könne. Aber es gibt Grund zu Optimismus. Es gibt zahlreiche Modelle, bei denen die Wirtschaftsdemokratie in der Praxis gut funktioniert; seien es Genossenschaften, Startups mit echt basisdemokratischen Strukturen oder Abteilungen in großen Unternehmen, in denen sich Teams selbst managen.

Aber ist die Wirtschaftsdemokratie auch ein feministisches Anliegen? Ja, solange sich mehr Frauen in den unteren Rängen des Wirtschaftslebens befinden als an der Spitze, definitiv! Es geht darum, denjenigen eine Stimme zu geben,

die in der Arbeitswelt am verwundbarsten sind – und das sind oft Frauen, insbesondere diejenigen, die in der so genannten „Teilzeitfalle“ gelandet sind (Warum „so genannt“? Weil es eine Frage des gesetzlichen und gesellschaftlichen Rahmens ist, ob es so eine „Falle“ gibt oder nicht!). Demokratische Kontrolle ist sicher nicht das einzige Instrument, aber doch eines,

DIE VERWUNDBARSTEN IN DER ARBEITSWELT MÜSSEN ENDLICH EINE STIMME BEKOMMEN!

das vielversprechend erscheint. Viel zu oft ist es noch so, dass am Arbeitsplatz Männer über Frauen Macht ausüben – auch mit dem Nebeneffekt, dass sexuelle Belästigung möglich ist und oft unbestraft bleibt.

Und last but not least: Je besser es gelingt, Hierarchien am Arbeitsplatz – die oft mit der eigentlichen Arbeit sehr wenig zu tun haben – einzudämmen, und Arbeit an demokratisch legitimierten Zielen zu orientieren, desto besser dürfte das für die work-life-balance sein. Denn letztlich ist Arbeit eben doch nur das halbe Leben! ♀ **LISA HERZOG**

**UNBEDINGT LESEN,
MACHT SPASS!**
Lisa Herzog:
Die Rettung der Arbeit
(Hanser Verlag, 22 €)





PANDEMIE



MÄNNERGEWALT

Corona bringt es an den Tag: Wenig ist für Frauen und Kinder so gefährlich wie das eigene Heim. Es muss etwas passieren!

TAGE IM FRAUENHAUS

Männergewalt ist noch viel gefährlicher als Corona – und fordert ein Vielfaches an Opfern. Die Corona-Krise zeigt nur zugespitzt, was alltäglich los ist in der häuslichen Quarantäne von Frauen und Kindern.

Am 1. April 2020 gab es gleich vier Tote. Die 38-jährige Frau und ihre drei kleinen Kinder starben in ihrer Wohnung in Dortmund-Barop. Dort fand sie die Polizei.

Kein Zweifel, wir haben es mit einer hochgefährlichen Epidemie zu tun. Im letzten Jahr sind ihr allein in Deutschland über 114.000 Menschen zum Opfer gefallen, 122 überlebten nicht. Und das sind nur die offiziellen Zahlen, das Dunkelfeld ist riesig. Lange waren aber selbst diese Zahlen unbekannt, denn niemand hielt es für nötig, sie auch nur zu erheben. Dabei handelt es sich sogar um eine Pandemie, weltweit sterben jährlich Zehntausende daran. In Deutschland gibt es mindestens jeden dritten Tag ein Todesopfer, in anderen Ländern wie Indien oder Mexiko sind es sogar noch mehr.

Diese Epidemie heißt „Männergewalt“, nicht Corona. Und sie grassiert seit Jahrzehnten, Jahrhunderten. Doch die Welt stand nie still, um sie zu stoppen. Sie dreht sich einfach weiter, ohne milliardenschwere Schutzschirme und ohne tägliche Schlagzeilen über die aktuellen Opferzahlen.

Es geht um die so genannte Häusliche Gewalt. Ein verschleiender Begriff, denn die Opfer sind fast immer Frauen und Kinder. Die Täter sind fast immer Männer. Männer, die rot sehen und zuschlagen. Mindestens jeden dritten Tag mit tödlichen Folgen. Wie in Dortmund, wo es der Ehemann und Vater war, der am 1. April, zehn Tage nach Beginn der coronabedingten Ausgangsbeschränkungen, seine Frau und seine drei Kinder erdrosselt hat (und anschließend Selbstmord beging).

Wer auf die interaktive Karte „Frauenhäuser Hessen“ geht, sieht ebenfalls rot. 28 rote Stopp-schilder signalisieren, dass das jeweilige Frauenhaus gerade voll ist. Gerade mal drei von 31 hessischen Frauenhäusern zeigen das grüne Symbol. Hier könnte eine Frau, die vor ihrem prügelnnden Mann flüchtet, Zuflucht finden.

Eins der vielen „roten“ Frauenhäuser ist das Frauenhaus Kassel. Im letzten Jahr hat es sein 40-jähriges Bestehen gefeiert und schon so manchen Sturm überstanden. Corona ist allerdings auch für dieses erfahrene Team eine enorme Herausforderung. Alle 16 Zimmer sind besetzt mit Frauen und aktuell zehn Kindern – soweit, so üblich. Aber jetzt müssen Eva Hack, die das Frauenhaus anno 1979 mit gegründet hat, und ihre drei Kolleginnen auch noch die Vorgaben für den Infektionsschutz einhalten. Gemeinsames Frühstück mit den Bewohnerinnen? Gestrichen. Welche Frau benutzt wann Küche und Gemeinschaftsbäder, damit der gebührende Sicherheitsabstand gewahrt wird?

Was ist mit den Kindern? Die ganz Kleinen werden wie gewohnt im frauenhauseigenen „Kindergarten“ betreut, einem großen Raum mit Spielen und Büchern, und sie können im „Toberaum“ auf dicken blauen Matratzen ihren Frust über die Ausgangssperre weghüpfen. Die älteren aber brauchen Hilfe bei den Hausaufgaben, die sie in diesen schulfreien Zeiten paketweise mitbekommen haben. Und wie löst das vierköpfige Frauenhaus-Team jetzt die Sache mit den drei Notwohnungen? Schnell und unbürokratisch hatte die Kasseler Bürgermeisterin Ilona Friedrich dafür gesorgt, dass das Frauenhaus zusätzliche Unterkünfte bekommt und drei leerstehende Wohnungen bereitgestellt. Zwei waren sofort belegt. Die dritte Frau ist heute Nacht gekommen. Aber wie sollen sie das mit dem kleinen Team bewerkstelligen? Olesja Mikhaldyko, die vor zwölf Jahren als Praktikantin im Frauenhaus angefangen und ihm seither begeistert die Treue gehalten hat, muss jetzt los, um „die Aufnahme zu machen“. Dabei wird sie eigentlich im Haus gebraucht.

Als die Corona-Krise losbrach, hatte die Politik das gewaltige Problem der epidemischen Gewalt gegen Frauen durch ihre eigenen Männer nicht auf dem Rettungsschild. Man verabschiedete ein 156-Milliarden-Hilfsprogramm für Unternehmen in Not und charterte Flugzeuge, um gestrandete Urlauber in die sichere Heimat zurückzufliegen. Man begründete die Anweisung, dass die Bevölkerung zu Hause bleiben solle, damit, dass diese



Maßnahme Leben rette – was zweifellos stimmt. Einerseits. Dass aber gerade innerhalb der eigenen vier Wände Hundertausenden Frauen eine enorme Gefahr für ihre Gesundheit und sogar ihr Leben droht, daran dachte zunächst offenbar niemand. Dabei ist „Gewalt und insbesondere häusliche Gewalt eines der weltweit größten Gesundheitsrisiken für Frauen und Kinder“, erklärt die Weltgesundheitsorganisation.

Doch bald schlugen die Frauenhäuser Alarm. Denn die kennen das Problem seit Jahrzehnten: Wenn Familien auf engstem Raum und ohne Ausweichmöglichkeiten aufeinander hocken, schlägt Papa noch öfter zu als sonst. Zum Beispiel an Weihnachten, dem Fest der Liebe und Hochsaison für Frauenhäuser. Und auch jetzt, mit Homeoffice oder Kurzarbeit, den geschlossenen Kitas und Schulen, werden die eigenen vier Wände für viele Frauen und Kinder zum Gewalt-Käfig, in dem kein Raubtier wütet, sondern der eigene Mann und Vater. Hinzu kommt, dass die 350 ohnehin überfüllten Frauenhäuser wegen der Infektionsschutzmaßnahmen noch weniger Platz haben als sonst und infizierte Mitarbeiterinnen womöglich ausfallen.

„Die ohnehin unterfinanzierten und mangelhaft ausgestatteten Frauenhäuser werden in absehbarer

Zeit an ihre Grenzen kommen“, erklärte die „Zentrale Informationsstelle der autonomen Frauenhäuser“ (ZIF). Schon wenige Tage nach den Ausgangsbeschränkungen bestätigte sich diese Befürchtung: „Wir haben enorme Probleme, weil viele Frauenhäuser Aufnahmestopps verhängen mussten“, erklärte Heike Herold, Sprecherin der „Frauenhauskoordination“, dem Dachverband der Frauenhäuser in Trägerschaft von AWO, Caritas & Co. „Sie müssen die Hygienemaßnahmen umsetzen, manchmal Bewohnerinnen in Quarantäne unterbringen. Und die meisten Häuser sind sowieso voll besetzt.“ Die Frauenberatungsstellen meldeten „erhöhten Bedarf“.

Auch die Polizei verzeichnet mehr Einsätze. Zum Beispiel in der Hauptstadt: Zwischen dem 14. und 29. März mussten die Berliner BeamtInnen 651 mal ausrücken, weil sie zu einem Fall „Häuslicher Gewalt“ gerufen worden waren, 40 mal öfter als im gleichen Zeitraum 2019. Das ist ein Anstieg um sechs Prozent.

Aber auch ohne Corona wird die Polizei, auf das ganze Jahr hochgerechnet, allein in Berlin 62.322 mal gerufen, weil ein Mann seine Frau so schlägt, dass die Nachbarn oder das Opfer selbst die 110 wählen. Zweiundsechzigtausenddreihundertzweiundzwanzig Mal! Manche dieser Frauen findet die Polizei tot auf: 29 Opfer von Mord und Totschlag



meldeten sich reihenweise Frauen mit und ohne Kinder, die vor ihrem misshandelnden Mann fliehen wollten. Sie brachten sie in ihren eigenen Wohnungen unter, doch bald waren es so viele, dass eine andere Lösung her musste. Die Feministinnen mieteten eine Wohnung und als auch die zu eng wurde, besetzten sie im März 1979 ein Haus, das sie mit Möbelspenden aus der Kasseler Bevölkerung einrichteten. Selbst dann dauerte es noch Jahre, bis die Stadt Geld für Personal, Heizungs- und

verzeichnet die Polizeiliche Kriminalstatistik für das Jahr 2018 in Berlin, 13 davon – also fast jedes zweite – waren Opfer von Beziehungsgewalt.

Und nun stelle man sich vor, die Hauptstadt-Polizei würde über 60.000 Mal im Jahr gerufen, weil ein Flüchtling zusammen- oder gar totgeschlagen wurde. Oder ein Jude mit Kippa. Das Land stünde Kopf! Aber in diesem Fall sind die Opfer „nur“ Frauen – und nur die Aktivistinnen der Frauenhäuser treffen sich, wenn wieder eine Frau die „Häusliche Gewalt“ nicht überlebt hat, am Freitag danach zur Mahnwache. Keine Medien, keine Schlagzeile, kein Aufschrei.

Eva Hack hält gar nichts von dem Begriff „häusliche Gewalt“: „Hier werden weder das Opfer noch der Täter benannt. Der Begriff neutralisiert und entpolitisiert, er drückt nicht die ungleichen Machtverhältnisse aus“, erklärt sie. Als Eva 1979 das Frauenhaus Kassel gründete, kämpften sie und ihre Mitstreiterinnen darum, dass die Gewalt gegen Frauen in ihren eigenen vier Wänden als das erkannt wird, was sie ist: kein Hirngespinnst hysterischer Emanzen, sondern ein Problem epidemischen Ausmaßes.

Das Virus, das diese Epidemie verursacht, ist nicht im medizinischen Sinne ansteckend, aber es gibt ein Klima, in dem es besonders gut gedeiht: Frauenverachtung und Frauenhass.

Aber Ende der 1970er-Jahre galt es noch zu beweisen, dass sie überhaupt existiert: die „Häusliche Gewalt“, die Eva Hack lieber „Männergewalt gegen Frauen“ nennt. Nachdem die Kasselerinnen 1978 eine Notrufnummer veröffentlicht hatten,

Stromkosten herausrückte.

„In den ersten zehn Jahren glaubten wir tatsächlich, dass wir es noch erleben würden, dass wir keine Frauenhäuser mehr brauchen“, sagt Eva Hack und muss selbst lachen bei dieser Vorstellung. Aber in das Lachen mischt sich Bitterkeit, denn die Pionierin hat in 40 Jahren erlebt, dass der Strom der Frauen, die Schutz suchten, nie versiegt. Es kamen einfach immer neue nach.

Als die Feministinnen das Frauenhaus 1979 besetzten, waren es noch vor allem deutsche Frauen mit ihren Kindern, die „die Gewalt und Misshandlung viele Jahre lang ertragen mussten, weil es für sie keinen Ausweg aus der Ehehölle gegeben hatte. Diese Frauen waren nicht berufstätig und hatten kein eigenes Geld. Im Frauenhaus erlebten sie zum ersten Mal, dass sie mit ihrer Geschichte alles andere als allein waren.“ Dann kamen die Opfer des Heiratshandels, zuerst die Philippininnen, dann, nachdem 1989 die Mauer und der Ostblock fielen, auch Osteuropäerinnen. In den 1980ern waren es die Türkinnen, in den 1990ern die Bosnierinnen und Kosovarinnen, die in deutschen Frauenhäusern Schutz suchten. Und Frauen aus den „neuen Bundesländern“, in denen es theoretisch keine Gewalt gegen Frauen und praktisch keine Frauenhäuser gab. Die trennten sich nun von ihren gewalttätigen Männern und gingen in die Frauenhäuser kurz hinter der Grenze. „Und in den letzten Jahren haben viele afghanische und syrische Frauen ihren Mut zusammengenommen und sich ein zweites Mal auf die Flucht begeben.“

Bis heute sind Geld und vor allem Plätze im Kasseler Frauenhaus knapp. Und nicht nur dort. 21.400 Plätze müsste es in deutschen Frauenhäusern geben, würde Deutschland die sogenannte Istanbul-Konvention erfüllen. Mit dieser Vereinbarung haben sich bisher 33 Staaten zum Kampf gegen Gewalt gegen Frauen verpflichtet. Obwohl auch Deutschland Ende 2017 die rechtlich bindende Konvention ratifiziert hat, stehen hierzulande nur 6.800 Frauenhaus-Plätze zur Verfügung: ein Drittel der vorgeschriebenen.

„Wir bekommen fast täglich Anrufe und müssen viele Frauen abweisen“, sagt Olesja Mikhalyko. Immer wieder organisieren die Frauenhäuser Protestaktionen, erst vor wenigen Wochen, am 5. März, gaben die autonomen Frauenhäuser in Hessen eine Pressekonferenz zum Internationalen Frauentag. „Seit Jahren gibt es einen alarmierenden Mangel an Plätzen für gefährdete Frauen und Kinder, die Schutz vor Gewalt suchen. Das ist ein unhaltbarer Zustand. Gewalt gegen Frauen und ihre Kinder ist ein gesamtgesellschaftliches Problem und die weltweit verbreitetste Menschenrechtsverletzung.“

Das gilt erst recht in Zeiten von Corona. Einen „schrecklichen Anstieg von Schlägen und Angriffen auf weibliche Haushaltsmitglieder“ beklagte UN-Generalsekretär António Guterres und forderte die Staaten auf, „den Schutz von Frauen und Mädchen vor Gewalt durch ihre Männer und Väter in ihre Reaktionspläne gegen die Corona-Pandemie aufzunehmen“. Auch das Europäische Parlament erklärte: „Es müssen mehr Plätze für Gewaltschutzeinrichtungen und Frauenhäuser bereitgestellt werden.“

Das ist teuer? Stimmt. Aber: Gewalt gegen Frauen hat nicht nur körperliche und seelische Folgen für die Betroffenen, sondern auch finanzielle. Was vielen, auch so manchem Politiker, nicht klar ist: Gewalt gegen Frauen ist ein gewaltiger Wirtschaftsfaktor. Mehrere Studien in verschiedenen Ländern haben die Kosten berechnet, die die Täter verursachen. Da kommt einiges zusammen: die medizinische Behandlung der Opfer,



Therapien, Arbeitsausfälle, Polizeieinsätze und Ermittlungsverfahren, Gerichtsverhandlungen, Prozesskostenhilfe, Strafvollzug, Bewährungshilfe, Frauenhäuser, Täterprogramme, Kinderschutz.

Mindestens 3,8 Milliarden Euro pro Jahr kostet die Männergewalt gegen ihre (Ex)Frauen den deutschen Staat und die Arbeitgeber. Das berechnete Sylvia Sacco, Professorin für Gesundheitsmanagement an der TU Cottbus in ihrer Untersuchung „Häusliche Gewalt – Kostenstudie für Deutschland“. Der Europarat geht sogar von 14,5 Milliarden Euro aus – allein für Deutschland. Wäre es angesichts dieser enormen Summen nicht auch volkswirtschaftlich vernünftig, ein paar Milliarden in die Prävention der Männergewalt zu investieren? Und in den Schutz der Frauen und Kinder?

Doch die Finanzierung der Frauenhäuser ist keine Kanzlerinnen-, sondern Ländersache und in den meisten Bundesländern keine Pflichtaufgabe, sondern eine „freiwillige Leistung“. Folge: Ein „finanzieller Flickenteppich, den sich jedes Frauenhaus zusammenstückeln muss“, klagt Heike Herold von der „Frauenhauskoordination“. „Und wenn zum Beispiel die Haushaltslage schwierig ist oder sich die politische Ausrichtung einer Regierung oder eines Stadtrats verändert, dann kann das Geld für die Frauenhäuser gekürzt oder gestrichen werden.“ Herold hofft, dass „jetzt durch Corona allen klar wird, dass dieses unterfinanzierte und nicht abgesicherte System dringend erneuert werden muss.“

Nach den Alarmrufen der Frauenhäuser wegen der Corona-Krise wurde vielerorts zusätzliches



Geld aufgebracht, um leerstehende Hotelzimmer oder Wohnungen anzumieten. Bundesfrauenministerin Franziska Giffey (SPD) hatte sich schließlich eingeschaltet und in einer Telefonkonferenz mit den 16 Landesministerinnen „unbürokratische Lösungen“ gefordert. Die allerdings könnten nur „in den Ländern und Kommunen gefunden werden“. So ist nun wieder jedes Frauenhaus auf sich gestellt.

In der Frauenberatungsstelle Düsseldorf fühlt frau sich dennoch gut gewappnet. Dank der Unterstützung der Integrationsbeauftragten Miriam Koch stehen mehrere Apartments bereit, in die schuttsuchende Frauen und Kinder einziehen können. Bisher allerdings gebe es nicht mehr Anfragen, berichtet Beraterin Etta Hallenga. „Aber wir kennen das von der Weihnachtszeit: Die Frauen kommen zeitverzögert.“ In den Tagen, in denen der Täter ständig in der Nähe ist, ist das Fluchten schwierig. Das gilt erst recht in Zeiten von coronabedingten Kontaktverboten. „Wenn dann wieder Kontakte möglich sind, gehen die Frauen“, weiß Hallenga.

Auch Eva Hack vom Frauenhaus Kassel befürchtet, dass es sich um die Ruhe vor dem Sturm handelt. Mit dem Ansturm der Frauen rechnet sie „in vier bis fünf Wochen“.

Wenn diese EMMA-Ausgabe erscheint, werden laut Statistik wieder zehn Frauen mehr Opfer der tödlichen Gewalt ihres (Ex)Mannes geworden sein.

Immerhin werden die Medien diese Frauenmorde hoffentlich nicht mehr „Familientragödie“ oder „Beziehungs-drama“ nennen. Was EMMA seit Jahrzehnten fordert, hat die Deutsche Presseagentur (dpa) nun endlich in die Tat umgesetzt: Sie hat diese verschleiern den Begriffe aus ihrem Vokabular gestrichen. Denn: „Drama und Tragödie rücken Mord und Totschlag in die Nähe eines schicksalhaften Geschehens, in dem Opfer- und Täterrolle zu verschwimmen scheinen: Ist der Täter nicht auch irgendwie Opfer (etwa einer zerrütteten Beziehung) – und hat das Opfer daher nicht auch Anteil an der Tat?“ erklärt dpa-Nachrichtenchef Froben Homburger.

Ja. Männergewalt gegen Frauen ist weder Schicksal noch Privatsache, sondern ein Skandal und ein Politikum.

Die beiden Dachverbände der Frauenhäuser sowie der „Bundesverband der Frauennotrufe und Frauenberatungsstellen“ appellieren in Corona-Zeiten „mehr denn je an eine solidarische Nachbarschaft! Wichtig ist, nicht wegzuschauen, sondern Zivilcourage zu zeigen, Betroffenen Hilfe anzubieten und sich über Hilfsangebote zu informieren.“

Die Pandemie Corona ist, mit ein bisschen Glück, zum Jahresende überstanden. Die Pandemie Männergewalt noch lange nicht. Wann also wollen Staat und Gesellschaft endlich beginnen zu handeln? ♀ **CHANTAL LOUIS**

♀ **EMMA.DE**
Eine Liebe,
die tödlich ist (6/19)
Dossier Männer-
gewalt (1/10)
Ein Tag im Haus
für geschlagene
Frauen (3/77)

Fotos: Brigitte Kraemer

UND WAS IST MIT DEN KINDERN?

Allein in Wien sind im Jahr 2019 mindestens 5.271 Kinder Opfer geworden, direkt oder indirekt. Denn sie bekommen auch bei Gewalt gegen die Mutter sehr viel mehr mit, als wir ahnen.

Die Frau, die auf dem Küchenboden lag, als der Junge mittags von der Volksschule nach Hause kam, war nicht seine Mutter. Das Gesicht aufgeschwollen und voll Blut, die Arme und Beine grün und blau geschlagen. „Weißt du, ich habe meine Mama gar nicht erkannt“, sagt der Siebenjährige später zu Gondi Kunz, der Kindertherapeutin im Frauenhaus. „Ich dachte, da liegt eine fremde Frau.“

Wenn Männer ihre Frauen schlagen und mit Worten quälen, hieß es früher, dass Kinder davon wenig mitbekommen, dass sie das Geschrei und die Gewalt ausblenden. Heute hat die wissenschaftliche Forschung Belege dafür, dass bereits Säuglinge auf häusliche Gewalt reagieren. „Die Babys entwickeln eine so genannte Gedeih- und Fütterungsstörung, bekommen einen leeren Blick, essen weniger, weinen viel“, beschreibt Gondi Kunz, Kinderpsychologin im Wiener Frauenhaus, die Folgen. Sind die Kinder etwas älter, reagieren sie mit dem, was Wissenschaftler „regressives Verhalten“ nennen. Diese Kinder haben oft eine verzögerte Sprachentwicklung. Manche von ihnen verstummen teilweise oder ganz. Oder sie bekommen plötzlich Hautausschläge, Ekzeme oder Neurodermitis.

Bei manchen dieser Kinder beginnt die Gewalt schon im Mutterleib. Sie spüren die Tritte in den Bauch, bekommen über die Nabelschnur einen Cocktail aus Angst- und Stresshormonen, der ihrer Mutter ins Blut schießt. „Wir wissen aus Studien, je früher Kinder Gewalt erleben, desto traumatischer ist es für sie, weil sie die Gewalt noch nicht verarbeiten können“, sagt die Kindertherapeutin.

Mindestens 5.271 Kinder mussten im Jahr 2019 in Wien diese Gewalt miterleben, sagt Rosa Logar, die Leiterin der „Interventionsstelle gegen häus-

liche Gewalt“. Und in dieser Zahl sind nur jene Kinder registriert, bei denen die Gewalt gegen die Mutter so massiv war, dass die Polizei zur Wohnung gerufen wurde und dem Täter eine Wegweisung aus der gemeinsamen Wohnung auferlegte. „Für Kinder, die die Gewalt miterleben mussten, können wir gar keine Hilfe anbieten.“

Nun, in Zeiten von Coronakrise, wenn die Familien gezwungen sind, Tag und Nacht gemeinsam in den engen Wohnungen zu verbringen, fürchten Expertinnen einen weiteren Anstieg häuslicher Gewalt. Die österreichische Bundesregierung hat deshalb bereits Mitte März ein Maßnahmenpaket verabschiedet. So müssen etwa von Gewalt betroffene Frauen nicht mehr zu Gericht gehen, um durchzusetzen, dass der Gewalttäter für längere Zeit aus der Wohnung verwiesen wird, sondern bekommen den Antrag von der Polizei ausgehändigt und können ihn elektronisch stellen. Die Helplines gegen häusliche Gewalt bekamen zusätzliche finanzielle Mittel und Justizministerin Alma Zadic von den Grünen stellte klar, dass Männer, die Frauen schlagen, auch in dieser Ausnahmezeit die Justiz mit voller Härte zu spüren bekämen.

In den allermeisten Fällen dauert es aber Jahre, bis Gewalt in der Familie polizeibekannt wird. „Die Kinder, die mit ihren Müttern in ein Frauenhaus flüchten, haben alle eine erhöhte Angstsymptomatik und ein eingeschränktes Selbstwertgefühl“, erläutert Logar. Viele Kinder, die in Gewaltbeziehungen aufwachsen, verhalten sich über Jahre hindurch besonders angepasst. Sie verstecken sich auf dem Klo, wenn der Vater die Mutter schlägt, vergraben sich in ihrem Bett oder stehen erstarrt da und schauen zu. Bei den Mäd-

TÖCHTER VON GEWALT-TÄTIGEN VÄTERN WERDEN ALS ERWACHSENE ZEHN MAL HÄUFIGER SELBER OPFER.

chen äußere sich dieses Trauma oft durch Überangepasstheit, Jungen reagieren hingegen oft mit Ruhelosigkeit und Aggression. Vor Gericht würden solche Reaktionen oftmals nicht ausreichend gewürdigt, kritisiert Andrea Brem, die Geschäftsführerin der Wiener Frauenhäuser. „Wir hatten vor Weihnachten einen Fall, wo der gewalttätige Vater nachweislich bei verschiedenen Ämtern versucht hat, Pässe für seine Kinder zu kriegen“,

sagt Brem. „Trotzdem urteilte das Familiengericht, dass dieser Vater nach fünf begleiteten Besuchskontakten seine Kinder wieder ohne Beobachtung bei sich haben kann.“

„Wir würden uns wünschen, dass jeder, der von

der Polizei wegen Gewalt an seiner Frau aus der Wohnung gewiesen wurde, verpflichtend ein Anti-Gewalt-Training absolvieren muss, bevor er seine Kinder wiedersehen darf“, fordert Brem. Doch seit im Jahr 2013 verheiratete Paare automatisch das gemeinsame Sorgerecht für ihre Kinder erhalten, habe sich die Situation der von Gewalt mitbetroffenen Kinder verschlechtert.

„Das gemeinsame Sorgerecht ist eine tolle Sache, solange Gewalt in einer Beziehung keine Rolle spielt“, sagt auch die Kindertherapeutin im Frauenhaus. „Aber wir erleben hier im Frauenhaus regelmäßig, wie Väter, die Gewalt ausgeübt haben, ihre Kinder unter Druck setzen.“ Da würde der Vater dem Kind zum Beispiel am Telefon erzählen, welch tolle Geschenke er dem Kind kaufen werde, wenn es ihn besucht.

Die Adressen der derzeit vier Wiener Frauenhäuser, in denen Kinder mit ihren Müttern Schutz suchen, werden geheim gehalten. So soll verhindert werden, dass Gewalttäter ihre Frauen und Kinder vor dem Frauenhaus abfangen. Hier in diesem Spielzimmer in einem Außenbezirk von Wien türmen sich Kuscheltiere rund um die Couch, lädt ein Puppenhaus die Kinder dazu ein, mit Therapeutinnen nachzuspielen, was sie zu Hause erlebt haben, hier helfen viele kleine Plastiktiergestalten, das Erlebte spielerisch zu verarbeiten.

Als „dumpf“ beschreibt Kinderpsychologin Kunz das Auftreten so mancher Kinder, die mit der Mutter ins Frauenhaus flüchten. „Sie reagieren verlangsamt, sind apathisch und man hat am Anfang den Eindruck, diese Kinder haben eine

kognitive Einschränkung. Aber oft tauen diese Kinder nach zwei, drei Wochen plötzlich auf und man merkt, die waren wie in Watte gepackt.“ So reagieren Kinder, die nicht einfach weglaufen können, sondern permanent Gewalt ausgeliefert sind. „Das ist eine der kindlichen Strategien, um mit ständiger Gewalt umzugehen“, erklärt die Therapeutin. Andere Kinder landen mit einer klassischen ADHS-Diagnose im Frauenhaus, gelten als die so genannten Zappelphilippe. Aber nach kurzer Zeit stellt sich heraus, dass diese Kinder nur so unruhig sind, weil die ständige Gewalt ihren Stresspegel hochschnellen ließ.

Die Kinder, die mit ihren Müttern im Frauenhaus landen, haben meist über Jahre hindurch sehr viel Böses erlebt. Im Frauenhaus erhalten sie jeweils eine Stunde Einzeltherapie pro Woche. Zusätzlich gibt es pro Woche zwei bis drei Gruppenangebote für jedes Kind. Da kommen zum Beispiel Therapiekaninchen ins Haus, die Kinder gehen zum therapeutischen Reiten oder sie besuchen gemeinsam mit ihren Müttern ein Schwimmbad bzw. einen Christkindlmarkt. „In gewalttätigen Beziehungen sperrt der Mann die Frau oft den ganzen Tag zu Hause ein“, erklärt Brem. Die Basisfinanzierung der Frauenhäuser wird von der Stadt Wien abgedeckt. Zusatzaktivitäten wie Ausflüge oder tiergestützte Therapie für Kinder decken die Frauenhäuser mit Spenden ab.

Was diese Kinder erleben müssen, nennt die Wissenschaft ein „man-made disaster“ (von Menschen verursachte Katastrophe). Ausgerechnet der eigene Vater, der den Kindern Schutz und Geborgenheit geben sollte, schlägt zu. Das ist auch für jede Frau, die von häuslicher Gewalt betroffen ist, eine furchtbare Erfahrung. Bei Kindern aber kommt noch hinzu, dass sie in einem völligen Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Eltern stehen. Sie können nicht einfach gehen. „Darum können diese Kinder kein Grundvertrauen in die Welt aufbauen“, sagt Kindertherapeutin Kunz. Die Folgeerscheinungen dieser traumatischen Gewalterfahrungen zeigen sich in manchen Fällen sogar in Form von Borderline-Erkrankungen.

Rein statistisch gesehen haben Mädchen, die als Kinder Gewalt miterleben mussten, eine zehn Mal höhere Wahrscheinlichkeit, als Opfer in einer Gewaltbeziehung zu landen. Bei Jungen, die häusliche Gewalt erleben, steigt hingegen die Gefahr, dass sie selbst einmal Gewalttäter werden.



Rosa Logar leitet die „Wiener Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt“.



„Wir haben im Jahr 2019 unser 20-jähriges Bestehen gefeiert“, sagt Rosa Logar. „In diesen 20 Jahren hatten wir sowohl Männer, die als Burschen bei uns waren, weil der Vater die Mutter schlug, und die später als Erwachsene selbst zu Gewalttätern wurden, als auch Frauen, die als Mädchen miterleben mussten, wie die Mutter geschlagen wurde, und nun selbst Opfer von Gewalt sind.“ Denn ohne Unterstützung für diese Kinder drehe sich der Gewalt-Teufelskreis weiter: in Täter und Opfer.

Oft würde aber das Familiengericht verlangen, dass ein Besuchsrecht des Vaters schon bald nach der Flucht ins Frauenhaus erfolgen muss – und dem müssen die Mütter dann nachkommen, ob das Kind das will oder nicht. Manche Kinder geben aber bei Befragungen auch an, dass sie den Papa sehen wollen. „Bei uns in der Therapie erzählen die Kinder dann, der Papa hätte so sehr am Telefon geweint und geklagt, dass er einsam sei“, sagt die Kindertherapeutin. „Und dann kommen Kinder, die sich psychisch wieder halbwegs stabilisiert hatten, zurück ins Frauenhaus, haben Albträume und nassen plötzlich wieder im Schlaf ein.“

Eine Verbesserung kündigt sich nun im Regierungsprogramm von ÖVP und Grünen an. So soll es künftig bei „innerfamiliärer Gewalt“ kein gemeinsames Sorgerecht mehr geben. „Dieses Thema ist uns ein besonderes Anliegen“, sagt die Sprecherin von Justizministerin Zadić. „Wir werden deshalb in den kommenden Wochen mit den Experten im Ministerium die bestmögliche rechtliche Lösung suchen und möglichst bald mit der Umsetzung beginnen.“

Der Gewaltkreislauf lässt sich durchbrechen. Das erlebt auch Kindertherapeutin Kunz immer wieder. Vor kurzem habe sie eine Beamtin bei einer Passkontrolle gefragt, ob sie sich nicht erinnern könne, sie sei doch vor vielen Jahren als Kind bei ihr im Frauenhaus gewesen. Oder der Mann, der sie nach einem Vortrag über miterlebte Gewalt von Kindern ansprach. „Er hat gesagt, seine Mutter sei mit ihm vor mehr als einem Jahrzehnt ins Frauenhaus geflüchtet“, erzählt die Therapeutin. „Und dass er dort nicht nur Schutz, sondern auch Unterstützung erhielt, habe sein Leben gerettet.“ ♀ **NINA HORACZEK**

Die Fotos von Seite 49 – 55 entnehmen wir dem Fotoband „Auf der Schwelle“ von Brigitte Kraemer. Er ist, wie die gleichnamige Wanderausstellung, zu beziehen über www.lag-autonome-frauenhaeusernrw.de





Die Journalistin Antje Joel erzählt ihre „ganz normale Geschichte häuslicher Gewalt“.

STARKER MANN GESUCHT

Von ihm träumte Antje Joel, selbst eine starke Frau – bis er zum ersten Mal zuschlug. Es dauerte lange, bis sie selbst begriff, was da passierte.

Was, die? Die Antje Joel? Die ist von ihren Männern verprügelt worden? Die Kollegin, die im Jahr 2000 in EMMA einen Artikel über ihre so großartige „umgekehrte“ Familie geschrieben hat? Über eine Familie also, in der die preisgekrönte Journalistin das Geld für sich, ihren Hausmann und die sechs Kinder verdient. Und über ihren „spülenden, bohnernden Andreas“, einen „Mann, stark genug, eine starke Frau zu ertragen“. Eine taffe Frau in schwarzer Lederjacke war auf dem Foto zu sehen, daneben ein Mann mit Ohrringen, hipper Glatze und einem Kleinkind auf dem Arm: Antje und Andreas.

Und jetzt das. Der starke Andreas schlug irgendwann zu. Und er war nicht der erste. Mit 16 hatte die heute 54-jährige Antje Joel den ersten Mann kennengelernt, der sie windelweich prügelte.

Immer wieder liest Autorin Joel heute in den Kommentaren unter ihren Artikeln: „Das sind doch immer die gleichen, die so etwas mit sich machen lassen. Graue Mäuse, denen man schon von weitem ansieht, dass sie keinen Funken Selbstbewusstsein haben.“ Aber Antje Joel war keine graue Maus, sondern ein Punk mit orange gefärbten Haaren, als sie ihrem Schläger begegnete. Eine 16-jährige in Bundeswehrhosen, die gegen die Tristesse ihres Kaffs im Weserbergland rebellierte. Auf den 334 Seiten ihres nun erschienenen Buches geht sie mit sehr genauem Blick der Frage nach, warum sie trotzdem „so etwas“ mit sich hat machen lassen.

Heute weiß sie, dass sie es schon bei der ersten Begegnung mit P. hätte merken und die Reißleine hätte ziehen müssen. „Keine Frau, die mit mir unterwegs ist, zahlt ihre Getränke selbst“, sagt der gutaussehende Mann in Jeans und schickem Trenchcoat, als sich Antje in der Kneipe etwas bestellen will. „Frauen mögen diesen kleinen Kampf“, erklärt er, als er das zehn Jahre jüngere Mädchen beim ersten Sex quasi vergewaltigt. Warum heiratet sie diesen Mann und bekommt zwei Kinder mit ihm?

„Von uns hast du das nicht gelernt, Mädchen“, erklären Mutter und Stiefvater, als sie bemerken, dass die Tochter sich verprügeln lässt. Tatsächlich

war der Stiefvater nie gewalttätig gewesen, lange hielt Tochter Antje die Ehe der beiden für „perfekt“. „Wie blöd musst du sein?“ fragt die Mutter. Sie findet P. witzig und charmant. Niemand unternimmt etwas, obwohl es alle wissen.

Nach und nach fügt Antje Joel die Puzzlesteine zu einem Bild zusammen. Es trägt den Titel: „Konstante Entwertung“. Der Stiefvater nennt die dralle Mutter „Mädchen“ und „Speckmaus“. Einer seiner Liebessprüche: „Mädchen, hättest du das Maul gehalten, hätte ich dich für klüger gehalten.“

Tochter Antje ist sechs, als ihr die Mutter gegen ihren Willen die langen Locken abschneiden lässt, weil das „praktischer“ ist. „Gott sei Dank!“ ruft der Stiefvater, als das Mädchen tränenüberströmt nach Hause kommt. Für fünf Minuten Verspätung bekommt die Teenie-Tochter vier Wochen Stubenarrest. Es gilt, ihre Jungfräulichkeit zu schützen: „Kein Mann kauft gern benutzte Ware.“ Als Antje verkündet, gern das Abitur machen zu wollen, sagt die Mutter: „Dich aufs Gymnasium zu schicken, wäre nur verschwendete Zeit und Geld. So schlau bist du nicht.“

„Frauen geben den gelernten Selbsthass oft eins zu eins weiter. An andere Frauen. In vorderster Schusslinie stehen ihre Töchter“, schreibt Antje Joel. Dass sie schon früh gelernt hat, wo der Platz einer Frau ist (an der Seite ihres Mannes) und was ihre Aufgabe ist (diesen Mann glücklich zu machen), schreibt sie aber keineswegs nur ihrer Prägung in einer ganz normalen Familie zu. Sie schlägt den Bogen von ihrem privaten Schläger P., „ein charmanter, blendender Entertainer“, zu öffentlichen Schlägern wie Pablo Picasso, der Frauen als „Fußabtreter“ bezeichnete und sie auch so behandelte.

Antje Joel prangert eine Kultur an, in der Feuilletonisten Picassos erniedrigte und misshandelte Frauen als „entscheidenden Katalysator seiner Entwicklung“ betrachten dürfen, sprich: als Kollateralschaden. Sie attackiert die weit verbreitete „Rape Culture“, in der ein Vergewaltiger in den USA zum Obersten Bundesrichter ernannt wird und romantische Komödien männliche Übergriffe romantisieren. Eine Studie der Universität

Michigan belegt, dass Frauen, die gern romantische Komödien anschauen, dazu neigen, männliche Aggression eher zu tolerieren und als „Liebesbeweis“ zu werten.

Joel beklagt den Umgang mit den Opfern von Beziehungsgewalt, die oft als die eigentlich Schuldigen betrachtet werden. Und sie fragt, was die immer noch reichlich traditionelle Rollenverteilung in deutschen Haushalten für die Machtverteilung in der Familie bedeutet. Aber selbst wenn die Rollen andersherum verteilt sind, ist das kein Garant für Gewaltfreiheit, denn die inneren Muster sind stark.

Joels zweiter Mann Andreas schlägt zunächst (noch) nicht, aber er betrügt seine Frau, die Familien-ernährerin, mehrfach. Findet sie es heraus, fragt er: „Wo versagst du, dass mir diese Frau überhaupt so nah kommen konnte?“ Und die Betrogene denkt über ihr Versagen nach.

Dem dritten Mann sprang Joel gerade noch von der Schippe. „Er kritisierte mich ständig, er suchte geradezu nach Fehlern.“ – „Und sie wollen trotzdem mit ihm zusammen sein?“ fragt der Therapeut. „Gerade deswegen“, sagt Joel – und trennte sich. Sie hat verstanden.

Aber die Geschichte ist hier leider nicht zu Ende. „Ich habe drei Töchter. Zwei von ihnen waren in gewalttätigen Beziehungen. Das könnte a) an der Statistik liegen (nach der hätte es eine bis zwei der vier Frauen in unserem Haushalt erwischen müssen) oder b) daran, dass ihre Mutter (ich), die in zwei gewalttätigen Beziehungen gelebt hat, es ihnen ‚so beigebracht‘ hat. Suchen Sie es sich aus.“ ♀ CL

FRAUEN GEBEN IHREN SELBSTHASS OFT EINS ZU EINS WEITER – AN ANDERE FRAUEN.

 **WEITERLESEN**

Antje Joel: Prügel. Eine ganz gewöhnliche Geschichte häuslicher Gewalt (Rowohlt, 12 €)



Beide im Einsatz gegen die Männergewalt in Beziehungen: Jochen Hunold-Berle und Andrea Crombach arbeiten mit den Tätern.

EINE TASKFORCE FÜR REUIGE MÄNNER

So kann es nicht weitergehen. Die Frauen und Kinder, die Opfer von schlagenden Männern sind, können nicht in alle Ewigkeit flüchten. Die Männer müssen sich ändern! EMMA-Redakteurin Chantal Louis und Fotografin Bettina Flitner haben mit zwei SozialarbeiterInnen gesprochen, die genau das hauptberuflich machen: Männer ändern. Flitner kannte die beiden von ihrer Reportage für den *Stern*, für die sie drei Täter porträtiert und befragt hat (siehe nächste Seite). Bei allen dreien kam heraus: Es ist eine Machtfrage. Sie schlugen immer dann zu, wenn sie sich unterlegen fühlten.

Frauenhäuser schlagen Alarm, weil sie durch die Ausgangsbeschränkungen einen Anstieg der Männergewalt in den Familien befürchten. Wie ist das bei den Männern, die Sie betreuen?

Jochen Hunold-Berle Die Zahlen sind gestiegen: Im gesamten Jahr 2019 haben sich bei uns 90 Täter beraten lassen, aber in diesem Jahr haben sich allein im ersten Quartal schon 47 Männer bei uns gemeldet. Ich gehe davon aus, dass da noch einiges auf uns zukommen wird. Tragischerweise können wir aber ausgerechnet jetzt weder Einzel- noch Gruppenberatung anbieten. Ich habe deshalb auf Online- und Telefonbera-

tung umgestellt, was aber natürlich die Arbeit im direkten Kontakt nicht ersetzen kann.

Andrea Crombach Die Polizei verweist nach wie vor Männer an mich, die ich dann proaktiv kontaktiere. Einen Anstieg der Anfragen kann ich auch noch nicht verzeichnen, aber ich gehe davon aus, dass das noch kommen wird.

Welche Männer kommen eigentlich zu Ihnen in die Beratung?

Hunoldt-Berle Zu uns kommen überwiegend die so genannten normalen Familienväter, also Männer, die keine psychopathologische Störung haben. Wir haben alle Bildungsgrade und alle Berufe vertreten, vom Hilfsarbeiter über den Handwerker bis zum Pädagogen.

Crombach Das geht querbeet: alle Gesellschaftsschichten, alle Altersklassen, alle Nationalitäten.

Kommen die Männer freiwillig?

Crombach Bei mir kommt knapp die Hälfte der Männer als Selbstmelder. Die andere knappe Hälfte kommt über die Polizei, die zu der Täterberatung rät. Etwa jeder sechste Mann kommt über die Staatsanwaltschaft. Das heißt: 85 Prozent der Männer kommen freiwillig, weil sie an ihrem Problem arbeiten wollen. Und es kommen auch Männer, die befürchten, dass sie demnächst körperlich gewalttätig werden könnten. Da geht es dann darum, das zu verhindern. Aber es gibt eben auch solche, die ihre Frauen gewürgt, geschlagen oder sie die Treppe runtergestoßen haben. Im letzten Jahr hatte ich zum ersten Mal jemanden, der kam, weil er seine Frau vergewaltigt hatte.

Hunoldt-Berle Bei uns kommen die meisten Männer als Selbstmelder. Die anderen werden von der Staatsanwaltschaft, den Gerichten oder dem Jugendamt geschickt. Die Staatsanwaltschaft hat die Möglichkeit, ein Verfahren einzustellen mit der Auflage an den Täter, an unserem Programm teilzunehmen. Leider passiert das viel zu selten. Meistens wird das Verfahren ohne Auflagen ganz eingestellt, aus Mangel an Beweisen oder weil die Partnerin die Anzeige zurückgezogen hat, oft aus Angst.

In Aachen gibt es eine spezielle Taskforce bei der Polizei. Wie funktioniert die?

Crombach Wenn die Streifenpolizei zu einem Einsatz wegen Häuslicher Gewalt gerufen wird und zum Beispiel einen Wohnungsverweis ausspricht, dann wird automatisch das Team informiert, das dann die so genannten Gefährderansprachen macht. Dieses Team besteht aus einer Polizeibeamtin und einem Polizeibeamten, und diese beiden suchen in Aachen alle Täter auf. Ihre Aufgabe ist es, eine Wiederholung der Tat zu verhindern. Dazu gehört auch, dem Täter ein entsprechendes Beratungsangebot zu vermitteln. Wenn es sinnvoll erscheint, fragen sie ihn, ob ich ihn kontaktieren darf.

Wie lang waren die Männer denn schon gewalttätig, bevor sie zu Ihnen kommen?

Crombach Relativ viele erklären, es sei ihnen zum ersten Mal passiert. Aber wenn man dann genauer hinschaut, stellt sich oft heraus, dass es schon vorher Gewalt gab.

Hunoldt-Berle Bei mir sitzen Männer, die dreißig Jahre verheiratet sind und genau so lange gewalttätig waren, oft mit steigender Intensität. Aber auch ganz junge Männer, die erst kurz mit ihrer Freundin zusammen sind.

Wie arbeiten Sie mit den Männern, die zu Ihnen kommen?

Crombach Ich begegne den Männern mit einer klaren Haltung: einerseits wertschätzend und respektvoll, andererseits mache ich deutlich, dass es für Gewalt keine Rechtfertigung gibt. Ein Satz, den ich am Anfang oft höre ist: „Wenn meine Frau das und das nicht gemacht hätte, dann wäre das alles nicht passiert!“ Ich erkläre dann, dass es zwar sein kann, dass er sich über seine Frau geärgert hat, dass das aber niemals ein Grund dafür sein kann, gewalttätig zu werden. Und ich sage dann: „Ich kann Ihnen anbieten, mit Ihnen zu schauen, wie Sie anders mit solchen Situationen umgehen können – ohne Gewalt.“ Meine Klienten beschreiben die Gewalt oft als eine Art Film, der abläuft und aus dem sie nicht aussteigen können. In der Beratung wird ihnen dann schnell klar, dass sie tatsächlich was tun und ihr Verhalten ändern können.

Sie beginnen den Gruppenprozess mit einer Meditation, Herr Hunoldt-Berle.

VIELE SAGEN: „SIE HAT MICH JA SCHLIESSLICH PROVOZIERT!“

Hunold-Berle Ja, mit fünf Minuten Achtsamkeitsübung. Die meisten Männer kennen das nicht: In sich reinhören und spüren, was man gerade fühlt. Das ist aber wichtig, weil die Männer auch im Alltag rechtzeitig spüren sollen: Jetzt kommt Wut auf, jetzt kommt Eifersucht auf oder Verlustangst. Jetzt muss ich aufpassen, dass ich die Kontrolle behalte!

Finden die Männer das nicht seltsam, wenn Sie denen mit Meditation kommen?

Hunold-Berle Die Männer sind am Anfang natürlich skeptisch. Die sagen: „Stecken Sie mich bloß nicht in so einen Stuhlkreis! Da muss ich ja sagen, wie ich mich fühle.“ Aber bei uns läuft es so: Immer wenn ein Platz in der Gruppe frei ist, kann ein neuer Mann kommen. Das hat den Vorteil, dass der Neue die Motivation und die Offenheit der anderen mitkriegt, die schon länger dabei sein. Und wenn er dann sieht, dass die anderen Männer es hinkriegen, über ihre Gefühle zu sprechen, dann hilft das sehr.

Und wie geht es nach der Meditation weiter?

Hunold-Berle Wir fragen dann nach, ob es irgendwelche aktuellen Themen gibt, über die sie sprechen wollen. Manche erzählen dann, dass sie in der letzten Woche einen Konflikt in der Beziehung hatten oder vielleicht sogar einen Rückfall. Wir arbeiten nach den Standards der „Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit“, die verschiedene Module entwickelt hat, die verpflichtend behandelt werden müssen. Am Anfang geht es zum Beispiel um die Definition von Gewalt. Viele Täter verharmlosen ja, was sie getan haben. Wir schauen uns Gewaltdynamiken an, so dass die Männer begreifen, wie die Gewalt eskaliert. Und dann entwickeln wir mit jedem Täter Ausstiegsszenarien, schauen also: An welchem Punkt kann ich den Kreislauf stoppen? Und ein ganz wichtiges Thema ist natürlich: die Empathie für die Opfer.

Wie vermitteln Sie die?

Hunold-Berle Am besten funktioniert das über die Kinder. Da sind die meisten Männer einfühlsam und geben ihnen keine Mitschuld. Bei Partnerinnen sieht das oft schon anders aus. Da heißt es oft: „Sie hat mich ja so gereizt!“ Und da ist es ganz wichtig, die Verantwortung für die Gewalt klar zu benennen und dem Täter zu vermitteln, was er mit seiner Tat dem Opfer angetan hat.

→ weiter S. 62



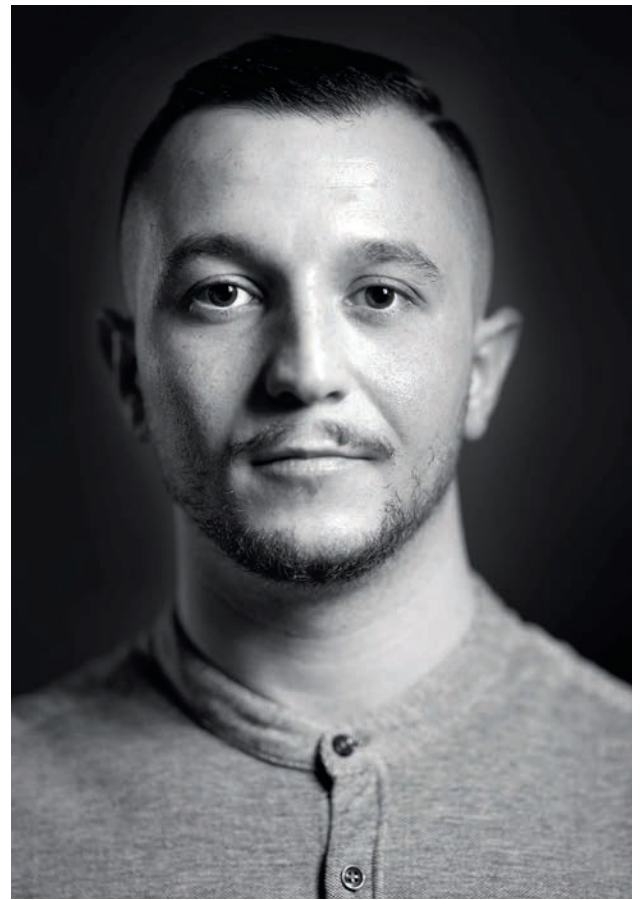
JOHANN

Johann war in einer Beziehung, in der er sich zunehmend eingeengt fühlte. „Vorher lief mein Leben. Mit Freunden essen oder am Wochenende feiern, alles war drin.“ Nun hatte er zunehmend das Gefühl, die Kontrolle über sein Leben zu verlieren – und verlor eines Tages die Kontrolle über sich selbst. Ihn störte seine Freundin beim Lernen, er rastete aus. Er schlug sie zu Boden und schlang einen Pullover um ihren Hals. Er zog so lange zu, bis sie röchelte. Mit letzter Kraft sagte sie: „Johann, du bist ein Frauenschläger.“ Dieser Satz hat ihn gestoppt. Am nächsten Tag ist er zur Männerberatung gegangen. „Das Schlimmste“, sagte er heute „ist die Rekonstruktion der Tat. Man will es eigentlich vergessen und dann sitzt man in der Gruppe und muss erzählen, was man getan hat.“ Johann und seine Freundin haben sich getrennt. „Ich wusste, dass ich das nie wieder ungeschehen machen konnte“, sagt er. Seiner jetzigen Beziehung hat er es erzählt. „Ich bereue, dass ich das getan habe, aber ich muss jetzt damit leben. Es ist ein Teil von mir.“



SASCHA

Sascha lernte seine Frau kennen, als er schon zwei Jahre lang im Rollstuhl saß. Eine 600 kg schwere Holzplatte war auf den Maurer gestürzt und hatte ihn arbeitsunfähig gemacht. „Aber dass ich so reizbar bin, hat damit nichts zu tun, das war schon immer so“, sagt Sascha heute. Das erste Mal, dass er seine Frau geschlagen hat, war beim Endspiel der Europameisterschaft. Deutschland verlor und Sascha schlug seine Frau aus dem Sitzen heraus zu Boden. „Sie lag da reglos. Mein erster Gedanke war, jetzt habe ich sie umgebracht.“ Er rief den Krankenwagen, seine Frau sagte den Sanitätern, sie sei gestürzt. Er schlug sie noch ein zweites Mal. Seine alltägliche Gewalt aber war verbal. „Ich habe sie beleidigt und gekränkt.“ Er hörte erst dann damit auf, wenn seine Frau weinend zusammenbrach. „Dann hatte ich gezeigt, dass ich der Chef bin.“ Es steigerte sich. Bis sie eines Tages sagte: „Jetzt gehe ich.“ Sascha macht einen Termin bei einer Eheberatung, die schickt ihn gleich weiter zur Männerberatung. „Da habe ich Respekt gelernt. Ich hätte nie gedacht, dass das geht. Wir sind heute auf Augenhöhe.“



SABRI

Sabri hatte oft Streit mit seiner Freundin. Er schrieb ihr vor, was sie anziehen sollte. „Irgendwann hat sie Widerworte gegeben. Das kannte ich nicht.“ Er wurde zunehmend gewalttätig. Sabri zertrümmerte den Wohnzimmertisch, die Glastür, den Spiegel. In seiner Familie war er der Abi, der große Bruder. Es war Karneval, sie trug einen kurzen Rock. Sabri schlug zu, ihre Nase und Lippe bluteten. „Ich glaube, da hat sie jede Achtung vor mir verloren.“ Sie wartete, bis er zur Arbeit gegangen war, dann packte sie ihre Sachen, nahm die Kinder und floh zu ihrer Mutter. Es folgte monatelanger Terror. Sabri ortete sie per Handy, verfolgte sie, stand vor ihrer Haustür. Sie zeigte ihn immer wieder an, er zahlte die Strafe und machte weiter. Eines Tages sagt sie ihm, dass sie einen neuen Freund hat. Sabri stürzt ab, Drogen, Alkohol, Selbstmordgedanken. Ein Freund rät ihm, sich bei der Männerberatung Hilfe zu holen. Heute hat Sabri eine neue Frau. Er hinterfragt zunehmend die patriarchale Familienstruktur, in der er selber großgeworden ist und sagt stolz: „Heute behandle ich meine Tochter und meinen Sohn gleich.“

JOCHEN HUNOLD-BERLE

leitet in der „MännerBeratung“ Paderborn vier Gruppen von Männern, die gewalttätig gegen ihre Frauen geworden sind: zwei in der Beratungsstelle, zwei im Strafvollzug.

Der Sozialarbeiter hat zuerst in der Wohnungslosenhilfe gearbeitet und macht seit sieben Jahren Täterarbeit.



Eine Methode ist zum Beispiel, dass wir die Männer einen Brief an die Frau schreiben lassen. Der wird nicht abgeschickt, sondern ist ein therapeutisches Mittel. Wenn die Frauen es möchten, machen wir auch ein Paargespräch. Und wenn wir in der Gruppe das Gefühl haben, wir dringen nicht durch, dann wenden wir auch drastische Mittel an. Es gibt zum Beispiel eine Tonaufnahme aus den USA, in der ein sechsjähriges Mädchen, dessen Mutter vom Stiefvater verprügelt wird, verzweifelt die Polizei anruft. Das ist kaum auszuhalten. Da brechen die Männer auch schon mal in Tränen aus.

Und sie machen eine so genannte Tatrekonstruktion.

Hunold-Berle Da müssen sich die Täter nochmal an die Details erinnern. Das ist für viele sehr schlimm, weil ja jetzt die Scham dazukommt, die vorher oft gar nicht so da war. Diese Tatrekonstruktion ist wahnsinnig effektiv. Ich habe schon erlebt, dass ein stolzer Mann aus Kasachstan im Strafvollzug, der sich erst sehr lange gesträubt hat, anschließend geweint und sich bedankt hat. Der hat gesagt: „Endlich konnte ich es aussprechen und verstehen.“

Frau Crombach, wie vermitteln Sie den Tätern Empathie für deren Opfer?

Crombach Ich kann mich als Frau sehr gut in die Frauen der Täter hineinversetzen und den Männern vermitteln, wie sie sich fühlt, wenn sie bedroht und geschlagen wird. Zumal ich ja auch mehrere Jahre mit Frauen gearbeitet habe, die Opfer von Beziehungsgewalt waren. Das sehen viele Männer als Vorteil. Hinzu kommt: Zu den Standards der BAG Täterarbeit gehört es auch, die Partnerin zu kontaktieren. Wenn sie bereit ist, mir ihre Sicht der Dinge zu schildern, kann ich das in der Beratung nutzen, um die Männer zu einem Perspektivwechsel anzuleiten und sich in die Rolle

der Partnerin einzufühlen. Manchmal stelle ich mich zum Beispiel ganz dicht vor den sitzenden Mann und frage: „Wie fühlt sich das jetzt an, wenn ich ungefragt so nah komme und so viel größer bin als Sie?“ Oder ich frage: „Gab es Situationen, in denen Sie sich selbst so hilflos gefühlt haben?“ Einige Männer, vor allem die jüngeren, sind nämlich oft noch ganz nah an ihrer eigenen Opfererfahrung. Die haben als Kinder oder Jugendliche selbst viel Gewalt erlebt, entweder sie wurden selbst geschlagen oder haben erlebt, wie der Vater die Mutter geschlagen hat. Die kennen das Gefühl also. Und das kann ich nutzen.

Das ist Ihnen ja auch in Ihrer Kindheit so gegangen, Herr Hunold-Berle.

Hunold-Berle Ja, ich habe auch meine Erfahrungen mit häuslicher Gewalt gemacht. Vor 14 Jahren war ich dann Opfer eines bewaffneten Raubüberfalls. Nachdem ich dieses Trauma verarbeitet hatte, habe ich mich entschieden, Trainer gegen häusliche Gewalt zu werden, um einen kleinen Beitrag dazu zu leisten, dass die Gewalt in unserer Gesellschaft weniger wird.

Haben gewalttätige Männer meist selbst Gewalt erlebt?

Hunold-Berle In unseren Gruppen in der Beratungsstelle hat ungefähr die Hälfte der Täter massive eigene Gewalterfahrungen. Im Strafvollzug sind es wesentlich mehr. Da haben wir es mit Straftaten wie schwerer Körperverletzung oder sogar Tötungsdelikten zu tun. Und diese Täter sind meist selbst vom Vater verprügelt worden oder haben miterlebt, wie der Vater die Mutter verprügelt hat. Oder beides. Und manchmal kommen noch andere traumatische Erfahrungen dazu. Bei uns tauchen öfter Berufssoldaten auf, die in



ANDREA CROMBACH

berät in Aachen im Projekt „Gewaltlos STARK“ Männer, die gewalttätig gegen ihre Frauen geworden sind. Die Sozialarbeiterin und Systemische Familientherapeutin hat zuvor im Jugendamt und in der Psychiatrie gearbeitet und dann Frauen beraten, die Opfer von Beziehungsgewalt wurden. Seit drei Jahren macht sie nun Täterarbeit in Einzelberatungen.

Auslandseinsätzen waren. Ich habe einen Fall vor Augen, da hat der Mann nach außen ein scheinbar normales Familienleben geführt. Aber er hat seine traumatischen Kriegserlebnisse verdrängt und das mündete in Depressionen. Und in diesen Phasen ist er ausgeflippt und hat seine Frau und seinen Sohn geschlagen.

Sind die Frauen eigentlich nicht besorgt, ob Sie womöglich gemeinsame Sache mit dem Täter machen könnten?

Hunold-Berle Ja, natürlich hören wir von den Frauen diese Befürchtung. Wir erklären ihnen dann, dass wir so nicht arbeiten. Und den Männern erklären wir ganz deutlich: „Wir sind empathisch und fühlen uns ein in das, was Sie bewegt. Aber wir ergreifen nicht Partei für Sie und gegen Ihre Frau.“ Gerade in einer Gruppe gibt es ja die Tendenz, dass sich alle gegenseitig versichern: „Jaja, so sind die Frauen halt!“ Da intervenieren wir natürlich.

Frau Crombach, einer Ihrer Klienten, der türkischstämmige Sabri, hat erzählt, dass er beim ersten Treffen mit Ihnen gedacht hat: „Was will die von mir? Ich war doch gar nicht gewalttätig!“ Und am Ende hatte er begriffen, dass er seine Frau gestalkt und drangsaliert hat. Wie haben sie das geschafft?

Crombach Sabri war nicht freiwillig bei mir, sondern er hatte die Auflage vom Gericht bekommen. Andernfalls wäre er vorbestraft gewesen. Ich habe lange mit ihm darum gerungen, was er verändern will. Und schließlich hat er sich das Ziel gesetzt, dass diese Art von Gewalt in seiner neuen Beziehung nicht mehr vorkommen soll. Bei ihm spielten zwei Dinge eine Rolle: Erstens, dass er mit mir in einem geschützten Raum über alles sprechen konnte. Und zweitens, dass er einen guten

Freund hat, der ihm immer wieder erklärt hat: „Du verlierst nicht dein Gesicht als Mann, wenn du die Dinge anders machst!“ Dieser Freund ist auch Türke und deshalb war diese Botschaft ganz besonders wichtig. Und so hat Sabri dann angefangen, sich mit den patriarchalischen Familienstrukturen auseinanderzusetzen, die ihn selbst sehr eingeschränkt haben. Bei ihm ist in diesen 18 Stunden, die wir miteinander hatten, wirklich unglaublich viel passiert! Er hatte einen großen Konflikt mit seinem Vater, den wir als erstes bearbeitet haben. Und dann hat er sich schließlich auch gefragt: Wie bin ich jahrelang mit meiner Frau umgegangen? Und am Ende hat er gesagt: „Ich möchte meinen Sohn nicht so erziehen, wie ich erzogen worden bin!“

Hunold-Berle Diesen Effekt kenne ich auch. Wenn mehrere Männer aus einem Kulturkreis in der Gruppe sind, ist das immer von Vorteil. Ich habe zum Beispiel gerade zwei Männer aus einem arabischen Land. Und der eine sagte kürzlich: „Ja, in unserem Land sind die Frauen den Männern untergeordnet. Aber ich will mich hier integrieren und dazu gehört ein anderes Frauenbild.“ Das hat seinen Landsmann sehr erstaunt, und er ist darüber ins Nachdenken gekommen.

Die Gewalt der Männer gegen ihre Frauen spielt sich ja nicht im luftleeren Raum ab, sondern hat mit den Frauen- und Männerbildern in unserer Gesellschaft zu tun. Arbeiten Sie auch an diesen Rollenbildern?

Hunold-Berle Natürlich. Wir sprechen über das Männerbild, das ist erstmal einfacher. Wie sieht mein Bild von mir als Mann aus und wovon ist das geprägt? Schwieriger wird es bei der Frage nach dem Frauenbild. In der deutschen Kultur ist da schon viel passiert. Da treffe ich selten auf

Männer, die noch das ganz alte, traditionelle Frauenbild haben. In anderen Kulturen ist das schon anders. In den Gruppen sind etwa die Hälfte deutsche Männer und die andere Hälfte Männer aus anderen Kulturkreisen.

Crombach Als Beraterin biete ich quasi nebenbei ein Frauenbild an, das für manche Männer anders ist als das, was sie kennen. Das wird dann schon mal kommentiert mit dem Satz: „Sie sind ganz anders als meine Frau!“ Das bietet dann einen guten Einstieg in die Auseinandersetzung mit den eigenen Rollenbildern. Ich stelle die Vorstellung der Männer über Frauen einfach immer wieder in Frage und weise auf geltendes Recht in Deutschland hin. Ein iranisch-stämmiger Mann, der in Deutschland aufgewachsen ist, sagte einmal ganz aufgebracht zu mir: „Stellen Sie sich vor: Meine Frau will ein eigenes Konto. Da kann man sich ja gleich scheiden lassen!“ Ich habe ihm dann erstmal erklärt, dass in Deutschland jede Frau ein eigenes Konto haben darf.

Allerdings auch erst seit 1958 ...

Crombach Ja, und Gott sei Dank wird das nicht mehr in Frage gestellt. Der Klient hat dann gefragt, wie mein Mann und ich das denn machen? Ich habe ihm erklärt, dass ich ein eigenes Konto habe und meine Ehe trotzdem funktioniert (lacht). Ich bin da manchmal auch eine Art Vorbild.

Nehmen die Männer Sie auch als Vorbild, Herr Hunold-Berle?

Hunold-Berle Ja. Ich bringe auch Erlebnisse aus meiner Ehe ein. Und ich achte sehr darauf, wie ich mit meiner Kollegin vor der Gruppe auftrete. Dass ich ihr zum Beispiel nicht ins Wort falle, dass wir abwechselnd die Moderation übernehmen, oder dass ich ihr gegenüber eingestehe, wenn ich einen Fehler gemacht habe.

Wie ist denn ihre Erfolgsquote? Wie viele Männer schlagen nach Ihrer Gruppe definitiv nicht mehr?

Hunold-Berle Da fehlt bisher bei uns die wissenschaftliche Evaluation in Langzeitstudien. Die meisten Männer kommen länger als die vorgeschriebenen 25 Sitzungen, das werten wir als positives Zeichen. Am Ende befragen wir die Männer und deren Frauen und auch die beteiligten Hilfeinrichtungen und die Bilanz ist in der Regel, dass die Gewalt und Bedrohung in den Familien aufgehört hat oder zumindest erheblich zurückgegangen ist. Es melden sich wenige Männer mit Rückfällen. Auch das werten wir als Zeichen, dass das Täterprogramm gewirkt hat. Manchmal melden sich Männer auch ein zweites Mal. Kürzlich rief einer an, der sagte: „Es ist ein Jahr gut gegangen, aber jetzt sind wir wieder in alte Muster gekommen, ich will nochmal kommen.“

Crombach Unser Projekt ist von der Katholischen Hochschule evaluiert worden. Deren Resümee war: Es ist sehr wirksam. Ein Klient hat zum Beispiel erklärt: „Mir ist klar, dass ich meinen Charakter nicht ändern kann, aber in der Beratung habe ich gemerkt, dass ich mein Verhalten verändern und beeinflussen kann.“ Und ein anderer: „Durch die Beratung habe ich gelernt, wie man besser mit Menschen umgehen kann. Ich habe gelernt, lieber Abstand zu halten und zuerst zuzuhören.“

Erleben Sie auch Männer, die gar kein Unrechtsbewusstsein haben, weil sie es selbstverständlich finden, dass sie ihre Frauen schlagen dürfen?

Hunold-Berle Die gibt es. Aber wenn sich an dieser Haltung nach fünf Gruppensitzungen nichts ändert, dann muss der Mann wieder gehen. Aber das ist selten. Es passiert was bei den Männern, auch wenn es manchmal länger dauert.

Crombach Es gibt auch Täter, die ihre Frauen aus Sadismus schlagen. Die kommen aber in der Regel nicht in unsere Beratung. Warum sollten sie auch etwas verändern wollen? Es macht ihnen ja Spaß.

Hunold-Berle Das sind etwa 15 Prozent – und die landen nicht bei uns.

Jeder siebte schlägt aus Lust am Schlagen? Das ist viel!

Crombach Ja, viel zu viele, keine Frage. Das bedeutet aber auch: 85 Prozent sind erreichbar. Die müssen wir ermutigen, in unsere Beratung zu kommen! ♀

Chantal Louis und Bettina Flitner im Gespräch mit den Therapeuten.



ICH. ICH. ICH.

„Die gutbürgerliche Mittelschicht erzieht ihre Kinder zu Egoisten!“ Das sagt die Entwicklungspsychologin Heidi Keller. Seit fast 30 Jahren untersucht sie, wie Eltern mit ihren kleinen Kindern interagieren und welche Folgen das für die späteren Erwachsenen hat: als Gastprofessorin in Asien, Afrika, Israel und Lateinamerika sowie in Osnabrück, wo sie bis 2014 die Abteilung „Entwicklung und Kultur“ im Fachbereich Humanwissenschaften der Universität leitete. Es war die feministische Bewegung der frühen 70er-Jahre, die Heidi Keller zur Kleinkindforschung gebracht hatte. Sie wollte ganz genau herausfinden, wie weitgehend das geschlechterspezifische Verhalten nun angeboren bzw. anerzogen ist.



Heidi Keller: In unserer Kultur zählt das Ich, nicht das Wir.

Frau Professor Keller, Corona war und ist zurzeit noch immer für viele Familien eine Bewährungsprobe. Könnte diese Ausnahmesituation auch eine Chance sein?

Alle Familienmitglieder verbringen jetzt viel Zeit zuhause. Ob diese Zeit eine Chance oder eine Belastung ist, hängt davon ab, wie sehr sich beide Elternteile auf diese Zeit einlassen. Wenn sie sich freuen, mehr Zeit füreinander zu haben, wird es eine positive Erfahrung sein, auch wenn es manchmal zu Konflikten kommt. Wenn sie aber lieber woanders wären, werden sie sich nicht vollständig auf die Situation einlassen können und das führt zu Spannungen, die umso drängender werden, je mehr sie verdeckt werden. Dann kann es schon mal zu Explosionen kommen. Ganz grundsätzlich können wir besser mit Situationen umgehen, wenn wir uns darauf einlassen und das Unvermeidliche annehmen.

„MENSCHEN AUS ANDEREN KULTUREN WUNDERN SICH. DIE ‚TROTZPHASE‘ KENNEN SIE NICHT.“

Auch viele Väter erleben nun hautnah, was das Leben mit Kindern wirklich bedeutet ...

Ich glaube, das wussten sie vorher auch ganz gut. Deswegen gehen sie ja so gerne ins Büro. Es gibt Studien, die zeigen, dass Väter nach der Geburt des ersten Kindes mehr Zeit im Büro verbringen als je zuvor.

Sie erforschen, wie Kinder in verschiedenen Kulturen aufwachsen. Was ist denn typisch deutsch?

Ich beschreibe keine Länder. Ich spreche von bestimmten sozialen Gruppierungen. Die deutsche Mittelschichtsgesellschaft, wie große Teile dieses Lebensraumes in der westlichen Welt, nimmt die Welt sehr von der eigenen Person her wahr. Da sind Ich-Grenzen und die Abgrenzung zu anderen wichtig. Wir stehen als Individuen im Mittelpunkt des Geschehens, sind zentriert auf uns selbst, auf unsere inneren Bedürfnisse und unsere Meinung. Bei uns zählt das Ich, nicht das Wir. Und diese Wahrnehmung vermitteln wir auch an unsere Kinder.

Wie wirkt sich das bei den Kindern aus?

Diese kleinen Kinder sind daran gewöhnt, immer im Mittelpunkt zu stehen, sie fordern permanente Aufmerksamkeit. Manche Kinder halten es zum Beispiel nicht aus, wenn die Mutter telefoniert oder sich mit einem anderen Menschen unterhält. Das müssen sie aber lernen. Denn die Mutter ist ja auch ein Mensch und hat Rechte. Menschen aus anderen Kulturen wundern sich, wenn sich bei uns kleine Kinder auf den Boden schmeißen und schreien, wenn sie etwas nicht bekommen. Die so genannte „Trotzphase“ der Zweijährigen gibt es in weiten Teilen der Welt gar nicht.

Hiesige Eltern verbuchen das unter Streben des Kindes nach Autonomie ...

... und sind zum Teil auch noch stolz drauf – weil das unsere Kultur ist. Doch dieses Gefühl, der Mittelpunkt der Welt zu sein, ist auf Dauer nicht gesund. Es hält ja auch der Realität nicht stand. Und durch ihre Ich-Bezogenheit verlieren Kinder wichtige soziale Kompetenzen und laufen Gefahr, als Erwachsene unbeliebt und einsam zu sein.

Wie haben Sie das erforscht?

Wir haben zum Beispiel eine Studie mit jeweils hundert deutschen und palästinensischen Kindern durchgeführt. In Dreiergruppen sollten sie Figuren aus Holzformen nachlegen. Die deutschen Kinder wussten nicht, wie man das zu dritt macht. Eines machte es allein, nach dem Motto „Ich kann das, ich kann das“; die anderen schauten zu. Die Kinder in Jerusalem haben die Aufgaben sehr konzentriert gemeinsam gelöst. Sie sind es von klein auf gewohnt, in einem sozialen System zu denken und auch so zu handeln.

Was läuft also falsch bei uns?

Indem wir Kinder selbstständig und unabhängig machen wollen, erzeugen wir im Gegenteil unglaubliche Abhängigkeiten. Wenn man den Kindern immer wieder erzählt, wie toll und einzigartig sie sind, werden sie desto abhängiger von dieser Art der Lobpreisung. Wir ziehen kleine Ego-Monster heran, die die Eltern völlig fertigmachen können. Eine belgische Kollegin nennt dieses Phänomen „Parental Burnout“. Es betrifft besonders Frauen. Moderne Mütter versuchen ihre Säuglinge nicht hundert- sondern tausendprozentig zufrieden zu stellen, ihnen jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Sie halten das für das Richtige. Diese Mütter nehmen sich selbst komplett zurück, entfremden sich von sich selbst – was wiederum zu großen psychischen Problemen führen kann. Und auch die Kinder entwickeln Verhaltensprobleme. Es ist ein Teufelskreis.

Aber woher rühren diese pädagogischen Vorstellungen?

Ich führe sie hauptsächlich auf das Konzept der Bindungstheorie zurück, das in den 60er-Jahren in Großbritannien und den USA entwickelt wurde

und bis heute weitreichende Konsequenzen hat. Danach gilt: Für ein Kind ist es das Beste, wenn man von Anfang an voll und ganz auf seine Bedürfnisse und Gefühle eingeht – interessanterweise definiert aber die Theorie nicht, was diese Bedürfnisse und Gefühle sind.

Nicht alle Familien haben diese Ideen aufgesogen. In der DDR zum Beispiel war das nicht das vorherrschende Konzept, und auch in Familien mit Migrationshintergrund könnte es anders aussehen ...

Es betrifft in erster Linie die gutsituierte westliche Mittelschicht. In unserer Kultur ist die Bindungstheorie die universale Leitlinie für eine kindgerechte Entwicklung und Erziehung. Nicht nur in pädagogischen Einrichtungen, sondern auch in globalen Bildungsprogrammen. Unser ganzes Bildungssystem funktioniert so. Diese Leitlinie prägt bis heute den Zeitgeist.

Und wenn es nicht erfüllt werden kann?

Wenn sie dieses Ideal nicht erfüllen können, wie es oft bei Alleinerziehenden oder voll berufstätigen Müttern der Fall ist, macht das die Frauen fertig. Sie haben ein schlechtes Gewissen. Und kulturell anders geprägte Familien werden abgewertet, weil sie scheinbar nicht das Beste für ihre Kinder tun. Die haben aber einfach andere Vorstellungen davon, was das Beste für ihr Kind ist – doch das will man hier häufig nicht hören.

Wird also aus jedem so erzogenen Kind zwangsläufig ein egozentrischer Erwachsener?

Nein, die Entwicklung eines Menschen ist ja kein eindimensionaler Prozess, es gibt viele Einflüsse: Familie, Freunde, Lehrer. Die Erfahrungen der ersten Lebensjahre machen aber bestimmte Entwicklungsverläufe wahrscheinlicher. Daher würde ich schon sagen, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der als Kind erlernten Selbstbezogenheit und den Studentenreports und Jugendstudien, in denen heute zunehmend beklagt wird, dass junge Leute nur an ihren eigenen Leistungen und ihrem eigenen Vergnügen interessiert sind. Und sich nicht sozial engagieren. Wir sind jetzt auf dem Höhepunkt dieser individualistischen Bewegung. Schon jetzt leben sehr viele Menschen

allein. Vereinsamung und psychische Erkrankungen wie Depressionen häufen sich.

Welches Konzept wäre Ihrer Meinung nach besser als das der Bindungstheorie?

Am besten wäre das Konzept, gar keine Theorie zu haben. Heutzutage zerbrechen sich Eltern schon vom ersten Lebenstag ihres Kindes an den Kopf, wie sie die Synapsen ihres Nachwuchses effektiv anregen könnten. Das ist das Ergebnis höherer formaler Bildung, die führt zu einer späteren Familiengründung, zu weniger Kindern und zu einer Konzentration auf das einzelne Kind. Eltern sollten ihre intuitiven Kompetenzen wiederentdecken. Eine türkische Kollegin von mir hat

**„ES IST WICHTIG, SPASS
MIT KINDERN ZU HABEN –
UND SICH SELBER
NICHT ZU VERGESSEN.“**

belegt, dass es denjenigen am besten geht, die beides vereinen können: Autonomie und Verantwortung im sozialen Gefüge.

Und welchen Rat geben Sie den modernen Müttern?

Ich versuche, Ratschläge zu vermeiden. Ich finde es wichtig, Spaß mit Kindern zu haben. Das fällt mir oft auf, dass der Spaß, die Freude häufig abhandengekommen ist. Und sich selbst nicht zu vergessen – je ausgeglichener und zufriedener die Eltern sind, auch innerhalb ihrer Beziehung, desto besser für die Kinder. ♀

Das Interview führte Annika Ross.

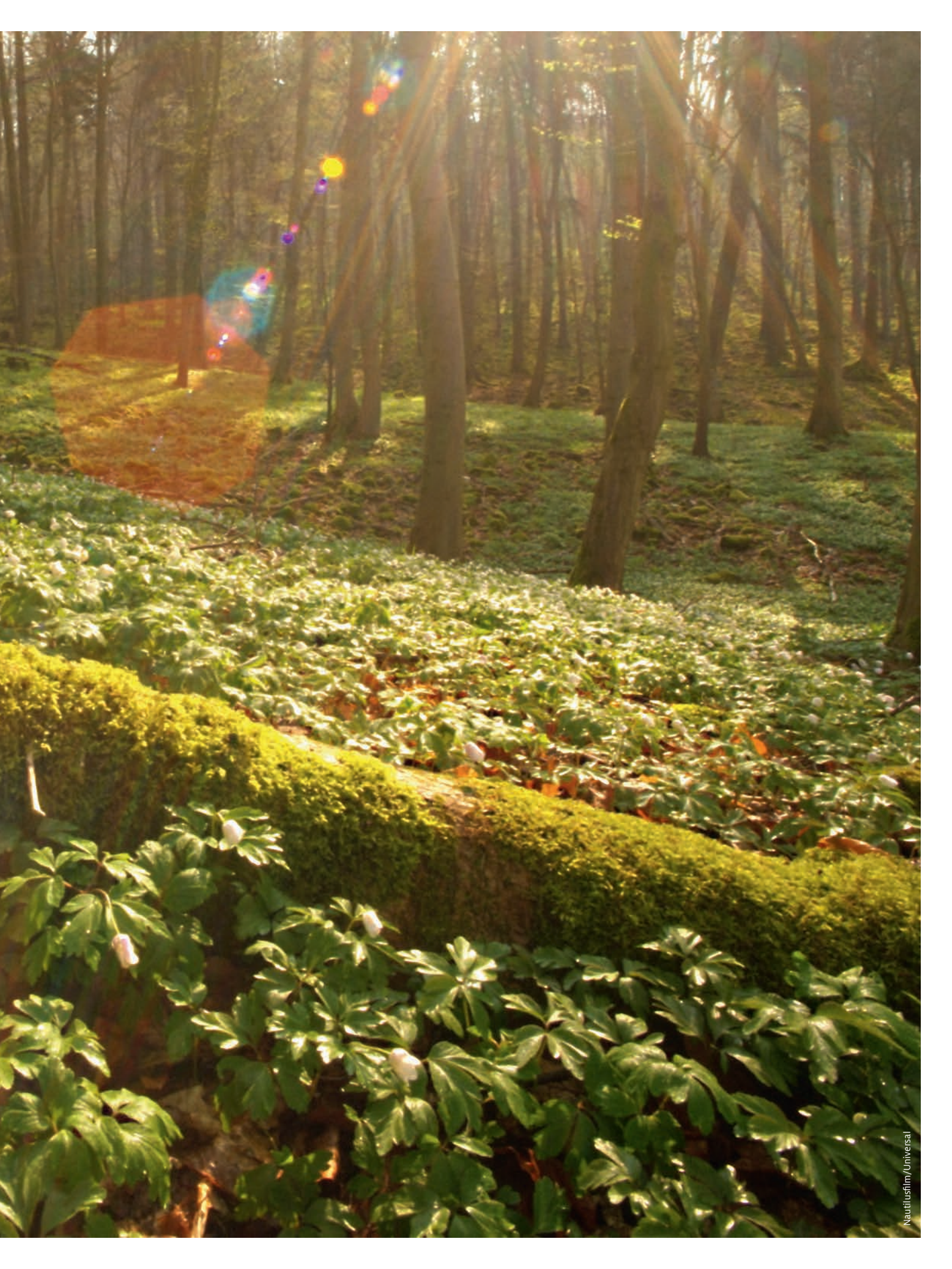
 **WEITERLESEN**

Heidi Keller: Mythos Bindungstheorie
(Verlag das Netz, 24.90 €)



WALD MEISTERINNEN

Dem Wald geht es nicht gut. Da schlägt
die Stunde der Frauen! Von der
Försterin bis zur Kampaignerin.



Im Wald, da sind die Räuber. Da lauert der böse Wolf. Und die Hexen, die dich in ihr Knusperhäuschen locken wollen. „Dunkel, sündhaft, heidnisch, schauerlich sind sie“, schrieb der Römer Tacitus über die undurchdringlichen germanischen Wälder – in denen die Römer ja schließlich auch steckenblieben. Mit der Romantik, Anfang des 19. Jahrhunderts, verschwand der dunkle Wald und die Seelenlandschaft Wald rauschte. Dichter und Maler machten den Wald in Zeiten der Industrialisierung zum Symbol der heilen und Traumwelt. Waldeinsamkeit (Tieck), Märchen, Sagen rankten sich um den Wald, und später wurde er auch noch zum Mutterboden der Nationalsozialisten. Sie beschworen die Deutschen als Nachkommen des Waldvolkes der Germanen (dagegen die Juden als Nomaden- und Wüstenvolk).

Kurzum: Der deutsche Wald hat schon viel aushalten müssen.

Und wer agiert im mystischen Wald? Männer! Sie sind es, die das Dickicht des Waldes durchdringen (mit Ausnahme der Römer natürlich), darin jagen, melancholisch durch die Waldein-

samkeit mäandern, ihn abholzen und aufräumen. Frauen sind nur Rotkäppchen oder Hexe. Nein, der einsame Wald ist kein guter Ort für Frauen. Oder doch? Denn im realen Leben waren Frauen immer Teil des Waldes. Frauen haben dort nicht nur als Holzsammlerinnen gearbeitet, Kräuter, Beeren, Pilze gesucht. Viel mehr noch: Ohne Frauen gäbe es den deutschen Wald gar nicht! Frauen waren es, die nach dem Zweiten Weltkrieg als „Kulturfrauen“ (sie bepflanzten Kulturflächen, daher der Name) den Wald in ganz Deutschland wieder aufforsteten. Zu dieser Zeit war der Wald in einem desolaten Zustand: Leer gefällt von Nationalsozialisten wie von Siegermächten, nach dem Krieg von der frierenden Bevölkerung. Es gab Kahlflächen so groß wie 200.000 Fußballfelder.

Einzig und allein ausgerüstet mit einer Spitzhacke und ihren bloßen Händen pflanzten die Kulturfrauen in den späten 1940er- und 1950er-Jahren über 24 Millionen Bäume, meist Fichten (heute als Monokultur verschrien). Den „Trümmerfrauen des Waldes“ wurde nur ein Denkmal gesetzt: mit der Abbildung auf der 50-Pfennig-Münze.

Bis Ende der 1970er-Jahre hatten Frauen im militärisch geprägten Forstwesen keine Chance. Über fast zwei Jahrhunderte hinweg waren Forstberufe von Vätern an Söhne vererbt worden, ganze Forstdynastien entstanden. Nur wer die Eignung zum Offizier nachweisen konnte und in Jägerbataillonen oder Schützenregimentern gedient hatte, war für die Laufbahn des höheren Forstdienstes befähigt. Und auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg und bis in die 1970er-Jahre hinein war ein absolvierter Wehrdienst äußerst hilfreich bei der Zulassung für den Beruf.

Die Forstwirtin Astrid Kühnel hat an der Universität Freiburg in dem Projekt „wa'gen“ (Wald und Gender) die Gleichberechtigung in der Wald- und Forstwirtschaft erforscht und weiß: „In Kriegszeiten wurden einige wenige Frauen im Forstbereich, vor allem an den Forstlichen Fakultäten, angesichts des Fachkräftemangels akzeptiert, sie verschwanden aber mit der Rückkehr der Männer binnen kurzer Zeit geräuschos. Nur zwei Frauen blieben dauerhaft in der Forstwissenschaft beschäftigt.“ Aus ihnen wurden die beiden ersten Forstprofessorinnen Deutschlands: Gisela Jahn und Christiane Volger.

Zweifelloos inspiriert von der Frauenbewegung brachte die Zeitschrift *Holz und Motor* 1973 ein Porträt über „Die Dame im grünen Rock“, eine der



DAS GEHEIME WIRKEN DER „KULTURFRAUEN“ IN DEN JAHREN NACH DEM KRIEG.

ersten Forstreferendarinnen Deutschlands. Prompt folgte ein Leserbrief: „Wenn Ihre Miss Forst so männlich ist, dass sie das alles bewerkstelligt, dann soll sie sich am besten mit Hormonen behandeln und sich operativ zum männlichen Geschlecht umwandeln lassen.“

Noch 1983 mussten sich in der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg alle Bewerber – Männer wie Frauen – seitens des Gesundheitsamtes für Forstbeamte anhand körperlicher Kriterien prüfen lassen, die auf Wehrmachtskriterien zurückzuführen sind.

Zu den Disziplinen des Auswahllehrgangs gehörten außerdem: 1.000-Meterlauf, Kugelstoßen, Weitsprung und Fußballspielen. Waldforscherin Kühnel: „Auch Großstädter und Wehrdienstverweigerer wurden mit Vorliebe aussortiert, Forstmeistersöhne hingegen ausdrücklich bevorzugt.“

In den 1980er-Jahren versetzte das Waldsterben ganz Deutschland in Wallung, „Mein Freund, der Baum“ musste gerettet werden. Und Rettung ist bekanntlich Frauensache. Die ersten Frauen in Forstberufen tauchten in der BRD auf. In der DDR waren sie da übrigens schon da und sind bis heute selbstverständlich. Bis heute ist in Ostdeutschland jeder fünfte Förster weiblich. In Westdeutschland nur jeder zehnte.

Auf das Holz im Wald warten Sägewerke, Papier- und Zellstofffabriken, aber auch Großhandel und Bauhandwerk. Für 177 Milliarden Euro Umsatz im Jahr sorgen rund eine Million Beschäftigte. Die sind zu 90 Prozent männlich. Noch.

Denn jeder dritte Studienplatz ist heute von Frauen belegt. Christiane Lorenz-Laubner, die zweite Vorsitzende des Vereins „Frauen im Forstbereich“ hat das im Blick. Die Revierförsterin im Harz ist zuständig für 1.700 Hektar Staatswald. Sie kämpft im Dauermodus gegen den Borkenkäfer, hin und wieder auch gegen sexistische Witze wie: „Was haben Frauen und Eichen gemeinsam? Ihren wahren Wert zeigen sie erst, wenn sie liegen.“

Aber dennoch: „Die Zeiten für Frauen, um in den Forstdienst zu gelangen, sind denkbar günstig“, weiß Lorenz-Laubner. Denn in den Forstämtern in ganz Deutschland steht eine riesige Pensionierungswelle an. Da schlägt die Stunde der Frauen.

Und die des Vereins „Frauen im Forstbereich“, 1993 gegründet. „Wir waren damals auf der Suche nach Vorbildern. Und nach und nach tauchten sie



FORSTWIRTIN MARIA LICHTBLAU

Bäume pflanzen, pflegen und fällen sind Marias Ding. Die Forstwirtin aus Fichtelberg – die einzige im örtlichen Forstbetrieb und eine der ganz wenigen in Bayern – schwingt den halben Tag über die Motorsäge. Jeden Morgen um 6 Uhr trifft sie sich mit ihren Kollegen an der Schutzhütte und sägt sich durch das Revier Fichtelberg. Maria: „Jede Jahreszeit hat ihre Reize. Ich erlebe, wie schnell Knospen sprießen oder sich das Laub vom einen auf den anderen Tag verfärbt. Ich kann mir keinen schöneren Beruf vorstellen.“ 1989 in Fichtelberg geboren, war der Wald schon immer ihr Lebensraum. Dort hat sie Brennholz gesammelt und Biathlon getrieben. Sie war eines von drei Mädchen unter 80 Jungen in der Ausbildung zur Forstarbeiterin. Auch ihr Bruder ist Forstwirt. „Natürlich ist die Arbeit körperlich anstrengend. Meine Motorsäge wiegt vier Kilo, meine Oberarme und mein Kreuz sind dementsprechend ausdefiniert“, lacht Maria. Das einzige, was sie nervt, sind Blusen in Größe 38 ohne Platz für die Muckis an den Armen.



FÖRSTERIN ELKE GREGORY

Eigentlich war der Wald schon immer ihr Revier. Sie ist 1988 im sauerländischen Plettenberg geboren, aufgewachsen im Forsthaus, mit einem Jäger als Vater und dem elterlichen Wald vor der Nase. Der Weg war für Elke Gregory quasi vorgezeichnet. „Papa sagte, sowas lernt man von der Pike auf, mit der Waldarbeit. Also habe ich das gemacht.“ Elke startete mit einer Berufsausbildung zur Forstwirtin. Dann setzte sie das Studium der Forstwirtschaft drauf, wurde die Beste ihres Jahrgangs und in Wipperfürth Revierleiterin. Die Ausbildung war sportlich. „Im Internat wurde schon mal pro Nase eine Kiste Bier am Abend getrunken. Da weiß man als Frau, wann es besser ist, aufs Zimmer zu gehen und die Tür zuzuschließen.“ Dank ihrer Leistung verschaffte Elke sich Respekt. Den genießt sie bis heute unter den 400 Waldbesitzern, die sie betreut. Nur ein Förster-Klischee bedient Elke: Ihr Dackel ist immer an ihrer Seite. Sein Name: Emma.

auf.“ Die erste Revierförsterin in NRW war 1974 Anna-Maria Kamp. Die heute 62-Jährige leitet seit 1995 ein 1.300 Hektar großes Revier in Lindlar. Aktuell kämpft auch Kamp gegen den Borkenkäfer, wird 50.000 Festmeter Käferholz nicht los. Und sie muss rund 200 WaldbesitzerInnen erklären, dass der Besitz, der einmal die Rente sichern sollte, vor sich hin rottet. Die Stürme Friederike (2018) und Kyrill (2007), plus zwei extrem trockene Sommer sowie der Klimawandel haben auch im deutschen Wald Spuren hinterlassen. „Manchmal fühle ich mich wie eine Totengräberin. Die Fichte ist tot, da gibt es auch nichts mehr zu retten“, sagt die Forstwirtin. Kamp versucht noch, ihre 90 bis 120 Jahre alten Buchen, Eichen, Rot-eichen und Douglasien zu retten. Die knorrigen Riesen im Bergischen Land sind ihr „persönlicher Märchenwald“. „Baumriesen werden nicht gefällt!“ lautet ihre Parole.

Försterin Kamp zufrieden: „Der kauzige Eigenbrödl von früher ist nicht mehr gefragt. Der Förster bzw. die Försterin von heute muss vor allem moderieren und Krisensituationen meistern können. Er oder sie muss zwischen Waldbesitzern, Waldbesuchern, Umweltschützern und der Holzindustrie vermitteln.“ So wie Elke Gregory. Die 31-Jährige gehört zu den jüngsten FörsterInnen Deutschlands. Sie ist Leiterin des Reviers Wipperfürth/Breun im Oberbergischen Kreis, ist im sechsten Monat schwanger – und sieht darin kein Problem. „Ein Beruf, der sich nicht auf Familienplanung einlässt, sägt am eigenen Ast“, sagt sie. Die Rückkehr in den Beruf ist bereits geregelt. „Frauen wollen beides: Beruf und Kind. Das ist bei Försterinnen nicht anders“, sagt Gregory selbstbewusst.

Während unter RevierförsterInnen die physische Kraft nie die entscheidende war, sondern allenfalls als frauenverhinderndes „Schutzargument“ herangezogen wurde, sind ForstwirtInnen (die Menschen mit der Kettensäge) noch immer mit Fragen nach ihrer körperlichen Kraft konfrontiert. Klar, Waldarbeit ist kein Ponyhof. Aber: Moderne Waldarbeit bedeutet vor allem: schlaue Arbeitsplanung, körperschonende Arbeitstechnik und gezielter Maschineneinsatz. Kettenwechsel, Kombinations- und Präzisionsschnitte und Ziel-fällung sind genauso Frauen- wie Männersache. Forstarbeiterinnen steuern Harvester und Forwarder (die Marsmobile des Waldes), transportieren Rundholz oder stellen Hackschnitzel her. „Es gibt jedes Jahr tödliche Unfälle. Forstarbeit ist eine der



WALDARBEIT UND FAMILIENPLANUNG – SIE ZEIGEN, DASS ES GEHT.

gefährlichsten Arbeiten überhaupt“, warnt Maria Lichtblau. Die 30-jährige ist seit elf Jahren Forstwirtin der Bayerischen Staatsforsten im Revier Fichtelberg. Noch immer bleiben SpaziergängerInnen überrascht stehen, wenn sie die Frau an der Kettensäge sehen.

Nicht nur dem Wald geht es nicht gut. Die Übersäuerung aller Böden schreitet voran. Die hohen Stickstoffeinträge schlagen sich nieder. Der Klimawandel rast. Den Bäumen ist es zu warm. „Von dem Wald, den wir kennen, müssen wir uns über kurz oder lang verabschieden“, sagt Nicole Wellbrock. Die Forstwissenschaftlerin leitet im brandenburgischen Eberswalde den Arbeitsbereich „Bodenschutz und Waldzustand“ am Institut für Waldökosystem des Thünen-Instituts am Forschungsinstitut für ländliche Räume. Der Waldboden ist ihr Spezialgebiet – und gerade um den ist es nicht gut bestellt. „Wir bekommen das vom Borkenkäfer befallene Holz nicht schnell genug aus den Wäldern raus“, erklärt sie. Ein großflächiges Absterben stehe bevor. Die Fichte wird aus Mitteleuropa verschwinden. Die Kiefer hat mit der Nonne, dem Nachtfalter-Schädling, zu kämpfen

WALDKAMPAIGNERIN GESCHE JÜRGENS

1979 in Cuxhaven geboren, ist sie mit 300 Jahre alten Buchen „naturnah“ aufgewachsen. „Kein Zucker, kein Fernsehen“ lautete das Credo ihrer Eltern. Gesche beehrte nach dem Abi auf, machte Praktika in Werbeagenturen und studierte Politikwissenschaften. Eines führte sie nach San Francisco zu Greenpeace. Prompt wurde der Schutz der kanadischen Urwälder ihr Gebiet, der Umweltaktivismus ihrer Eltern schlug voll durch. Gesche studierte Umweltwissenschaften, machte den Jagdschein (obwohl sie nie aktiv jagen würde), Weiterbildungen. Sie hat mittlerweile keine Probleme mehr mit Männern, die glauben, im Wald ihr Revier markieren zu müssen. „Wer mit unbequemen Forderungen – etwa in Rumänien mit der Forderung nach einem sofortigen Einschlagstopp in Urwäldern – in die Öffentlichkeit geht, muss halt auch Gegenwind aushalten.“ Da braucht es Durchhaltevermögen und Selbstbewusstsein. Und die Überzeugung, für eine lebenswerte Zukunft einzustehen. „Im Wald bin ich bei mir“, sagt Gesche. Einmal hat sie in einem einsamen Tal in den französischen Alpen auf einem alten Ahornriesen übernachtet. Nicht erst seitdem ist Gesche überzeugt: „Gerade Mädchen müssen auf Bäume klettern!“



WALDFORSCHERIN NICOLE WELLBROCK

Seit sie denken kann, haben Waldböden sie fasziniert. Die Strukturen, Substanz, Mikro-Organismen. 1968 in Lübeck geboren, zog es Nicole nicht ans Wasser, sondern in den Wald, zusammen mit ihrem Hund. Später hat sie Geografie und Waldökologie studiert, schrieb ihre Dissertation über „Die Buchenwälder Schleswig-Holsteins“. Heute schreibt sie für Landwirtschaftsministerin Julia Klöckner die „Waldzustandsberichte“. „Mittlerweile gibt es relativ viele Ökologinnen, damals aber war ich noch allein auf weiter Flur“, erinnert sie sich. Je höher sie die Karriereleiter hochstieg, desto kürzer wurden ihre Haare. „Ich wurde nicht bewusst diskriminiert, sondern einfach nicht richtig wahrgenommen.“ Die Wissenschaftlerin plädiert für eine gezielte Aufforstung und die Verwandlung von Mono- in Mischkulturen. Den Wald sich selbst überlassen – wie es oft gefordert wird, hält sie für grob fahrlässig. Wellbrock: „95 Prozent des Waldes sind von Menschenhand geschaffen – und müssen auch von ihr unterstützt werden.“



auch die Eiche, eigentlich als sehr robuste Baumart bekannt, leidet unter Schädlingen.

„In Zukunft werden wir mediterrane Baumsorten pflanzen müssen, wenn wir überhaupt noch Wald haben wollen“, prognostiziert Nicole Wellbrock. Von Apokalypsen-Stimmung hält sie jedoch nichts: „Während wir in Deutschland mediterrane Bäume pflanzen, haben andere Länder ganz andere Probleme. Da wird es dann gar keine Bäume mehr geben.“

Der Kampf gegen illegale Rodungen, Lobbyisten der Industrie, Waldzerstörung für Palmöl, Fleisch und Soja, und den Handel mit Urwaldholz, das ist der Beruf von Gesche Jürgens. Die 40-Jährige ist Wald-Expertin und Kämpferin bei Greenpeace. Seit zehn Jahren kämpft die Aktivistin aus Hamburg weltweit für den Wald. Sie kartiert Waldgebiete, diskutiert mit Firmenchefs und PolitikerInnen, initiiert Kampagnen, bloggt und tweetet. Zusammen mit anderen AktivistInnen deckte Jürgens die Zerstörung alter Buchen- und Eichenwälder zum Beispiel im Spessart auf oder

engagierte sich in Rumänien für den Erhalt der letzten Urwälder Europas. Und natürlich kämpfte sie auch im Hambacher Forst gegen RWE. Die Kampagnerin: „Der Wald – das Holz ebenso wie die Waldfläche – ist überall auf der Welt hart umkämpft – Holz ist ein begehrter Rohstoff. Die gute Nachricht ist: Bäume wachsen nach. Doch was unwiederbringlich verlorengeht, sind echte Wälder. Die Abholzung von Urwäldern ist einer der Hauptgründe für das globale Artensterben.“

Alle drei Sekunden etwa verschwindet weltweit Wald in der Größe eines Fußballfeldes, macht in einer Stunde 1.200 Fußballfelder. Rund 80 Prozent dieser Flächen gehen in die landwirtschaftliche Nutzung, um Fleisch, Zellstoff, Kakao oder Soja zu erzeugen. Bis 2020 hätte sich das ändern sollen, versprochen 2010 rund 400 Konzerne. Doch nach wie vor steckt Waldzerstörung in den globalen Lieferketten.

In Deutschland allerdings steht der Wind für den Wald gerade günstig. Jahrelang hat er einfach nur dagestanden. Das hat sich geändert, seit es Greta, „Fridays für Future“ und die Bestseller von Peter Wohlleben gibt. In seinen Büchern vermenschlicht der Förster die Natur, um sie den Menschen nahe zu bringen. Bei ihm haben Bäume Gefühle, sie kommunizieren miteinander. Und noch ein Beispiel. 1,3 Millionen Mal verkaufte sich Wohllebens Buch „Das geheime Leben der Bäume“, es ist ein internationaler Bestseller. „Waldbaden“ ist seither das neue Yoga.

An Wohlleben scheiden sich dennoch die (Wald-)Geister. Manche FörsterInnen sehen in ihm in erster Linie einen „geschickten Selbstvermarkter“ und lehnen die „Vermenschlichung“ der Natur ab. Andere hingegen finden, dass der deutsche Wald den schreibenden Förster gerade sehr gut gebrauchen kann. Und die Frauen auch. Die wollen jetzt wieder den Wald retten. ♀ **ANNIKA ROSS**



FÖRSTERIN ANNA-MARIA KAMP

„Sie haben das Zimmer hinter der Küche. Wenn ich Sie mit Jungs erwische, fliegen Sie raus!“ Mit diesen Worten wurde Anna-Maria Kamp als 16-Jährige zum Beginn ihrer Forstwirtin-Ausbildung 1974 in der Eifel von ihrem Ausbildungsleiter begrüßt. Der Vater von zwölf Kindern fand, dass Frauen eigentlich nur in der Küche was zu suchen hätten. Noch dazu kam Anna-Maria aus einer Bauersfamilie und nicht aus einer Försterei wie die meisten in ihrer Klasse. Irgendwann war sie es leid. Sie knallte dem Ausbildungsleiter vor versammelter Mannschaft Artikel 3 des Grundgesetzes auf den Tisch: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Anna-Maria schloss als Beste ihres Jahrgangs die Ausbildung für den „gehobenen Forstdienst“ ab. Übrigens: Der Ausbildungsleiter, der ihr einst das Leben schwer gemacht hatte, wollte später als Waldbesitzer unbedingt von Anna-Maria betreut werden.



DVD „Das Geheime Leben der Bäume“
von Peter Wohlleben (Universal)



Die Trümmerfrauen des Waldes (2/20)



Laila Mickelwait: Schließt Pornhub!

ZWEI GEGEN PORNHUB

NRW und eine Petition aus
Amerika wollen den Pornoplatt-
formen im Netz an den Kragen.
EMMA wünscht gutes Gelingen!



Tobias Schmid: Pornhub sperren!

Der „Tatort“ läuft bekanntlich um 20.15 Uhr. Auch, wer Deutschlands Lieblingskrimi in der ARD-Mediathek sehen möchte, kann das erst nach 20 Uhr. Vorher ist der „Tatort“ blockiert. Warum? Weil Kinder unter 13 Jahren „vor negativen Einflüssen geschützt“ werden sollen, erklärt die „Kommission für Jugendmedienschutz“, sprich: vor der Darstellung brutaler Gewalt, die ein Kind verstören kann. Oder die es glauben lassen könnte, dass Gewalt normal ist.

Derselbe Zwölfjährige, der den „Tatort“ deshalb nicht schauen darf, kann aber problemlos zum Smartphone greifen und dort www.pornhub.com eingeben. Die weltgrößte Porno-Plattform hat nach eigenen Angaben 42 Milliarden Aufrufe im Jahr. Das macht 115 Millionen Klicks am Tag auf sechs Millionen Clips, die die User selbst hochgeladen haben.

Dort kann der Zwölfjährige sehr viel verstörende Gewalt gegen Frauen sehen, zum Beispiel in den Kategorien „Teens“, „Gangbang“ oder „Gefangenschaft“. Theoretisch ist das in Deutschland verboten. Praktisch ignoriert Pornhub, die weltgrößte Porno-Plattform mit Sitz in Montreal, schlicht das deutsche Gesetz. Eigentlich müsste das Portal Kindern und Jugendlichen den Zugang zu seinen „Angeboten“ unmöglich machen. Zum Beispiel, indem Nutzer sich per Post-Ident-Verfahren oder Kreditkarte als volljährig identifizieren. Porno-Anbieter mit

Sitz in Deutschland haben diese Schleuse in der Regel vorgeschaltet. Aber Pornhub mit Sitz und Server im Ausland fühlt sich offenbar nicht ans Gesetz gebunden – und tut nichts dergleichen.

Das will Tobias Schmid nicht länger hinnehmen. „Bei Fernsehsendern kontrollieren wir jede Ausspielung darauf, ob die Musik nicht zu gruselig ist, gleichzeitig kann aber jeder Zwölfjährige von Kikaninchen auf Pornhub wechseln“, klagt der Leiter der Landesmedienanstalt Nordrhein-Westfalen.

Er droht Pornhub und drei weiteren großen Porno-Portalen jetzt mit einer Sperre. Zwar steht der Server der vier Porno-Anbieter in Zypern, aber NRW hat die zypriotischen Behörden mit ins Boot geholt und den skrupellosen Geschäftemachern eine Unterlassungsverfügung zugestellt. Wenn Pornhub & Co. nicht reagieren (was sie bei Redaktionsschluss noch nicht getan hatten), dann droht der nächste Schritt: Die Telekom oder der jeweilige Internet-Anbieter würden Pornhub in Deutschland sperren. Das wäre eine Sensation!

Dass sich eine deutsche Behörde ernsthaft mit den Porno-Giganten anlegt, ist in Deutschland ein bisher einmaliger Schritt – wenn auch ein längst überfälliger. Einen Schritt weiter geht Laila Mickelwait. Die kalifornische Anti-Porno- und Anti-Prostitutions-Aktivistin fordert: „Schließt Pornhub!“ Denn das Unternehmen hat nicht nur keine Sperre für

Jugendliche – es nimmt für seine Millio-nengewinne auch in Kauf, dass Opfer von Menschenhandel für die Clips ver-gewaltigt werden. Wie das 15-jährige Mädchen aus Florida. Ein Jahr lang blieb das Mädchen verschwunden, dann wurde sie entdeckt: auf Pornhub. In 58 Videos wurde ihre Vergewaltigung gezeigt. Die Polizei hat den Täter, der das Mädchen entführt hatte, inzwischen ver-haftet. Auch der amerikanische Porno-produzent Michael Pratt, der die Verge-waltigung mehrerer Kinder filmte und auf Pornhub hochlud, wird gerade per Haftbefehl gesucht.

„Es gibt allerdings zwei weitere Per-sonen, die nicht auf der Strafver-folgings-Liste stehen“, schreibt Laila Mickelwait. Die Firmenchefs Feras Antoon und David Tassilo. „Pornhub trägt die Mitschuld an dem Menschen-handel mit diesen Frauen und Minder-jährigen und wahrscheinlich an noch tausenden ähnlichen Fällen.“ Mickel-waits Petition auf change.org haben schon über 800.000 Menschen unter-schrieben, in den USA und Großbritan-nien berichteten Medien vom *Guardian* bis zur *New York Post* über den Skandal. In Deutschland herrscht Schweigen. Umso beachtlicher, dass NRW auch ohne öffentlichen Druck voran geht. ♀

 **IM NETZ**

Unterschreibt alle! www.change.org,
Stichwort: Schließt Pornhub!

JETZT BESTELLEN!

6 EMMAs 2019

696 SEITEN FÜR 20 €.



EMMA 2019
6 Hefte nur
20 EURO



6 EMMAs, das ganze Jahr 2019.
Für 20 € (statt 48).
Versand kostenlos.
696 Seiten Fakten,
Ideen, Meinungen.

➔ Coupon an: EMMA, Bayenturm, 50678 Köln Fax: 0221/606060-29

➔ E-Mail: shop@emma.de oder unter www.emma.de/shop

Ja, ich bestelle den kompletten EMMA-Jahrgang 2019 für 20 € gesamt (6 Hefte). Versand gratis (ins EU-Ausland 5 €, Schweiz 10 €).

☐ Ich habe den Betrag am auf das EMMA-Konto Postbank Köln,
IBAN: DE56 3701 0050 0500 0505 04, BIC: PBNKDEFFXXX überwiesen.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ/Ort

E-Mail

Datum, Unterschrift

PROSTITUTION – EINE CHANCE ZUM AUSSTIEG!

Alles eskaliert in Corona-Zeiten: das Gute und das Schlechte. Die stärkeren Frauen steigen jetzt aus, die Schwächeren gehen ganz vor die Hunde. Und ein Bordellbetreiber beantragt Kurzarbeitergeld.

Es gibt auch gute Nachrichten in Zeiten von Corona. „Noch nie standen die Chancen für Frauen in der Prostitution so gut, ihre Ausstiegspläne in die Tat umzusetzen“, sagt Sabine Constabel, die Vorsitzende des gemeinnützigen Vereins *Sisters*. Zumindest gilt das für Stuttgart, wo Constabel seit drei Jahrzehnten Ausstiegshilfe leistet. Dort hat der Gemeinderat gerade 60.000 Euro zusätzliches Überbrückungsgeld für Frauen beschlossen, die Körper und Seele nicht länger verkaufen wollen bzw. müssen.

Oder für Karlsruhe. Dort gilt seit Corona ein striktes Sexkaufverbot, das heißt: Karlsruhe nimmt diejenigen in den Fokus, die das Angebot durch ihre Nachfrage überhaupt erst schaffen: die Freier. Das verwundert nicht, wenn man weiß, dass Oberbürgermeister Frank Mentrup (SPD) ein Anhänger des „Nordischen Modells“ ist – also der Bestrafung der Freier und Ausstiegshilfe für Frauen. Länder wie Schweden, Frankreich oder Irland haben das schon längst eingeführt.

Und es ist sicher auch kein Zufall, dass Andrea Spitzer von der Beratungsstelle *Mariposa* in Karlsruhe von der

„tollen Zusammenarbeit mit den Behörden“ schwärmt. Bei *Mariposa* hätten sich nach dem Shutdown Frauen gemeldet, die sich schon länger mit Ausstiegsgedanken trugen. „Wir kooperieren eng mit dem Jobcenter und haben dort für viele Frauen Anträge auf Arbeitslosengeld II gestellt“, erzählt die Beraterin. Dass die Hilfe so schnell und unbürokratisch funktioniert habe, „hat viele motiviert, sich einen anderen Job zu suchen“. Das größte Problem beim Ausstieg sei allerdings, dass „viele Frauen keine Wohnung haben, weil sie bis dato im Bordell gewohnt haben“.

In Berlin, der Hauptstadt der Prostitution, sieht die Sache schon anders aus. „Die Ungarinnen“, sagt Gerhard Schönborn, „waren als erstes weg.“ Gleich nachdem die Kanzlerin am 16. März den Shutdown verkündet hatte, hätten die Zuhälter die Frauen „eingesammelt und weggebracht. Seitdem sind die hier nicht mehr aufgetaucht“, erzählt der Sozialarbeiter, der sich um Frauen auf dem Straßenstrich kümmert. Bald darauf waren auch die Rumäninnen und



Frank Mentrup, OB von Karlsruhe: So geht es auch.

Bulgarinnen vom Strich an der Kurfürstenstraße verschwunden.

Am 2. April hatte schließlich auch Berlin Prostitution an sämtlichen Orten offiziell verboten, gut zwei Wochen nach dem Rest des Landes. Die Senatskanzlei hatte es fertiggebracht, das allgemeine Prostitutionsverbot für die traditionell extrem prostitutionsaffine Stadt so kryptisch zu formulieren, dass zwar die Bordelle schlossen, das Geschäft mit der Ware Frau auf den Straßenstrichen der rot-rot-grün regierten Hauptstadt aber trotz Corona munter weiterging. Letztendlich jedoch sah man sich genötigt, in der „Verordnung zur Eindämmung des Coronavirus“ zu präzisieren: „Die Erbringung sexueller Dienstleistungen mit Körperkontakt ist untersagt“, steht jetzt dort. Über diejenigen, die diese „Dienstleistung“ trotz Infektionsgefahr auch für die Prostituierten sowie ihre



Das Sexkaufverbot erleichtert es so mancher Prostituierten, endlich auszusteigen.

Frauen kaufen (wollen), die Freier, steht dort nichts.

Sie kommen weiterhin. Sie klaben auf der Kurfürstenstraße jene traurigen Gestalten auf, die noch übrig sind. „Es sind jetzt nur noch die Drogenabhängigen da und Frauen, die nicht das Geld haben, um nach Hause zu fahren“, erzählt Schönborn. 300 bis 400 Frauen verkaufen hier normalerweise Tag für Tag ihren Körper, jetzt sind es noch wenige Dutzend. Normalerweise bekommen sie im „Café Neustart“ einen Kaffee und eine Beratung. Jetzt ist auch noch das Café coronabedingt geschlossen.

Aber eine Suppe, ein Plätzchen oder ein Paket Binden gibt es trotzdem. Schönborn hat vor der Tür einen Tisch aufgebaut.

Hier verteilt auch Annika von Sisters dreimal in der Woche Essen und Getränke an die ausgemergelten Frauen und hört sich ihre Nöte an. „Sie

IN BERLIN KOSTEN DIE ALLERÄRMSTEN JETZT 10 EURO.

erzählen, dass sie Angst haben, keinen Übernachtungsplatz zu finden, weil die Notschlafstellen schließen. Manche kommen bei irgendwelchen Typen unter.“ Für die entsprechende Gegenleistung, versteht sich.

Lehrerin Annika, die die Berliner Ortsgruppe von Sisters mitgegründet hat, beobachtet, wie die Freier mit ihren Autos langsam durch die Straße fahren und nach Frauen oder Mädchen Ausschau halten, denen es so mies geht, dass sie sie auf zehn Euro drücken können. Annika hat gerade wieder in

einem Freierforum recherchiert und weiß, dass sich die Männer darüber austauschen, „wo es noch geht, wo es ohne Kondom geht und wo es am billigsten ist“. Gewundert hat sie das nicht. „Jetzt wird nur sichtbarer, wie schlimm es schon immer war.“

In der Tat: Wer noch immer nicht begriffen haben sollte, unter welchen elenden Bedingungen sich die allermeisten Prostituierten in Deutschland verkaufen müssen, kann es jetzt den Schlagzeilen und TV-Reportagen entnehmen, die plötzlich in bemerkenswerter Offenheit über die Zustände in deutschen Bordellen berichten. 80 bis 90 Prozent der Frauen kommen aus Rumänien oder Bulgarien, spricht: den ärmsten Ländern Europas. Die meisten haben keine Krankenversicherung. Viele wohnen in den Bordellen, obwohl das laut Prostituiertenschutzgesetz inzwischen verboten ist. Jetzt stehen

Da waren die Herren
Bordellbetreiber
Rudloff (li) und
Beretin noch Gentle-
men – heute sitzen
sie im Knast.



sie auf der Straße, denn viele „Vermieter“ setzen die „Mieterinnen“ auch in diesen Zeiten einfach vor die Tür. Diese Frauen haben so wenig Geld, dass sie noch nicht mal ein Busticket in ihr Heimatland bezahlen können. Viele arbeiten unter Zwang, womöglich immer noch, trotz Corona.

Eine, die diese Zustände sehr gut kennt, ist Petra Jochheim. Die Rechtsanwältin ist seit Jahren als ehrenamtliche Streetworkerin für *Solwodi* in den Bordellen der Oberhausener Flaßhofstraße unterwegs. Sie kennt die Frauen, die ein Tattoo mit dem Namen ihres „Besitzers“ am Hals tragen, und sie weiß, was Männer gerade in Freierforen posten. Nämlich Sätze wie: „Ein Verbot juckt mich nicht. Einmal die Woche muss ich auf jeden Fall abspritzen.“ Was die Anwältin nicht weiß, ist, wo die acht Frauen geblieben sind, für die sie schon Übergangswohnungen besorgt hatte. Das Oberhausener Ordnungsamt hatte die Streetworkerin gefragt, ob sie Schlafplätze für die Prostituierten finden könne. „Doch dann hieß es plötzlich, der Bordellbetreiber hätte die Frauen

IN STUTTGART IST JETZT SCHLUSS MIT LUSTIG.

schon untergebracht. Seitdem sind sie spurlos verschwunden.“ Die Anwältin fürchtet, dass die Frauen gezwungen werden, sich weiterhin zu prostituieren.

Corona entlarvt aber nicht nur das Elend der Prostitution, sondern auch die Verlogenheit der Pro-Prostitutionslobby. Wir erinnern uns an die Damen, die in Talkshows das Mantra von der glücklichen Prostituierten herunterbeten: Prostitution – ein Beruf wie jeder andere. Selbstständig! Selbstbestimmt! Superverdienst!

Plötzlich tönt das aus denselben Mündern ganz anders. Viele der „marginalisiert“ arbeitenden Frauen hätten „weder Krankenversicherung noch einen festen Wohnsitz“, erklärt nun Lobby-

istin Johanna Weber, ihres Zeichens Ex-Vorsitzende des „Berufsverbands erotischer und sexueller Dienstleistungen“ (BESD) und selber „Studio“-Betreiberin. Ihnen drohe nun die Obdachlosigkeit, denn diese „Sexarbeitenden“ hätten „nahezu keine Rücklagen“. Es sei darum zu befürchten, dass sie trotz Verbot weiterarbeiteten. „Was sollen sie auch machen, wenn sie nichts zu essen haben?“

Da stellen sich nun doch ein paar andere Fragen: Warum hat der BESD, der vorgibt, für die Interessen der Frauen in der Prostitution einzutreten, eigentlich nie eine verpflichtende Krankenversicherung für Prostituierte gefordert? Weshalb keinen Mindestlohn? Wieso hat er nicht verlangt, dass die Frauen nicht in denselben Zimmern wohnen dürfen, in denen sie anschaffen? Warum hat der Verband den Gesetzgeber nicht aufgefordert, gegen die Wuchermieten vorzugehen, die Bordellbetreiber den Frauen abknöpfen (bis zu 180 Euro pro Tag)? Und weshalb hat er nie verlangt, dass der Staat Zuhälterei besser verfolgen kann?



Lobscheid fordert für sein Laufhaus in Köln Kurzarbeitergeld – nicht etwa für die „selbstständigen“ Prostituierten, sondern für sich!

Die Antwort liegt mehr denn je auf der Hand: Weil der „Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen“ ein Lobbyverband von und für ausgezeichnet verdienende „Studiobesitzerinnen“ ist, die meist als Dominas arbeiten (wie Johanna Weber, Stundensatz: 250 €) und nicht selten auch andere Frauen für sich anschaffen lassen. Sie haben sich bis dato vor allem für den Erhalt ihrer Einkünfte und wenig für ihre Kolleginnen aus den Armenhäusern Europas interessiert. Doch in Zeiten von Corona können selbst diese glücklichen „Sexarbeitenden“ die katastrophale Situation der Mehrheit der Prostituierten nicht länger verschleiern.

Auch Armin Lobscheid, seines Zeichens Geschäftsführer des Kölner Großbordells *Pascha*, redet plötzlich Klartext über die Frauen, die in seiner Sexfabrik anschaffen (müssen): „Viele kommen aus armen Ländern in Südosteuropa, sie können es sich nicht leisten, einfach nach Hause zu fahren.“ Richtig, und das unter anderem deshalb, weil sie dem *Pascha* für ihr klei-

nes Zimmer 160 Euro Miete zahlen müssen, täglich; macht knapp 5.000 Euro im Monat. Dafür müssen die „selbstständigen“ Mieterinnen schon mindestens 100 Freier im Monat bedienen, allein, um das winzige Zimmer bezahlen zu können.

Armin Lobscheid hat übrigens gerade Kurzarbeitergeld beantragt. Nicht für die Prostituierten. Für sich. Im Ernst. Schließlich ist der Frauenkauf in Deutschland legal. Und Laufhaus-Betreiber Lobscheid geht gerade eine Menge Geld verloren. Allein die Mieten für 140 Zimmer dürften monatlich rund 672.000 Euro Umsatz in die *Pascha*-Kasse spülen. Lobscheid will mit dem Zuschuss aus dem Corona-Milliardentopf angeblich seine 70 Festangestellten bezahlen: Hausmeister, Friseurin, Security, was ein Bordell eben so braucht.

Doch wie kann es sein, dass aus den Steuergeldern von Krankenschwestern oder Supermarktkassiererinnen, die gerade das Land vor dem Kollaps bewahren, die Türsteher eines Großbordells bezahlt werden? Der Zynismus kennt keine Grenzen.

Wir dürfen gespannt sein, wie die Kommune Köln – die wie alle Kommunen in Deutschland dick Steuern von den Prostituierten kassiert! – auf diesen unmoralischen Antrag reagiert. Alles legal?

Eine gute Nachricht zum Schluss: Dem Stuttgarter Großbordell *Paradise* hat Corona offenbar den Rest gegeben. Im Februar 2019 war Bordellbetreiber Jürgen Rudloff, der einstige Talkshow-Sauber-mann, wegen „Beihilfe zum Menschenhandel“ und „Investitionsbetrug“ zu fünf Jahren Haft verurteilt worden. Eine Woche nach dem Shutdown teilte das Amtsgericht Esslingen mit, dass es ein Insolvenzverfahren für das *Paradise* eröffnet hat. Rudloff und seine Mannen werden endlich aus dem Paradies vertrieben, das für so viele Frauen die Hölle war. ♀ CL

📍 **EMMA.DE**

Von Opfern und Tätern (2/20),
Weltkongress gegen Prostitution (4/19),
Sisters sagen Politik den Kampf an (6/15)

📖 **WEITERLESEN**

Alice Schwarzer (Hrsg.):
Prostitution – ein deutscher Skandal (KiWi)

WE ARE ON
FIRE

act now

taz Klima Abo

10 Wochen
taz digital
plus taz am
Wochenende
für 10€



taz.de/klima-aktiv

1 Euro geht als Spende für
Klimaworkshops an die
taz Panter Stiftung.

MEINE LIEBE FAMILIE

Asphalt-Cowgirls gesucht

Friss meinen Staub“, rief mein Sohn Ben seinem Freund Alexander über die Schulter zu und heizte in seinem Kettcar mit Tempo 15 durch unsere Spielstraße. Tief im Sitz liegend, den einen Arm am Lenkrad, den anderen lässig an der Handbremse. An Alexanders Rückenlehne baumelt sogar ein Fuchsschwanz.

Wenn der Nachbar von gegenüber mit seinem Porsche nach Hause kommt, ziehen die beiden ihre Bremsen und grüßen ihn mit dem Victory-Zeichen. Zwei Asphalt-Cowboys von fünf Jahren. Manchmal lassen sie ihre Kettcars aber auch mitten auf der Straße stehen. Zum Beispiel immer, wenn der Eiswagen kommt. Ich habe das Kettcar meines Sohnes – die Dinger sind wirklich furchtbar sperrig und schwer, quasi die SUVs der Kindergartenkinder – schon aus diversen Büschen gewuchtet, vom Spielplatz nach Hause geschoben und in den Kofferraum gehievt. Seitdem habe ich Rücken.

Was mir neben der Schwere des Geräts extrem negativ auffällt: Kaum ein Mädchen fährt eins. Die Mädchen aus unserer Nachbarschaft fragen Ben und Alexander immer ganz demütig, ob sie auch mal fahren dürfen. Und das 2020! Ich kann das gar nicht mitansehen.

History repeats itself. Wir Mädchen mussten immer schon Jungen fragen, ob wir „auch mal fahren dürfen“. Das war sogar im EMMA-Team so. Anett fragte beim Sven, Angelika beim Ralf, Alice beim Bruno, Chantal beim Ingo, Margitta beim Peter und ich beim Thorsten. Und wenn wir Glück und die Fahrzeugführer gute Laune hatten, dann durften wir gnädigerweise auch mal fahren.

Meine These: Viele von uns Frauen haben im Prinzip ein emotionsloses, bisweilen aber auch sehr angespanntes Verhältnis zu Fahrzeugen, weil wir als kleine Mädchen nie ein Kettcar oder



ANNIKA ROSS

Die EMMA-Redakteurin hat zwei Kinder, einen fünfjährigen Sohn und eine zweijährige Tochter. Da erlebt sie so einiges.

eine ähnliche Seifenkiste haben durften. Wir haben es nie gelernt, mit fahrbaren Untersätzen in der Gegend herumzuprollen. Die sind nur was für Jungs.

So will es die Überlieferung. Das ist nicht nur ganz schön gemein, sondern auch furchtbar dumm. Folge: Die Firma Kettcar ist pleite. Die Zielgruppe war dann wohl doch zu einseitig definiert.

Und nun der Beweis meiner These: Die Rennfahrerin Ellen Lohr hatte schon als kleines Kind ein Kettcar. Das sagt ja wohl alles!

Dabei geht es mir in Wahrheit gar nicht um das Geprolle vieler Männer mit ihren Autos. Das finde ich eher peinlich. Es geht mir um mehr Selbstbewusstsein im Straßenverkehr. Wie oft lassen wir Frauen uns einen Parkplatz vor der Nase wegschnappen oder auf der Autobahn wegdrängeln? Wie viele Frauen werden von ihrem Ehemann blöd angemacht, wenn ein Kratzer im Lack ist? Wie oft werden wir in einer Werkstatt süffisant belächelt, wenn wir sagen: „Da ist irgendwas kaputt!“? Selbst, wenn wir ein Auto kaufen wollen, werden wir oft nicht ernst genommen. Oder wir werden direkt zu den kleinen roten Frauenautos geschoben, die „mit geräumigem Kofferraum für die Einkäufe“.

Als ich meinen Führerschein machte, war der Standardwitz meines Fahrschullehrers, wenn eins von uns Mädchen den Gang etwas robuster einlegte: „Gehst du so auch mit deinem Freund um?“ Die Jungs hingegen fuhren dann „sportlich“.

Frauen und Autos, die Geschichte muss neu geschrieben werden. Und eines ist für mich nun so sicher wie das Super im Bleifrei:

Meine Tochter Henriette wird zu Weihnachten ein eigenes wuchtiges Kettcar bekommen – und wenn das Christkind endgültig einen Bandscheibenvorfall kriegt. ♀



LOUJAIN GEFOLTERT!

Weil Loujain al Hathloul Auto gefahren ist und sich frei bewegt hat, wurde sie in Saudi-Arabien ins Gefängnis geworfen. Da sitzt sie, zusammen mit anderen Frauenrechtlerinnen, seit zwei Jahren. Demnächst reist Kanzlerin Merkel zu Kronprinz Bin Salman. Wegen der Geschäfte. Wird sie sich für die Frauen einsetzen?

Auf jedem seiner Schritte hin zur Macht hat der Kronprinz Mohammed bin Salman, der zukünftige Herrscher von Saudi-Arabien, – der schon jetzt das Land lenkt – sich darum bemüht, als großer Reformator zu scheinen: Es soll ein Land werden, in dem man sich vorstellen kann zu leben, zu arbeiten und Urlaub zu machen. Bei dieser Vision eines offenen, modernen Saudi-Arabiens spielen die Frauen eine zentrale Rolle.

MBS, wie er genannt wird, hat also erlaubt, dass Frauen sich frei bewegen und reisen können, auch ohne die Erlaubnis ihres männlichen Vormundes. Und er hat das seit langem bestehende Fahrverbot für Frauen aufgehoben. Damit hat er es in die Schlagzeilen der internationalen Medien geschafft und kann sich des Beifalls des Westens sicher sein.

Doch viele der Aktivistinnen, die dafür gekämpft haben, sitzen heute hinter Gittern. Und das in einem Land, in dem Auspeitschungen und Enthauptungen qua Gesetz an der Tagesordnung sind. Eine dieser eingekerkerten Frauenrechtlerinnen ist die 30-jährige Loujain al Hathloul. Mit ihrer hartnäckigen Weigerung, sich zu beugen, ist sie zu der Vorkämpferin für Frauenrechte in Saudi-Arabien geworden.

Wer ist Loujain? Sie ist in einer Mittelklasse-Familie in Saudi-Arabiens Hauptstadt Riad aufgewachsen und wird von ihrer Schwester Lina als „aufgeschlossen, spontan und großzügig“ beschrieben. Wie so viele Töchter vermögender Saudis studierte auch sie außer Landes. Sie erwarb einen Hochschulabschluss in Französischer Literatur an der Universität von British Columbia in Kanada, wo sie auch die Präsidentin der Arabischen StudentInnen-Vereinigung war. Danach schrieb sie sich an der Universität der Sorbonne in Abu Dhabi ein, um Soziologie zu studieren. Doch seit dem 1. Dezember 2014 ist alles anders. Loujain hatte sich entschlossen, das saudische Verbot für Frauen, selbst Auto zu fahren, öffentlich zu brechen: Von den Vereinigten Arabischen Emiraten, wo sie eine offizielle Fahrerlaubnis erworben hatte, fuhr sie bis zur saudischen Grenze. Auf dem Weg postete sie ein kurzes Video auf Twitter: „Folgt mir und findet raus, was passiert ...“

Bis dahin waren Frauen, die sich gegen das Fahrverbot aufgelehnt hatten, immer verhaftet worden. Ihnen wurden die Pässe weggenommen und sie wurden ausgepeitscht. Auch Loujain

wurde an der Grenze umgehend festgenommen. „Ich hänge seit 24 Stunden an der Saudischen Grenze fest. Sie wollen mir meinen Pass nicht zurückgeben und mich auch nicht durchlassen“, twitterte Loujain.

Eine Mitstreiterin in den Vereinigten Arabischen Emiraten, die Journalistin Maysa al Amoudi, machte sich auf zur Grenze, um ihr zu helfen. Nun wurden beide Frauen eingesperrt und über zwei Monate festgehalten. Danach wurden sie entlassen, ohne dass Anklage erhoben wurde. Aber es war der Beginn von Loujains Martyrium.

Im Jahr 2018, nachdem MBS sich in die erste Reihe als Thronfolger vorgekämpft hatte, verkündete er, es sei Frauen fortan erlaubt, Auto zu fahren. Darauf hatte Loujain gewartet. Doch einige Wochen, bevor das Verbot aufgehoben wurde, war sie wieder verhaftet worden, zusammen mit vielen weiteren bekannten Frauenrechtlerinnen. Die Schriftstellerin Madawi al Rashee, eine Saudi, die im Exil lebt, erklärte mir: „Mohammed bin Salman hat erkannt, dass es bei der Frauenbewegung in Saudi-Arabien nicht nur um das Autofahren geht. Sondern dass sie für weitergehende Rechte kämpfen – und dass diese Frauen sich nicht damit zufriedengeben würden, im Auto herumzufahren. Das Auto war nur ein Symbol ihrer Unterdrückung.“

Mit anderen Worten: Das Verbot wurde aufgehoben, MBS erntete die Meriten für seine Großzügigkeit – doch die Frauen, die mehr als das wollten, landeten im Gefängnis.

Loujain ist nun seit zwei Jahren eingesperrt. In den ersten Monaten nach ihrer Verhaftung wurde sie geschlagen und gefoltert: Elektroschocks und Waterboarding ausgesetzt. Als ihre Eltern sie im Gefängnis besuchten, brach sie zusammen. „Sie sahen, wie schwach sie war, sehr schwach. Und auf ihrem Gesicht waren rote Flecken, Verletzungen“, berichtete mir ihre Schwester Alia. „Unsere Eltern haben sie gefragt: Haben sie dich gefoltert? Und sie sagte: Nein, ihr wisst doch, es geht mir gut. Macht euch keine Sorgen. Doch sie hakten so lange nach – bis Loujain irgendwann anfang zu weinen. Sie weinte und weinte und konnte nicht mehr aufhören. Als sie stoppte, wieder zu Atem kam, zeigte sie ihnen ihre Oberschenkel. Da waren nicht nur blaue Flecken, sie waren schwarz, von Verbrennungen.“

SEIT ZWEI JAHREN: ELEKTROSCHOCKS WATERBOARDING VERGEWALTIGUNG

Loujain erzählt ihren Eltern, dass unter denen, die sie verhörten, einer der engsten Vertrauten von Kronprinz Mohammed bin Salman war: Saud al Qahtani. „Ich werde dich töten, dich in Stücke schneiden und in den Gulli werfen“, hatte Qahtani ihr gedroht. „Aber vorher werde ich dich vergewaltigen.“

MBS wurde zu diesen Folttervorwürfen und Androhungen sexueller Gewalt von Norah O'Donnell, einer amerikanischen Fernsehjournalistin von „60 Minutes“, befragt. Der Prinz gab vor, nichts davon zu wissen. Er versprach aber, er würde das untersuchen. „Sollten sich die Vorwürfe erhärten, wäre das abscheulich. Der Islam verbietet Folter. Die Saudischen Gesetze verbieten Folter.“ O'Donnell hakt nach: „Sie werden sich persönlich darum kümmern?“ Der Kronprinz antwortet: „Darauf können Sie sich verlassen!“

Doch Loujains Bruder Walid und ihre beiden Schwestern, Alia und Lina, die zu ihrer eigenen Sicherheit außerhalb von Saudi-Arabien leben, sagen heute, dass es nie eine Untersuchung gegeben habe. Die Anhörungen vor Gericht in den zwei Jahren, währenddessen Loujain im Gefängnis sitzt, lassen sich an einer Hand abzählen und wurden jetzt für neun Monate ausgesetzt. Begründung: Das Gericht würde „neu strukturiert“.

Loujains Vater, Hathloul al Hathloul, ein Ingenieur, und ihre Mutter Fatema fungieren als Vertreter ihrer Tochter. Doch die Besuche der Eltern im Gefängnis werden überwacht und oft vorzeitig abgebrochen. Jedes Blatt Papier, jede Notiz, die sie austauschen, wird von den Gefängniswärtern kontrolliert und manchmal ohne jede Erklärung konfisziert.

Die Vorwürfe gegen Loujain sind zahlreich. In einem sechsseitigen Dokument, das ich durchsehen konnte, werden Loujain 14 „Verbrechen“ vorgeworfen. Unter anderem, dass sie eine „ausländische Agenda“ verfolge, indem sie sich an der „Forderung für Frauenrechte beteiligt“ habe; dass sie „internationale Organisationen kontaktiert“ habe, ebenso wie „ausländische Journalisten und Botschaften von Ländern, die der Kronprinz besuchen wird, über ihren Fall informiert“ zu haben. Außerdem ist Loujain angeklagt, „finanzielle Unterstützung angenommen“ zu haben, um an Konferenzen und Veranstaltungen teilzunehmen und dort über die Situation saudischer Frauen zu sprechen. Vorgeworfen wird ihr auch, „zu einem



Dokumentarfilm beigetragen und mit britischen Journalisten über ihre persönliche Erfahrung im Gefängnis gesprochen zu haben“. Und so geht die Liste weiter und weiter.

Was das Gerichtsverfahren betrifft, so ist es weder außenstehenden Beobachtern noch JournalistInnen erlaubt, den Verhandlungen beizuwohnen. Loujains Eltern wagen es nicht, mit irgendjemandem von der Presse zu sprechen, aus Angst vor den Folgen. Sie können auch nicht ausreisen, um Loujains Schwester Alia zu besuchen. Sie hat zwei kleine Kinder.

Der Fall Laoujain ist nicht der einzige. Er ist nur der, über den wir am meisten wissen. Weitere Frauenrechtlerinnen darben in saudischen Gefängnissen. Viele von der Verhaftungswelle im Sommer 2018 Betroffene sitzen wie Mayaa al-Zahrani, Samar Badawi (die Schwester von Raif Badawi, EMMA 2/15), Naseema al-Sadah and Nouf Abdelaziz weiterhin im Gefängnis.

Und weitere Frauenrechtlerinnen wurden verhaftet wie die Historikerin Hatoon al Fassi, die Forscherin Abeer Namakani, Aziza Yousef, Akademikerin im Ruhestand, die Wissenschaftlerin Rogaya al-Mohareb, die Bloggerin und Menschenrechtsaktivistinnen Amaol al Harbi und Eman al Nafjan, die Journalistin Maha al-Rafidi, Aida al-Ghamdi and Israa al-Ghomgham. Einige der

IM NETZ

Die Doku „Mord im Konsulat – Mohammed bin Salman und der Fall Khashoggi“ von Martin Smith ist noch bis zum 16.6. in der ZDF-Mediathek zu sehen.

EMMA.DE

Frauen in Saudi-Arabien: Fortschritt oder Backlash? (6/18), Befreit Raif Badawi! (6/17), Manal al Sharif: Abgefahren (6/17)



Der Kronprinz spielt den Reformen. Den Frauen geht es elend.

Frauen wurden zwar freigelassen, aber ihnen steht das Verfahren für ihre „Vergehen“ noch bevor.

Im März 2019 tadelten 36 Mitglieder des Menschenrechtsrates der UN Saudi-Arabien für seine „aggressive Unterdrückung der freien Meinungsäußerung“. Es war das erste Mal, dass Saudi-Arabien – selbst Mitglied des Menschenrechtsrates – mit einer solchen Zurechtweisung konfrontiert war. In dem Statement des UNHCR wurden insbesondere Loujain al-Hathloul, Nassima al-Sadah, Samar Badawi, Nouf Abdelaziz und Shadan al-Anezi genannt. Doch keine einzige dieser Frauen wurde seither freigelassen.

Im August 2019 hatte man Loujain einen Deal angeboten. Sie würde freigelassen, sollte sie per Video erklären, dass sie nicht gefoltert worden sei. Sie weigerte sich.

Im Februar nominierten acht Mitglieder des US-Kongresses Loujain für den Friedensnobelpreis 2020. Könnte das helfen? Trotz der vielen Preise, mit denen sie bisher geehrt wurde, und obwohl Menschenrechtsorganisationen konstant Druck machen und ihre Freilassung fordern, hat Kronprinz Mohammed bin Salman zwar die Bekleidungsregeln für Frauen in der Öffentlichkeit und die Beschränkungen in Restaurants, wo Frauen von Männern getrennt sind, gelockert. Jedoch tat er nichts für Loujain und

die anderen Frauen, die derzeit in saudischen Gefängnissen sitzen. Sie bleiben in Haft – als mahnendes Beispiel für alle Frauen in Saudi-Arabien.

MBS weiß, dass er den Frauen mehr Rechte einräumen muss. Seine ehrgeizige Vision 2030, mit der er die saudische Wirtschaft umkrepeln, sein Land vom Öl unabhängig machen und den Anteil der arbeitenden Bevölkerung steigern will, lässt ihm keine andere Wahl. Frauen, die traditionell ans Haus gebunden waren, muss es erlaubt werden, in denselben Büros zu arbeiten wie Männer. Frauen müssen die Möglichkeit haben, eigenständig zur Arbeit zu kommen. Und sie müssen ohne

die Erlaubnis eines männlichen Aufpassers reisen können. Aber dass nur ja kein Missverständnis aufkommt: Diese sozialen Reformen haben mitnichten etwas mit der Erkenntnis zu tun, dass die Geschlechter gleichberechtigt seien. Es sind Versuche, die brachliegende Wirtschaft Saudi-Arabiens zu beleben, indem die Zahl der Arbeitskräfte erhöht wird. Und um das Land attraktiver zu machen für jene hochgebildete Gruppe von saudischen AkademikerInnen, die ihre Ausbildung im Ausland erworben haben.

Es muss davon ausgegangen werden, dass die Frauen weiterhin auf harten Widerstand stoßen: der engstirnigen Konservativen und sogar ihrer eigenen Väter und Brüder, die Angst haben. Selbst wenn die Gesetze sich ändern, die Tradition stirbt langsamer.

Im November 2020 wird Saudi-Arabien Gastgeber sein für den jährlichen G-20-Gipfel, bei dem die weltweit führenden StaatenlenkerInnen zusammenkommen, um ökonomische Themen zu diskutieren. Die Familie Hathloul hofft, dass dieses Treffen auch den Blick auf MBS' Menschenrechtsverletzung richten und Druck auf den Kronprinzen ausüben wird. Wird der G-20-Gipfel eine Chance für die verhafteten und gefolterten Frauenrechtlerinnen sein? ♀ **MARTIN SMITH**



MARTIN SMITH
ist ein amerikanischer Korrespondent und Filmemacher.

NEUES SPRECHEN ODER NEUSPRECH?

Kübra Gümüsay hat sich eines aktuellen Themas angenommen: die Gewalt der Sprache. Die orthodoxe Muslimin behandelt das Thema aus ihrer Sicht. Wie könnte es anders sein.

Kübra Gümüsay trifft einen Nerv der Zeit, weil sie das Bedürfnis nach Spiritualität verquickt mit einem allgegenwärtigen Interesse an Sprache. Es ist ein schmeichelndes Schreiben, ein geschicktes Einflechten von Anekdoten, Bildern und Behauptungen, das gekoppelt mit Zitaten von jüdischen(!) Autoren und intersektionellen Feministinnen, einen durchaus verführerischen Sog entwickeln kann.

Nun ist ihr Buch „Sprache und Sein“ aber kein Roman, sondern ein Sachbuch, das zu einem „tatsächlichen Kulturwandel“ anregen soll, geschrieben von einer Autorin im Ganzkörperschleier und mit privilegierter Sprecherinnenposition. Die Rolle der empfindsam-empfindlichen Beschützerin der Unterprivilegierten verknüpft Gümüsay mit einer harschen Gesellschaftskritik.

Die sprachliche Relativitätstheorie, der dieses Buch verpflichtet ist, richtete das Augenmerk auf die Unterschiede der Sprachen. Universalistische Positionen von der gleichen Befähigung aller Sprechenden wurden verdrängt, allein die Differenz, die Ohnmacht im sprachlichen Gefängnis wurde dargestellt. Sprache als Herrschaftsinstrument. Von Mündigkeit ist keine Rede mehr, freies Sprechen rückte in weite Ferne. Statt auf die Entwicklungsfähigkeit und die mannigfach unter Beweis gestellte Wandlungsfähigkeit der Sprache zu vertrauen, wurde ihr ein Marschbefehl zur Veränderung erteilt. Sprache wurde zur Weltenretterin ernannt.

Die orthodoxe Muslimin Kübra Gümüsay gliedert sich mit ihrem Buch in diesen Kulturdifferentialismus ein. Sie wird nicht müde, Sprachen aufzuführen, die keine geschlechtsspezifischen Pronomen kennen, Sprachen mit unterschiedlichen Raum- und Zeitwahrnehmungen und weniger Ich-Bezogenheit. Was sollen wir daraus schlussfolgern? Dass in Ländern, in denen Swahili, Usbekisch und Türkisch gesprochen wird, das Patriarchat dem Untergang geweiht ist, weil sie kein grammatisches Geschlecht haben?

Mit keiner Silbe übrigens erwähnt Gümüsay, dass diese zugespitzte Form der linguistischen Relativität längst widerlegt und das Pendel in der Sprachwissenschaft zurückgeschwungen ist. Spra-



Kübra Gümüsay bei ihrem Vortrag „Organized Love“ beim TEDxBerlin-Salon (Screenshot YouTube).

che ist für Gümüsay kein System aus Zeichen, die wir eigenständig verwenden, sondern ein autoritäres „Museum, in dem uns die Welt da draußen erklärt wird“.

In diesem Museum bewegten sich nach der Autorin die „Benannten“ und die „Unbenannten“. Enden werden die „Benannten“ unweigerlich als schaurige Exponate „sorgfältig katalogisiert in Glaskäfigen, beschriftet mit ihren Kollektivnamen.“ Gümüsay unterstellt den „Benennenden“, dass sie „ihre eigene partikulare Sicht auf die Welt zu einer universellen erklären“, und zwar durch Wissen, dem „mächtigsten Namen überhaupt“. Ganz en passant werden also aufklärerische Gedanken diskreditiert. Das Bild, das sich in uns verankern soll, ist das einer Unbenannten: Eine

am Sprechen gehinderte kopftuchtragende Frau, stellvertretend für alle Unterdrückten und im Käfig gefangen Hockenden. Die sprachgewandte und stimmungswaltige Autorin kann das nicht sein.

Doch es gibt ein schönes Sprichwort: „Jeder sollte vor seiner eigenen Tür kehren.“ Das könnte zum Beispiel damit beginnen, dass Gümüsay endlich Position zu einem Gesprächspartner bezieht, den sie im Jahre 2012 in einem *Zeit*-Interview jubelnd vorstellte: Tariq Ramadan. Der sich selbst als muslimischer Dreyfus stilisierende, ägyptischstämmige Ramadan galt lange als der europäische Guru des Islamismus, heute ist er wegen mehrfacher Vergewaltigungen angeklagt und spricht seinen mutmaßlichen, zahlreichen Opfern die Glaubwürdigkeit ab.

Der „neue(n) Welt der Unfreiheit“, dieser „Diktatur der immerwährenden Wiederholung“ setzt die Autorin ein „neues Sprechen“ entgegen, das verlockend klingt: „gleichberechtigt sprechen und sein können“. Wenn dieses Sprechen jedoch darin besteht, dass man das eine sagt, aber das andere tut, dann ist dieses Neue Sprechen der Bruder im Geiste von Orwells Neusprech. ♀

UTE COHEN

**IDENTITÄTS-
POLITIK-
DURCH
SPRACHE**

Es ist das Buch der Stunde. Für Erwachsene wie Jugendliche. Anne Franks Tagebuch als Graphic Diary, gezeichnet und inszeniert von dem genialen Team Polonsky und Folman („Waltz with Bashir“). Annes Leben zieht wie ein Film an uns vorüber. Die wichtigsten Briefe an „Kitty“, ihre „beste Freundin“, sind im Original abgedruckt, die Dialoge im Hinterhaus basieren ganz dicht auf Annes Tagebuch.

Der 1973 in Kiew geborene Zeichner Polonsky und der 1962 als Kind Überlebender in Haifa geborene Folman sind von der Anne-Frank-Stiftung gebeten worden, das berühmte Tagebuch der im KZ Bergen-Belsen kurz vor der Befreiung ermordeten 15-Jährigen zu realisieren. Die Wahl hätte klüger nicht sein können.

Sie lassen Anne in ihrer Erzählung in Strich und Wort vor unseren Augen wieder auferstehen. Wir lachen mit ihr und weinen mit ihr, wir schütteln manchmal den Kopf über sie – aber wir verstehen und lieben sie immer.

Zwei Jahre lang waren die Franks – Annes geliebter Vater, die geliebte, gehasste Mutter und die vernünftige ältere Schwester – im Hinterhaus in Amsterdam vor den Nazis versteckt. Die winzigen Räume und das karge

So sah Anne selbst ihre Zukunft: als bedeutende, mondäne Autorin. Sie hatte recht. Aber es sollte anders kommen.



ANNE FRANK LEBT!

Essen teilten sie mit den drei van Daans und Zahnarzt Pfeffer. Da konnten Spannungen nicht ausbleiben.

Doch das Entscheidende an diesem wohl humansten Dokument über die Verfolgung der Juden ist eigentlich nicht das Drama, es ist Annes Persönlichkeit. Sie kommt als 13-Jährige in das Versteck und wird, zusammen mit ihrer Familie, als knapp 15-Jährige deportiert. In dieser Zeit wird aus einem eigenwilligen Mädchen eine bemerkenswerte Persönlichkeit: so poetisch wie reflektiert, so mitfühlend wie sarkastisch. Kein Zweifel: Hätte Anne das KZ Bergen-Belsen überlebt, aus ihr wäre eine ganz große Autorin geworden. Und sie wusste das.

Am 4. August 1944 werden die Franks abgeholt. Sie sind Opfer eines holländischen Denunzianten (die bekamen dafür Geld von den nationalsozialistischen Besatzern). Die Alliierten stehen schon in der Normandie. Am 15. Juli 1944 notiert Anne in ihr Tagebuch:

„Ich habe einen stark ausgeprägten Charakterzug, der jedem, der mich länger kennt, auffallen muss, und zwar meine Selbsterkenntnis. Ich kann mich selbst bei allem, was ich tue, betrachten, als ob ich eine Fremde wäre. Überhaupt nicht voreingenommen oder mit einem Sack voller Entschuldigungen stehe ich dann der alltäglichen Anne gegenüber und schaue zu, was diese gut oder schlecht macht. Dieses „Selbstgefühl“

lässt mich niemals los, und bei jedem Wort, das ich ausspreche, weiß ich sofort, wenn es ausgesprochen ist: ‚Dies hätte anders sein müssen‘ oder ‚Das ist ganz gut so, wie es ist‘. Ich verurteile mich selbst in so unsagbar vielen Dingen und sehe immer mehr, wie wahr Vaters Worte waren: ‚Jedes Kind muss sich selbst erziehen.‘ Eltern können nur Rat oder gute Anweisungen mitgeben, die endgültige Formung seines Charakters hat jeder selbst in der Hand. Dazu kommt noch, dass ich außerordentlich viel Lebensmut habe, ich fühle mich immer so stark und im Stande, viel auszuhalten, so frei und so jung! Als ich das zum ersten Mal merkte, war ich froh, denn ich glaube nicht, dass ich mich schnell unter den Schlägen beuge, die jeder aushalten muss.“

Anne hat sich nie gebeugt. Aber diesem Grauen konnte letztendlich selbst sie nicht standhalten. Dank ihrem Tagebuch ist sie unsterblich geworden – und noch ein Stück lebendiger mit diesem Graphic Diary. ♀ A.S.



WEITERLESEN

Ari Folman/David Polonsky: Das Tagebuch der Anne Frank, Ü: M. Pressler/U. Wasel/K. Timmermann (S. Fischer, 20 €).

Natürliche Geburt?



Eine Geburt ist kein Zuckerschlecken, das ist kein Geheimnis. Trotzdem hören wir viel vom Zauber der natürlichen Geburt. Und der Kaiserschnitt? Des Teufels! Doch wie ist sie wirklich, die „natürliche“ Geburt?

Lebenslange Schäden



Franziska Schmidt (die anders heißt) ist Wissenschaftlerin, 38 Jahre alt und Mutter von zwei Kindern. Ein normales Leben ist für sie nicht mehr möglich. Sie ist schwer behindert. Franziska Schmidt ist nicht die einzige Frau, die die Folgen einer natürlichen Geburt ihr Leben lang mit sich trägt.

Wollten Sie eine natürliche Geburt?

Ja! Eine natürliche Geburt war für mich das „Normale“ und „Richtige“. Ein Kaiserschnitt schien mir einem Versagen gleichzukommen. Eine Mutter, die es noch nicht einmal schafft, ihr eigenes Kind auf die Welt zu bringen, ist ja gar keine richtige Mutter. Das ist zumindest das, was mir Hebammenseits immer vermittelt worden ist.

Was passierte dann bei der Geburt?

Anfangs lief alles wie im Bilderbuch. Erträgliche Wehen, ein sich zügig öffnender Muttermund. Doch dann kam es zum Geburtsstillstand. Zwei Stunden lang tat sich gar nichts. Eigentlich hätte ich nun einen Kaiserschnitt bekommen müssen. Es kam ein Gynäkologe – wohlgemerkt kein Anästhesist wie im Behandlungsvertrag vereinbart –, der mir eine überdosierte PDA spritzte. Danach war ich von der Brust ab taub. Ich lag da und habe nichts mehr gespürt, mehrere Stunden lang. Dann kam der Arzt und schmiss sich mit voller Kraft auf meinen Bauch. Ich dachte, ich zerreiße. Den Dammschnitt habe ich nicht einmal gespürt. Dann hat er die Geburtszange genommen und das Kind rausgeholt. Meinem Sohn ging es soweit gut – doch bei mir war alles kaputt.

Was heißt das?

Mir ging es sehr schlecht und ich konnte keinen Urin mehr lassen. Mit einem Blasenkatheter wurden dann große Mengen herausgeholt. Das sei alles ganz normal, sagten mir die Schwestern. Da habe ich noch nicht gewusst, welche Schäden ich erlitten hatte. Eine Woche nach der Entlassung aus der Klinik ging der Dammschnitt auf. Man sagte mir, alles würde verheilen. Ich konnte lange Zeit nicht laufen. Auch das wurde mir als normal verkauft.

Und wann haben Sie realisiert, dass etwas schiefgelaufen ist?

Ich musste auch Monate nach der Geburt noch immer in kurzen Intervallen zur Toilette. „Du musst mehr Rückbildung machen“, hieß es von allen Seiten. Ich habe drei Kurse gemacht, aber nichts wurde besser. Ein Muskel, der gerissen ist, kann eben kaum trainiert werden. Auch habe ich oft Schmerzen beim Geschlechtsverkehr.

Was haben die Ärzte gesagt?

Der Klinikarzt hat alles runtergespielt, nach dem Motto: Da müssen Frauen halt durch, das tut man fürs Kind. Ich war bei mehreren Urologen. Keiner von ihnen hat meinen Beckenboden untersucht. „Reizblase“ lautete ihre Diagnose. Einer vermutete ein psychisches Problem. Ich wurde nach einem Jahr wieder schwanger.

Und wie verlief es diesmal?

Relativ schnell. Das Kind ist mir mehr oder weniger rausgefallen. Heute weiß ich warum: Weil alles kaputt war. Meine Beschwerden blieben unverändert. Vier Monate nach der Geburt bin ich von meinem Frauenarzt in ein Beckenbodenzentrum überwiesen worden. Dort wurde endlich

festgestellt, was bereits bei der ersten Geburt passiert war: ein schwerer Beckenbodenschaden und ein Nervenschaden am Plexus Praesacralis, dem Nervengeflecht im unteren Rücken. Dort entspringt auch der Nervus Pudendus, der das Becken und Blase und Darm versorgt. Hätten die Ärzte damals einen Kaiserschnitt gemacht, wäre mir all das erspart geblieben.

Und heute?

Ich bin nachts zirka zehn Mal wach und muss Urin lassen. Dadurch bin ich immer übermüdet. Außerdem ist zu der Blasen- noch eine Stuhl-inkontinenz dazugekommen. Ich kann weichen Stuhl nicht mehr halten, ich verliere Winde. Ich kann nirgendwo hingehen, wo keine Toilette in der Nähe ist. Wenn ich längere Zeit laufe, werden meine Beine taub. Im Januar wollte ich eigentlich wieder anfangen zu arbeiten, doch ich bin noch arbeitsunfähig. Ich habe einen Grad der Behinderung beantragt. Den Pflegegrad eins habe ich bereits bekommen. Meine Berufsunfähigkeitsversicherung zahlt dauerhaft meine Rente. Zum Glück habe ich diese Versicherung. Viele betroffene Frauen, die ich kenne, haben sie nicht.

Wann haben Sie denn gemerkt, dass Sie kein Einzelfall sind?

Kaum ein Arzt sagt offen: Das ist ein Schaden, der bei einer natürlichen Geburt entstanden ist. Dann gäbe es viele Klagen. Nach langem Suchen habe ich Spezialisten ausfindig gemacht, die mich aufgeklärt haben. Da habe ich gemerkt, dass ich bei weitem nicht die Einzige bin. Viele Frauen tragen schwere Schäden durch die natürliche Geburt davon: abgesenkte Beckenböden, Nervenschäden und Muskelabrisse. Es sind junge Frauen, die nun für den Rest ihres Lebens behindert sind.

Waren es bei diesen Frauen auch Arztfehler?

Nein. Das kann man so nicht immer sagen. Sie wurden aber meist schlicht schlecht beraten. Viele von ihnen hätten einfach einen Kaiserschnitt machen lassen sollen, dann wären sie heute nicht inkontinent oder hätten eine abgesenkte Gebärmutter. Viele von ihnen hatten eine Zangengeburt. Die Zange muss endlich verboten werden! In anderen europäischen Ländern ist sie

das längst: Doch in Deutschland gibt es immer noch Ärzte, die diese Methode praktizieren, obwohl sie Frauen nachweislich schädigt. Beim Aushändigen des Mutterpasses werden wir über Toxoplasmose und andere Dinge aufgeklärt. Warum nicht auch über Risiken der natürlichen Geburt? Das individuelle Risiko kann mithilfe des UR Choice-Rechners kalkuliert werden. Ein Hinweis darauf im Mutterpass könnte viele Mütter vor schweren Schäden bewahren.

Warum ist das in Deutschland so?

Geburten bringen den Kliniken kein Geld, das ist die eine Seite. Die andere ist: Mutterschaft ist bei uns noch enorm ideologisch aufgeladen. Du musst als Frau bereit sein, für dein Kind zu leiden. Jede Voruntersuchung, jeder Geburtsvorbereitungskurs, alles dreht sich ums Kind. Und dann noch diese Verklärung der Natürlichkeit. Ein Bypass am Herzen ist auch nicht natürlich, aber er rettet Leben. Am schlimmsten finde ich die Unmündigkeit der Schwangeren. Wer ein Kind bekommt, befindet sich in einer absoluten Not-situation. Man ist den Ärzten ausgeliefert. Ist der Kreißaal frei? Sind die richtigen Ärzte vor Ort? Wollen sie mein Bestes oder nur schnell fertig werden? Das betrifft Millionen von Frauen. So etwas würde Männern nicht passieren. Jede Meniskusverletzung wird ernster genommen als eine Verletzung, die durch die Geburt passiert ist.

Es geht also um Grundsätzliches?

Ja. Es ist wie mit der Abtreibung. Ich will das selbst entscheiden! Wenn eine Frau einen Kaiserschnitt wünscht – und sei es, weil sie Angst vor Schmerzen hat – dann ist das ihr gutes Recht. Mir wurde das genommen. 

Das Gespräch führte Annika Ross.

 IM NETZ

UR Choice-Rechner: riskcalc.org/UR_CHOICE/

Facebookgruppe Geburtsgeschädigte:
facebook.com/groups/2002930293298297/

Wir müssen mehr aufklären

Die werdenden Mütter werden regelrecht hintergangen. Niemand sagt ihnen die Wahrheit. Sie sollten frei wählen können zwischen natürlicher Geburt und Kaiserschnitt.

Viele Mütter machen nach einer Geburt die traumatische Erfahrung ihre „Mitte“ verloren zu haben. Sich „nach unten ungeschützt offen“ zu fühlen, ist ein Schock. Dass der Beckenboden auch im übertragenen Sinne Halt gibt, wird ihnen erst bewusst, wenn sie ihn verloren haben. Wird die muskuläre und bindegewebige Hängematte, die sich vom Kreuzbein und Steißbein hinten bis zum Schambein vorne aufspannt, zu lasch, verlieren wichtige Organteile – Harnröhre, Scheide und Darm – Form und Festigkeit. Unkontrollierter Verlust von Urin und das Absacken der Organe sind die Folge.

Die Frauen fühlen sich zu recht regelrecht hintergangen, weil niemand es für nötig hielt, über solche Folgen einer natürlichen Geburt aufzuklären – obwohl es in Fachzeitschriften von Hebammen und FrauenärztInnen durchaus ein Thema ist. Dennoch bekommen die Schwangeren vor der Geburt nur beruhigende Sätze zu hören wie: „Wer nach der Geburt ein paar Tröpfchen verliert, bekommt das mit Beckenbodengymnastik oft wieder rasch in den Griff“. Von einem „informed consent“, einer „informierten Entscheidung“, wie sie sonst in der Medizin üblich ist, ist das weit entfernt.

„Spätestens in der Schwangerschaft“, so ExpertInnen, sollte thematisiert werden, dass alles, was das Baby schwer macht, auch eine Gefahr für den Beckenboden der Mutter darstellt. Was eben nicht Wenige betrifft: In Deutschland erreichen gut zehn Prozent der Babys ein Geburtsgewicht von 4.000 Gramm und mehr – mit jeder zehnten Schwangeren wäre also darüber zu sprechen, was da auf sie zukommen kann. Zudem entscheiden sich immer mehr Frauen erst nach Ausbildung und Berufstätigkeit für ein Kind: Schon 2017 war gut jede dritte werdende Mutter (von insgesamt 780.000) bereits 34 Jahre und älter.

Eine Schwangere ohne Aufklärung in eine natürliche Geburt gehen zu lassen, das wird immer riskanter. Zum Beispiel: Wer kleiner ist als 160 Zentimeter, älter als 35 und ein Kind erwartet, das mehr als 4.000 Gramm wiegt, läuft Gefahr, nach einer natürlichen Geburt unkontrolliert Urin zu lassen. Diese Frauen müssen mit einem Abrutschen ihrer Beckenorgane rechnen, bis hin zur Ausstülpung ihrer Gebärmutter aus der Scheide heraus.

Alter, Körpergröße und Babygewicht sind nur drei von etlichen Gefährdern. Problematisch sind auch Zangengeburten und das Herausziehen mittels Saugglocke; außerdem sehr lange Austreibungsphasen, die wegen des anhaltenden Drucks auch die Nerven im Beckenboden schädigen können.

Selbst Frauen, die eindeutig ihre Gebärmutter mit dem Finger in der Scheide ertasten, weil sie „ein Ei da unten spüren“, wiegeln viele ÄrztInnen erstmal ab. „Das vergeht wieder, das haben viele, das kommt in Ordnung, wenn sie abstillen ...“ – so und so ähnlich lauten die Ausflüchte. So manche



85 Prozent der Gebärenden müssen bei vaginaler Geburt mit Verletzungen rechnen.

Frau fühlt sich zur „neurotischen Zicke“ abgestempelt.

Oft kommt aber gar nichts mehr in Ordnung. Reißt zum Beispiel der Levator ani, der wichtigste Beckenbodenmuskel, vorne am Schambein ab, dann „vergeht“ es mitnichten. Der Beckenbodenhebermuskel bleibt gerissen und kann nicht wieder festgetackert werden. Auch Beckenbodentraining nützt dann nichts.

85 Prozent aller Frauen müssen bei vaginalen Geburten mit äußeren Verletzungen am Beckenboden rechnen. Auch wenn etliche nicht gravierend sind, benötigen doch 60 Prozent, also mehr als die Hälfte, nach der Geburt eine chirurgische Behandlung (so steht es in den aktuellen britischen Leitlinien). Auch sehr ausgedehnte Dammrisse, die die Schließmuskeln des Darmes schädigen, entscheiden manchmal über das Schicksal einer Frau. Denn wenn diese Verschlussmechanismen erstmal zerstört sind, kann man kaum noch helfen. Die Frauen verlieren unkontrolliert Wind und Kot. Sie sind häufig nicht mehr berufstauglich. Man stelle sich eine Lehrerin in der Klasse vor, der regelmäßig Pupse entweichen. Oder eine Angestellte, die im Großraumbüro anfängt zu stinken, weil völlig unmerkter Darminhalt in die Hose geht. Ultraschalluntersuchungen haben gezeigt, dass mehr als jede Dritte der Erstgebärenden nach einer natürlichen Geburt bereits Defekte am Schließmuskel aufweist.

Was muss also passieren? Aufklärung! Vor der nächsten Geburt muss über die Möglichkeit eines Kaiserschnitts gesprochen werden, um das Risiko einer schlimmeren Schließmuskelverletzung zu minimieren. Aber das passiert nicht. Die meisten GeburtshelferInnen, ÄrztInnen wie Hebammen, machen einen großen Bogen um das

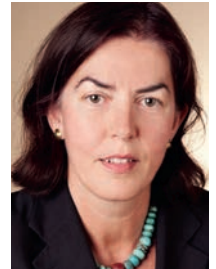
Thema. Nicht einmal im Geburtsvorbereitungskurs kommt es zur Sprache.

Dabei sollte Aufklärung Pflicht sein, damit Schwangere selbst entscheiden können, ob sie eine natürliche Geburt oder einen Kaiserschnitt wollen!

Oft erfahren die Opfer erst in einschlägigen Facebookgruppen, dass es nicht nur ihnen so geht. Sie hören erstmals von spezialisierten Physiotherapeutinnen, die für die Behandlung von Beckenbodenversehrten eigens qualifiziert sind oder von Beckenbodenzentren, in denen speziell ausgebildete UrogynäkologInnen sich ihrer Nöte annehmen. Häufig ist dann schon wertvolle Zeit vergangen und versäumt worden, etwa mit einem Pessar, dem überdehnten Beckenboden in der ersten Zeit nach der Geburt Halt zu geben.

Übrigens: Wenn nicht richtig aufgeklärt wurde, kann das Ansprüche begründen. Das gilt auch für die mangelnde Diagnose der Risiken. Eines der letzten Urteile des Bundesgerichtshofes lautete, dass über die Möglichkeit eines Kaiserschnittes rechtzeitig aufzuklären sei, wenn sich im Verlauf der Geburt Komplikationen anbahnten. Damit sind auch drohende Beckenbodenschäden gemeint.

Aber besser vorher aufklären lassen und sich für das Recht auf Aufklärung einsetzen. ♀



MARTINA LENZEN-SCHULTE
Die Autorin ist Ärztin und Medizinjournalistin.

IM NETZ

facebook.com/groups/2002930293298297/

TherapeutInnen für Beckenbodengeschädigte: ag-ggup.de/therapeutenliste/therapeutenliste-beckenboden/

EMMA.DE

Kaiserschnitt oder natürliche Geburt? (1/15)

Im entscheidenden Moment ziemlich allein

Auch die Ärzte und Hebammen sind Opfer.
Es liegt am System. Das ist patriarchal
und profitorientiert – und muss sich ändern.

Ich wurde auf ein Bett geschnallt. Alle zogen, alle zerrten. Es wurde geschnitten, obwohl ich noch geschrien hatte, dass ich dazu nicht meine Zustimmung gebe.“ Was Hanna über die Geburt ihres Sohnes in einer deutschen Uniklinik schreibt, gleicht eher einem Horrorfilm als dem „Wunder Geburt“.

Von Beginn an habe nichts gestimmt, ständig wechselnde Ärzte und Hebammen „steckten ihre Hände in mich“. Am Ende muss sie den Arzt anflehen, ihr eine Betäubung für das Nähen im empfindlichen Genitalbereich zu geben. Der Arzt kommentiert ihren Wunsch mit: „Na toll, noch so eine Memme“ – und beginnt ohne Betäubung mit dem Nähen.

Hanna ist kein Einzelfall. In Entbindungskliniken ist Gewalt gegen Schwangere üblich, und es wird schlimmer. Es gibt immer weniger Entbindungsstationen trotz steigender Geburtenrate. Seit 2005 hat jede dritte Klinik geschlossen. Die Geburten in den verbleibenden Kliniken steigen und dennoch wird am Personal gespart. Vielerorts herrscht ein eklatanter Hebammenmangel. Kreißsäle weisen bei Überfüllung Schwangere mit Wehen ab, rund um die Feiertage, nachts und in Ferien müssen einige aus Personalmangel ganz schließen.

Der 25. November, der Tag gegen Gewalt an Frauen, ist seit 2013 weltweit auch der „Roses

Revolution Day“: der Tag gegen Gewalt in der Geburtshilfe. Mütter, zum Teil auch Väter, (werdende) Hebammen und andere Betroffene bringen ihre Erfahrungen zu Papier und legen ihre Berichte zusammen mit einer rosa Rose vor den Kliniken ab oder posten sie in den sozialen Netzwerken. Kein Lesestoff für schwache Nerven. Auf der Facebook-Seite der Roses Revolution Deutschland stehen inzwischen zahlreiche Berichte, die von Beleidigungen, Bedrohungen, ja sogar von massiven Körperverletzungen bis hin zu Freiheitsberaubungen zeugen.

Eine Mutter schildert, wie sie von der Hebamme mehrfach geohrfeigt wurde. Bei einer anderen Gebärenden sprangen während der Geburt abwechselnd zwei Ärztinnen von einer Leiter auf ihren Bauch, um das Baby herauszuquetschen. Eine andere Mutter beschreibt etwas, das man in den Berichten immer wieder liest: die gewaltsame Muttermunddehnung ohne Betäubung und häufig gegen den Willen der Frau: „Also schob man gewaltsam die komplette Hand in mich und riss mir den Muttermund auf. Ich schrie und wand mich, sie hörten jedoch nicht auf. Ich wurde bewusstlos, insgesamt drei Mal. Mein Mann dachte, ich wäre tot.“

Der Horror im Kreißsaal ist zum Teil strukturell bedingt. Das Gesundheitssystem an sich ist frauenfeindlich und patriarchal organisiert. Mit Geburten ohne Interventionen schreiben die Kliniken rote Zahlen. Erst Eingriffe oder Risiko-Geburten bringen Kostendeckung. Also würden inzwischen einfach drei von vier Schwangeren als Risiko-Gebärende definiert. Ein gutes Argument für einen Kaiserschnitt hat man damit auch gleich. Der wird nämlich wesentlich besser entlohnt als eine spontane Geburt. Schwangere sind

zunehmend verunsichert und trauen sich das natürliche Gebären oft gar nicht mehr zu.

Gleichzeitig sieht das Spar-Programm vielerorts vor, Personalausgaben zu senken, Geburten am Fließband im Akkord abzurechnen. Außerhalb der Kliniken dauert fast jede dritte Geburt über zwölf Stunden, in den Kliniken nur jede zwölfte. Geburten werden durch unnötige Eingriffe beschleunigt. Also verlaufen nur noch sechs Prozent der Geburten interventionsfrei.

Interventionen wie das Verabreichen von Wehenmitteln, das Öffnen der Fruchtblase, Damm- und Kaiserschnitt, das Dehnen des Muttermundes und auch jede vaginale Untersuchung dürfen eigentlich nur durchgeführt werden, wenn die Mutter aufgeklärt wurde und ihr Einverständnis gegeben hat – wie in allen medizinischen Bereichen. Doch in der Geburtshilfe setzt man sich darüber systematisch hinweg. Die Hebammen müssen immer öfter vier bis sechs Geburten gleichzeitig betreuen und ganz nebenbei noch die Dokumentation führen, Materialien auffüllen und die Kreißsäle putzen.

In 60 Minuten Geburtszeit hat die Schwangere die Hebamme oft nur fünf Minuten gesehen. Für Aufklärungsgespräche und das Einholen der Einwilligung der Mutter bleibt folglich immer weniger Zeit. Doch ein Dammschnitt gegen den Willen der Frau – noch dazu medizinisch unbegründet – ist Körperverletzung. Oft steht das geburtshilfliche Personal enorm unter Stress und Zeitdruck. Was jedoch nicht entschuldigt, dass Gebärende während der Geburt ausgelacht, beschimpft und angeschrien werden.

Zum Beispiel von einem Gynäkologen, der von Kolleginnen nur „der Metzger“ genannt wird, weil er Gebärende unnötig oft und unnötig brutal vaginal untersucht oder ihnen nach einem Dammschnitt den „Husband Stitch“ (deutsch: Ehemann-Naht) verpasst. Bei dieser Art von Dammversorgung näht der Arzt die Vagina der Frau enger zu als sie vorher war, damit „der Vater wieder schön Spaß mit ihr hat“. Genau das ist auch Hanna passiert: „Er hatte so eng genäht, dass das Ganze unter Narkose noch einmal gemacht werden musste.“

Eine Doula, eine spezielle Geburtsbegleiterin, hört im Schwesternzimmer einen Arzt sagen „Wie-

der 'ne Fette, das kann ja heiter werden, die nähen wir besonders eng zu, da hat der Mann wenigstens etwas Freude beim Bumsen!“ Eine schwerwiegende Folge des zu engen Vernähens der Vagina: Oft muss in rekonstruktiven Operationen der „Husband Stitch“ wie bei Hanna rückgängig gemacht werden, um die Schmerzen zu lindern.

Solveig aus Hamburg beschreibt ihre Ausbildung zur Hebamme als Alptraum: „Mehr als einmal saß ich nach einer Geburt geschockt und weinend in einem der Waschräume. Für mich glichen viele der Situationen sexuellen Misshandlungen.“ Sie schloss ihre Ausbildung zwar ab, kehrte der Begleitung von Geburten danach aber den Rücken: „Nach meiner letzten Geburt nahm ich nur noch die Beine in die Hand und lief davon.“ Maria, Hebammenschülerin aus Baden-Württemberg erklärt: „Bei nahezu allen vaginalen Untersuchungen – und das sind einige pro Dienst – empfinde ich mich als Zeugin einer Vergewaltigung.“

In 60 Minuten Geburtszeit sieht die Schwangere die Hebamme fünf Minuten.

In den USA wird die Gewalt gegen Gebärende „Birth Rape“ genannt – Geburts-Vergewaltigung. Und in der Tat gibt es viele Parallelen zwischen Vergewaltigungen und Gewalt bei der Geburt. Bei der „Roses Revolution“ veröffentlichte Natalie ihre Erlebnisse in einer Klinik in Dachau: Sie wurde gegen Ende der Geburt gepackt, umgedreht und man fixierte ihre Beine und rammte ihr die Saugglocke in die Scheide. Informationen oder Aufklärung erhielt sie keine. Stattdessen wurde ihr ohne Betäubung die Harnröhre zerrissen.

Ebenfalls auf der Seite der „Roses Revolution“ berichtet eine Hebammenschülerin, wie sie zur Mittäterin wurde: „Die Mutter versuchte, die Hände von Ärztin und Hebamme wegzuschlagen.

Daraufhin kam der bisher schlimmste Moment in meiner Ausbildung: Mir wurde befohlen, die Hände der Frau festzuhalten! Ich reagierte erst nicht, und es wurde mir nochmals befohlen. Bis heute weiß ich nicht, warum ich nicht den Raum verlassen habe.“

Die Folgen der seelischen und körperlichen Übergriffe und Verletzungen während der Geburt liegen auf der Hand. Die Frauen erleiden Wunden und Schmerzen bis hin zu Uterus-, Milz- und Leber rupturen oder auch Rippenfrakturen. Viele Betroffene werden aufgrund posttraumatischer Belastungsstörungen therapeutisch behandelt. Die Symptome schildert eine Mutter, die mehrere brutale vaginale Untersuchungen gegen ihren Willen erlitt: „Der bloße Gedanke an das Krankenhaus schnürte mir die Kehle zu. Der Geruch einer Arztpraxis, helles Licht oder Momente, in denen ich nicht selbst entscheiden konnte, was als Nächstes geschah, brachten mich an die Grenzen meiner Belastbarkeit.“

Auch Natalie aus Dachau leidet noch ein Jahr später unter ihren Erlebnissen: „Ich bin in therapeutischer Behandlung; mein Mann ebenfalls. Wir sind beide traumatisiert. Mein Kind kann noch nicht sprechen, schreit aber mit fast elf Monaten noch jede Nacht panisch. Immer wieder! Es erträgt keine Enge, keine Umarmungen, keine Berührungen am Kopf.“

Besonders schlimm trifft es auch Frauen, die zuvor schon einmal Opfer sexualisierter Gewalt wurden – und das ist immerhin jede dritte bis vierte. Hanna, die unter der Geburt festgeschnallt und der vom Arzt ein „Husband Stitch“ verpasst wurde, berichtet: „Ich war leider in meiner Jugend Opfer eines Missbrauchs und wurde daher retraumatisiert. Es dauerte viele Jahre, bis ich das überwunden hatte.“

Doris Lenhard arbeitet als systemische Familienberaterin mit dem Schwerpunkt Prä- und Perinatale Psychologie mit Frauen und Babys, die Geburtstraumata verarbeiten müssen. Sie sagt: „Ich bekomme über meine Klientinnen und eigene Geburtsbegleitungen Einblicke in die Geburtshilfe, die mich zutiefst schockieren.“ Sie entwickelte eine justiziable Patientinnenverfügung, mit der Frauen auf ihren Rechten und

Wünschen bestehen können. Die von Lenhard betreuten Mütter nehmen diese Verfügung mit in die Entbindungsklinik.

Im Januar 2018 forderte Mascha Grieschat von der Initiative „Gerechte-Geburt.de“ in einer Bundestagspetition, dass endlich auch in Deutschland die Forderungen der WHO zur Bekämpfung von Respektlosigkeit und Gewalt in der Geburtshilfe von 2014 umgesetzt werden, die „spätestens mit der Ratifizierung der Istanbul-Konvention zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen unumgänglich“ geworden seien. Grieschat ist wütend: „In Deutschland werden die Maßnahmen nicht einmal ansatzweise erfüllt. Es ist unbegreiflich, dass ich von der Bundestagspetition, die von 20.000 Menschen gezeichnet wurde, bis heute noch keinerlei offizielle Rückmeldung bekommen habe.“

Grieschat bringt die Zustände auf den Punkt: „Die Standards der Patientenrechte erfüllt der Kreißaal in Deutschland nur auf dem Papier – und natürlich auf den schillernden Werbeseiten der Kliniken – in der Realität ist er ein rechtsfreier Raum.“

Diesen Missständen liegt die Grundhaltung zugrunde, dass die Mutter nur eine Hülle für das werdende Leben ist, und dieser „Gebär-Container“ in der Schwangerschaft und während der Geburt keine Patientinnen- und Menschenrechte hat. Nur machen PolitikerInnen bislang keinerlei Anstalten, die Weichen für selbstbestimmte Geburten und eine respektvolle Geburtshilfe zu stellen. Bleibt nur zu hoffen, dass Grieschat und andere Aktivistinnen durchhalten und der Protest der Frauen noch lauter und radikaler wird. ♀



WEITERLESEN

Christina Mundlos:
Gewalt unter
der Geburt. Der all-
tägliche Skandal
(Tectum, 16.95 €)

IM NETZ

Gerechte-Geburt.de
facebook.com/
RosesRevolution-
Deutschland

CHRISTINA MUNDLOS

ist Gleichstellungs-
beauftragte in Langenhagen
und arbeitet als Geburts-
begleiterin. Sie ist Mutter
zweier Töchter.



Handys raus, jetzt ist Unterricht!

Kostenlose Workshops und Unterrichtsmaterialien
für Lehrkräfte zum Thema Nachrichtenkompetenz.

Gemeinsam mit Partnern aus
dem Bildungsbereich entwickelt
SPIEGEL Ed Lernhilfen für den
modernen Medienunterricht –
frei zugänglich, einfach
anwendbar und **kostenlos**.



Jetzt entdecken: spiegel-ed.de



Bettina Filmer

FRAUENVERBÄNDE | FOLGE 6

Die Hebamme – der älteste Frauenberuf

In der Antike waren sie auch Ehevermittlerinnen. Im Mittelalter wurden sie als Hexen verbrannt. Heute kämpfen sie um würdige Arbeitsbedingungen: für sich und die Mütter.

Wären Hebammen der Feuerwehr gleichgestellt, wäre die Lage nicht so brenzlich. Feuerwehrleute dürfen nicht rund um die Uhr löschen, bergen, retten und schützen. Sie haben während ihrer Dienste Ruhephasen, bereiten sich in der Zentrale auf mögliche Einsätze vor. Das muss so sein. Es geht schließlich um Menschenleben.

Um Menschenleben geht es bei Hebammen auch. Wenn sie in den Kreißaal gerufen werden, sind sie immer für mindestens zwei Leben verantwortlich. Und oft sogar für sechs. Denn dass eine Hebamme gleich drei, manchmal sogar vier Frauen gleichzeitig im Kreißaal betreut, ist heute keine Seltenheit mehr in Deutschland. Es herrscht Hebammennotstand – wie nirgendwo sonst in Europa. In jeder zweiten Geburtsklinik fehlen Hebammen. Die Versorgung auf dem Land und auf Inseln ist nahezu zusammengebrochen. Kliniken fusionieren, Kreißsäle werden geschlossen – bei steigenden Geburtenzahlen.

Die Folge: Jede zweite der rund 24.000 Hebammen in Deutschland will wegen Überlastung nur noch in Teilzeit arbeiten, jede Dritte erwägt sogar ihren Beruf ganz aufzugeben, bzw. sich auf Vor- und Nachsorge zu spezialisieren. „Doch die Leidtragenden sind nicht nur wir Hebammen, sondern auch alle Mütter in Deutschland“, sagt Ulrike Geppert-Orthofer, die Präsidentin des Deutschen Hebammenverbandes (DHV).

Ihren Verband gibt es seit 135 Jahren. 1885 trommelten die Hebammen Olga Gebauer und Rosalie Neumann rund 300 Berufsgenossinnen in Berlin zusammen. Der Anlass: Sie sammelten Geld für die Beerdigung einer verstorbenen Kollegin. Und da alle Hebammen unter der miserablen Bezahlung litten, kam die Idee einer Interessenvertretung, eines Vereins auf. Schon wenige Wochen später fand die konstituierende Versammlung statt.

Das Klima der aufbrechenden Historischen Frauenbewegung, in dem sich die ersten Ärztinnen zusammentaten, bestärkte die „weisen Frauen“. Das damalige Selbstverständnis der Hebammenschaft liest sich wie folgt: „Der Verein strebte von Anfang an für eine Aufbesserung der Hebammenverhältnisse, er zog gegen die Pfu-

scherinnen ins Feld, er kämpfte gegen Uncollegialität und setzte eine Taxe für Hebammendienste fest.“ Im selben Jahr gründete der Verein eine Krankenkasse, eine Sterbekasse und eine Hilfskasse.

Die Hebammen blicken auf eine starke Tradition zurück. Ihr Beruf ist der älteste Frauenberuf. Tempelmalereien von Pharaonenkindern des ägyptischen Sonnengottes Re aus dem dritten Jahrtausend vor Christus gelten als älteste Zeugnisse. 400 v. Chr. gehörte zu den Aufgaben der Hebamme neben der Entbindung auch die Ehevermittlung – und die Abtreibung. Im europäischen Mittelalter hatten Hebammen die Pflicht, alle Neugeborenen persönlich zur Taufe zu bringen und im Fall eines Kindstodes die Nottaufe vorzunehmen. Ab 1310 wurde die Hebamme von der Kirche per Eid zu einem christlichen Lebenswandel verpflichtet. Ab dem 14. Jahrhundert regelten immer mehr Verbote und Gebote der Kirche die Arbeit der Hebammen.

Von der weisen Frau über die Hexe bis zur studierten Lebensbegleiterin.

Regelrecht verfolgt wurden die Hebammen, nachdem Papst Innozenz VIII. 1484 die Hexenlehre anerkannt hatte: „Keiner schadet der katholischen Kirche mehr als die Hebammen“, erklärte der Papst. Im Spätmittelalter und bis in die Neuzeit wurden gerade die „weisen Frauen“, also die Heilerinnen und Hebammen, häufig Opfer der Hexenverfolgung. Allein in Köln wurden zwischen 1627 und 1639 nahezu alle Hebammen der Stadt als Hexen verbrannt. Als Begründung galt die Vorstellung vom Fötus als „unantastbare Frucht Gottes“ – mit der die Hebammen zu tun hatten.

1608 bereitete Frankreichs berühmteste Hebamme, Marie-Louise Bourgeois, mit dem Lehrwerk „Das Hebammenbuch“ den Weg der Geburtshilfe aus dem Mittelalter in die Neuzeit. Doch sie musste ihr Werk gegen ihre männlichen



Marie-Louise Bourgeois (li) verfasste 1608 das „Hebammenbuch“ und wurde als „Pfuscherin“ verunglimpft. – 1915 feiert die Vereinigung Deutscher Hebammen ihr 25. Jubiläum (re).



Ärzttekollegen verteidigen. Denn die sahen in den Hebammen eine Konkurrenz und verunglimpften sie als „Pfuscherinnen“. Ende des 19. Jahrhunderts zum Beispiel schrieb man die hohe Säuglingssterblichkeit sowie die hohe Todesrate unter den Wöchnerinnen nicht etwa der mangelnden Hygiene zu, sondern dem Versagen der Hebammen. Sie waren schuld. Ab Ende des 19. Jahrhunderts kämpften die im Verein organisierten Hebammen daher um Fortbildungen und Professionalisierung ihres Berufes. In den Folgejahren gründeten sich weitere 60 weitere Hebammenvereine. 1890, nur fünf Jahre nach Erstgründung des Vereins, wurde der erste Dachverband gegründet, die erste Fachzeitschrift *Für das gesamte deutsche Hebamentum* erschien.

Die gesellschaftliche Aufwertung des Berufsstandes führt allerdings geradeaus in das dunkelste Kapitel der Hebammen, mit der „Reichsfachschaft deutscher Hebammen“ 1933. Die Nationalsozialisten machten aus den Hebammen ihren verlängerten Arm, zur Durchsetzung ihrer

Erbgesundheits- und Rassenideologie. Das Reichshebammengesetz von 1938 war die gesetzliche Grundlage für die Kontrolle und den Zugriff auf Frauen und Familien durch die Hebammen. Auch waren sie verpflichtet, behinderte und kranke Kinder zu melden. Die „Hebammenreichsführerinnen“ wie Nanna Conti oder Margarete Lungershausen machten mit.

Nach dem Krieg wurde der *Bund Deutscher Hebammen* gegründet. Er heißt seit Oktober 2008 *Deutscher Hebammenverband e.V.* In ihm sind heute 20.000 Mitglieder in 16 Landesverbänden organisiert. Er vertritt angestellte wie freiberufliche Hebammen, Familienhebammen, Lehrerinnen für das Hebammenwesen, Hebammenschülerinnen und „hebammengeleitete Einrichtungen“ wie Geburtshäuser.

Mit seiner bekanntesten Aktion, dem „Hebammen-Protest“ (EMMA berichtete in der Mai-/Juni-Ausgabe 2014), kämpfte der Hebammenverband für mehr gesellschaftliche Anerkennung, eine bessere rechtliche Stellung und für eine



Der Hebammenverband protestiert 2014 vor dem Kanzleramt für bessere Arbeitsbedingungen.

bessere Entlohnung. Das durchschnittliche Brutto-Gehalt einer Hebamme im öffentlichen Dienst liegt zwischen 2.000 und 2.800 Euro. Eine große Errungenschaft des Hebammenverbandes war 2017 die Durchsetzung der Zahlung des „Sicherstellungszuschlages“ durch den Verbund der Krankenkassen. Vorher mussten freiberufliche Hebammen die immer weiter steigenden Beiträge für ihre Berufshaftpflicht allein stemmen, mit Beiträgen von bis zu 5.000 Euro jährlich.

2020 tritt das neue Hebammenreformgesetz in Kraft: Die Hebammenausbildung in Deutschland wird künftig, den europaweit gültigen Standards entsprechend, ausschließlich an Hochschulen stattfinden – zur großen Freude des Hebammenverbandes. Ulrike Geppert-Orthofer: „Hebammen können sich weiterentwickeln und das Selbstbewusstsein – auch am Arbeitsplatz Krankenhaus – steigt.“ Und: „Es ist auch höchste Zeit, mittlerweile ist Deutschland das Schlusslicht in der EU – alle anderen Mitgliedstaaten haben die Hebammenausbildung bereits akademisiert.“

Alle Nachbarländer investieren mehr in die Geburtshilfe. „Großbritannien oder die Niederlande haben während der Geburt eine 1:1-Betreuung. Die Hebamme verlässt während der Geburt nicht den Raum. Bei uns springt sie von Kreißsaal zu Kreißsaal, muss abwägen, welche Frau gerade am dringendsten Hilfe braucht. Und dazwischen muss sie alles dokumentieren“, erläutert die erfahrene Hebamme und sie fügt hinzu: „Wir möchten einer Frau im Kreißsaal die Betreuung geben, die sie braucht, und nicht die, die die Umstände gerade hergeben!“

Es sieht ganz so aus, als könnte der für Frauen so lebensnotwendige und viel geschmähte und missbrauchte Beruf endlich zur Ruhe kommen und zu seiner eigentlichen Berufung finden können: schwangeren Frauen und ihren Neugeborenen zur Seite zu stehen. ♀



Ulrike Geppert-Orthofer ist Präsidentin des Deutschen Hebammenverbandes.

Muse des Weinens, schönste aller Musen ... Anna Achmatowa! Dieser Name ist ein gewaltiger Seufzer“, schreibt die russische Lyrikerin Marina Zwetajewa im Jahr 1916 und reiht sich ein in eine Vielzahl von DichterInnen, die die große Lyrikerin besingen. Anna Achmatowa gilt als die „Seele des Silbernen Zeitalters“ und darüber hinaus. Ihr Schaffen umfasst mehr als fünf Jahrzehnte.

Wer war die hochgewachsene „Schönheit mit Ponyfrisur“, die als Anna Andrejewna Gorenko am 23. Juni 1889 in der Nähe von Odessa am Schwarzen Meer als drittes von sechs Kindern in einer aristokratischen Familie geboren wurde? Ihre Kindheit und Jugend verbringt Achmatowa abwechselnd in Zarskoje Selo bei Petersburg, dem Städtchen bei der Sommerresidenz der Zarenfamilie, und auf der Krim. Ihre ersten Gedichte schreibt sie im Alter von elf Jahren. Nach dem Abitur beginnt Achmatowa ein Jurastudium in Kiew, das sie bald zugunsten der Literatur aufgibt.

Sie ist die
größte
Dichterin
Russlands.
Sie hat Stalin
überlebt,
den Gulag
und Hitler.

Sie verliebt sich und heiratet 1910 den Dichter Nikolai Gumiljow und ist schon bald eine unglückliche Ehefrau. Ihr wird klar, dass ein „bürgerliches“ Familienleben trotz des gemeinsamen Sohnes Lew, der am 1. Oktober 1912 geboren wird, unmöglich ist.

Achmatowas erster Gedichtband „Abend“ erscheint 1912 und wird nach ihrer eigenen Einschätzung „wohlwollend“ aufgenommen. „In ihren Versen klingen altbekannte Worte neu und scharf“, schreiben Kritiker. Die Folgebände „Gebetsperlen“ (1914) und „Die weiße Schar“ (1917) machen sie berühmt. Ihre intimen Gedichte – streng im Versmaß gehalten und gereimt – handeln von verletzter Liebe und Trennungsschmerz. Ihre lyrische Heldin kennt Todessehnsucht und Todesahnung.

Diese Art zu dichten findet eine große Schar von Nachahmerinnen. „Leben und Lieben à la Achmatowa“ wird zur Umschreibung eines neuen Lebensgefühls. Bei ihren Auftritten im Petersburger

ANNA ACHMATOWA

Tränen über Liebe & Politik



Künstlerkeller „Der streunende Hund“ ist die Dichterin umringt von jungen Verehrerinnen, die sich wie „wild gebären“. Ihre Zeitgenossinnen fühlen sich von ihr verstanden und ermutigt. Es beginnt der Achmatowa-Kult.

Doch schon bald wird die Lehrmeisterin für viele Jahre zum Schweigen verdammt. Die Parteiliteraturkritik brandmarkt ihre Dichtung als „bourgeois“ und „gestrig“ und erlässt eine inoffizielle Anordnung: „Achmatowa nicht drucken, aber auch nicht verhaften.“ Zwischen 1922 und 1940 darf die Dichterin nicht mehr publizieren.

1921 war Nikolai Gumiljow als angeblicher Konterrevolutionär von der bolschewistischen Geheimpolizei Tscheka erschossen worden. Achmatowas Angst wächst, und sie ist nicht unbegründet. Wer aus der alten Intelligenzija stammt oder der falschen Dichtermode angehört, wird vom Geheimdienst verfolgt, verhört und gefoltert. Die neue Macht im Land fürchtet die Poesie als Waffe einer intellektuellen Elite.

Freunde und Wegbegleiter verlassen das Land oder verlieren ihr Leben durch Krieg und Terror. Achmatowa aber lässt sich nicht einschüchtern und bleibt: „Ich ließ mich nicht von meiner Heimat scheiden. / Floh in die Fremde nicht vor der Gefahr. / Ich blieb bei meinem Volk in seinem Leiden, / Bleib, wo mein Volk zu seinem Unglück war.“

Mit Übersetzungen von Dante und Shakespeare schlägt Achmatowa sich durch. Sie wird zur „Vagabundenkönigin“, die sich nach ihren eigenen Worten immer „unbehaust und unbehütet“ gefühlt hat. Sie reist häufig zu Freunden, lebt verarmt an wechselnden Orten, angeblich nur mit einem Koffer voller Manuskripte unterwegs.

Der stalinistische Überwachungsapparat prägt von nun an ihr gesamtes Schaffen. Sie schreibt kaum etwas auf, sondern trägt ihre Gedichte nur engsten Vertrauten vor, die sie auswendig lernen. So wandern ihre Verse ins Bewusstsein des Volkes. Das passt zu ihrem Werk.

Der Terror holt auch Achmatowas Familie ein. Im Oktober 1935 werden Nikolai Punin, ihr dritter Mann, und ihr Sohn vor ihren Augen verhaftet und zu mehreren Jahren Gulag verurteilt. Die Dichterin steht über Monate, oft nächtelang in der Schlange vor den Gefängnistoren Leningrads, um ein Päckchen zu übergeben. In dieser Zeit entwirft sie große Teile des Verszyklus „Requiem“ über den Terror: „Ich kannte viele früh gewelte Frauen / Von Schrecken, Furcht, Entsetzen aus-

*Ich ließ mich
nicht von
meiner
Heimat
scheiden /
Ich blieb bei
meinem Volk
und seinem
Leiden*

geglüht. / Des Leidens Keilschrift sah ich eingehauen / Auf Stirn und Wangen, die noch kaum geblüht.“ Wer ihr ein Denkmal errichten wolle, schreibt Achmatowa am Ende, solle es in so einem Gefängnishof tun. „Requiem“ tröstet ein ganzes Volk. Es überlebt Stalins Terror – nie aufgeschrieben, aber auswendig gelernt.

In den Folgejahren entsteht „Poem ohne Held“, das dem Mythos von Sankt Petersburg gewidmet ist. 22 Jahre lang arbeitet Achmatowa intensiv an diesem für die russische Literatur so typischen epischen Langgedicht.

1941 wird Anna Achmatowa, halb verhungert, mit anderen Intellektuellen nach Taschkent evakuiert. 1944 kehrt sie in das zerstörte Leningrad zurück und gilt kurze Zeit als „patriotische Dichterin“. Nach Kriegsende ändert sich aber wieder der Ton. Achmatowas Gedichte werden in der Sowjetunion erneut als „ideologisch schädlich“ diffamiert, und die Dichterin wird vom Beauftragten für die Lenkung des Kulturlebens in der Sowjetunion, Schdanow, als „Nonne und Hure zugleich“ beschimpft. 1946 wird sie aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen.

Lichtblicke erlebt die Dichterin erst nach ihrer Rehabilitierung. Nach dem 20. Parteitag 1956 dürfen Teile ihres Werkes wieder erscheinen.

In voller Länge verschriftlicht Achmatowa „Requiem“ Ende 1962. In der Sowjetunion erlaubt man erst 1987, unter Gorbatschow, es unzensiert zu drucken. Die erste vollständige Veröffentlichung von „Poem ohne Held“ erfolgt 1967 in den USA, in der UdSSR erst 1974 (fast vollständig).

Auch die letzten Lebensjahre Anna Achmatowas sind Jahre künstlerischer Kreativität. Es entstehen neue Verse, sie schreibt Briefe und ihre Memoiren. „Und wer hätte geglaubt, dass ich für so lange gedacht war“, notiert sie gegen Ende ihres Lebens ins Tagebuch. In den frühen 1960er-Jahren wird die strenge Abschirmung Achmatowas vor ausländischen Besuchern weitgehend aufgehoben. Aus aller Welt pilgern nun SchriftstellerkollegInnen, WissenschaftlerInnen, VerlegerInnen und ÜbersetzerInnen zu ihrer Datscha nach Komarowo bei Leningrad.

Ein Jahr vor ihrem Tod darf Russlands größte Dichterin noch einmal in den Westen – zur Verleihung eines Literaturpreises in Sizilien und der Ehrendoktorwürde in Oxford. Anna Achmatowa stirbt am 5. März 1966 an ihrem fünften Herzinfarkt in der Nähe von Moskau. ♀ **DOREEN BLASK**

WEITERLESEN

Jelena Kusmina:
Anna Achmatowa.
Ein Leben im
Unbehausten. Aus
dem Russischen
von Swetlana Geier
(Rowohlt, 1993).
Christine Götz:
Anna Achmatowa.
Spiegelungen und
Spekulationen.
(Slavische Litera-
turen 21, 2000).
Nadeschda Mandel-
stam: Erinnerungen
an Anna Achmatowa.
(Suhrkamp, 2011).

REISEN

Im Süden von Sylt die Sonne genießen Im Haus ATLANTIS werden 4 gemütliche, ruhige FeWos vorzugsweise an Frauen vermietet. 3 min. zum Strand, T 0170/527 6255, www.atlantis-hoernum.de, annepovel@web.de

Frauenwanderreisen mit Bergwanderführerin – Hüttenwandern in den französischen Alpen, Österreich, Schweiz, Italien, England, Wanderwochenenden im Elbsandstein, Zittauer, Harz, Pfalz, Schneeschuhwoche im Riesengebirge, www.marmotte-wanderreisen.de, T 030/6730 8273

Hamburg. Frauenhotel Hanseatin! Sehr gute Lage! Günstig! Individuelle, sehr gepflegte Zimmer. Viele Bio-Produkte zum Frühstück im wunderschönen Frühstückscafé. Weitere Informationen und aktuelle Angebote unter www.frauenhotel.de

Ein Katzensprung zum Meer Nur für Frauen – Ferienappartementanlage mit Sauna mitten im Ostseebad Ahrenshoop. **Haus Emma** ein Frauenort mit Pfiff. T 038220/159094 www.haus-emma.de

Über 30 Jahre! FRAUEN UNTERWEGS – FRAUEN REISEN! Von Andalusien bis Zypern, von Wellness bis Wandern: Städtereisen, Rad-, Wander- & Kanutouren, Segeln, Bade- & Bildungsurlaub, Gesundheit, Yoga & u.v.m.! Alle Reisen unter www.frauen-unterwegs.de, Potsdamer Str. 139, 10783 Berlin, T 030/21510 22

WomenFairTravel – Reisen für Frauen mit Weltblick: sinnlich, ökologisch, kreativ und aktiv. Weltweit, in kleinen Gruppen, über 200 Angebote. T 030/200 052030 www.womenfairtravel.com

DIES & DAS

Liebe Frauen, bucht Euren nächsten Betriebsausflug bei uns! Wir bieten Team-Events und Workshops, Kaffee, Kuchen und Naturerleben. Willkommen im Café Mehlbeere in Großenbrode! www.cafe-mehlbeere.de

Zweijährige **Unterweisung in Übergangsbegleitung bei DIE BARKE** – Bestattung & Begleitung in Frauenhänden – bundesweit mobiles Bestattungsunternehmen seit 1999 – T 07903/943 99 19 www.die-barke.de

FRAU SUCHT FRAU

Raum NRW/Niedersachsen. Mein größter Wunsch bist du! Hübsche Sie, 58, R, sehnt sich nach einer attraktiven Sie (30–58), R, fürs Leben. Wo bist du? Nur die Liebe zählt! Bitte wirklich nur ernstgemeinte, aussagekräftige Zuschriften mit Handy- oder Festnetz-Nr. Chiffre 8041

Unser Herz hat Vorfahrt! Suche liebevolle Gefährtin oder Freundin (63+), weltoffen, tierlieb, schlank, mit Esprit u. Charme. Bin 175, schl., unternehmungsfähig, kulturinteressiert, naturverbunden. Raum Heidelberg – Freiburg. E-Mail: elefee@gmx.de oder Chiffre 8053

Gelegentliche Auszeiten vom Alltag ... wünsche ich – Anfang 60, groß, schlank, kultiviert, begeisterungsfähig und leidenschaftlich – mir zusammen mit einer humorvollen, herzlichen, unkomplizierten, aufgeschlossenen, dem Leben zugewandten Frau. Auf die passende Antwort freue ich mich sehr! Chiffre 8042

„Tu, was Dein Herz Dich heisst!“ Das riet mein Großvater meiner Mutter 1953, als sie noch ein Kind war. Später fingen sie und ihre Eltern an zu malen und 1978 baute sie im Raum Limburg/Lahn ein Haus mit größerem Garten – als schuldlos geschiedene Alleinerziehende, unter Verzicht auf Unterhaltszahlungen, mit einem Angestelltengehalt. In diesem Haus lebe ich z.Zt., aber allein. Suche eine Partnerin (zw. 45–54, gerne mit vielen Nichten/Neffen), die mit mir (49, sporadisch journalistisch tätig, nicht motorisiert, körperlich eingeschränkt) evtl. auch in die Heimat meiner Vorfahren und Anverwandten mütterlicherseits, in den hohen Norden, ziehen würde. Chiffre 8043

Wir haben uns etwa 1977–1979 auf einer Fete bei Dagmar und Günther getroffen. Dein Name ist Conny, du trugst damals einen schwarzen Hosenanzug und eine weiße Bluse. Hattest kurze schwarze Haare und kamst aus Bottrop. Mein Name ist Erika. Ich war damals ein Feigling. Habe dich nie vergessen!! Würde mich freuen, von dir zu hören. Chiffre 8044

Freue mich auf Dich! 53-jährige, humorvoll, intelligent, feinsinnig, sucht nette Partnerin im Raum Oberösterreich/Österreich. Chiffre 8045

Suche einfühlsame, aufgeschlossene Lebensgefährtin. Ich bin an vielen Dingen des täglichen Lebens interessiert. Liebe die Natur, Spaziergänge und die Musik. Finde ich die Frau fürs Leben? Bin Anfang 70. Bitte nur ernstgemeinte Zuschriften. Gerne Raum 4/5 oder etwas weiter. Chiffre 8046

Sie, 55, natürlich, humorvoll, beherzt, genussmollig, gartensportlich mit Strandwanderungen, Hund + Kreativität sucht Partnerin: Kannst auch du zuhören, über dich lachen, vertrauen, deine Bedürfnisse + Meinungen äußern + musst dir nichts mehr beweisen? Dann lass uns zusammen kochen, werkeln, lesen, leben. Zw. Küste + Kassel. Chiffre 8047

Suche liebevolle Partnerin zwischen 65–74 J. für ein gemeinsames Leben. Ich bin 71 J., lebensfroh und humorvoll. Raum 3, 4, 5. Chiffre 8048

Ich, Frau von Anfang 60 und berufstätig, wünsche mir wieder eine geliebte Frau an meiner Seite, nach einigen Jahren des Singlelebens. Politik, Natur und Kultur sind mir wichtige Themen, dazu schreibe ich gerne. Was ich mir mit dir wünsche? Verbundenheit, Herzlichkeit, Verbundenheit. Bin im süddeutschen Raum – Schweiz zu Hause. Und du? Ich wünsche allen in diesen Tagen gute Gesundheit! Chiffre 8049

Bin 70 und lebensfroh, suche eine, die ebenso Wald, Wiese, das Meer, Musik und Museen liebt. Zuwendung (an)nehmen kann, aber auch gibt. Freiraum schätzt, mal ernsthaft mal lustig schwätzt. Freundin, Gefährtin oder mehr? Melde dich, ich freu mich sehr. Raum 9 oder Überall, ich antworte dir auf jeden Fall! Chiffre 8050 oder E-Mail: vivera67@myway.de

FREUNDSCHAFT

Raum NRW, Emsland, Niedersachsen. Wir, 2 befreundete Lesben, 53 und 58 J., suchen Gleichgesinnte, ca. 45–58 J., für gemeinsame Unternehmungen wie Kneipenbummel, Spieleabende, Frauendisko oder einfach nur Klönabende. Chiffre 8051.

Unabhängig denkende und nicht besitzorientierte fast 76-jährige sucht weltoffene Feministin zum hemmungslosen Kennenlernen. Chiffre 8052

Nordseeeurlaub nur für Frauen

www.frauenpension-bertingen.de
+49 04862 217 9599 | koog@frauenpension-bertingen.de

Ihre Atempause an der Ostsee!


Haus am Meer
Hotel für Frauen

- Villa unmittelbar am Meer •
- Direkt am Feenwald gelegen •
- Mit idyllischem Garten •
- Sechs komfortable Zimmer •
- Fünf separate Bungalows •
- Hoteleigene Yacht •

Telefon: +49 38203 7357-0
www.HausamMeer-Nienhagen.de

DIE BARKE

Bestattung & Begleitung
in Frauenhänden

Wir sind Bestatterinnen und 'Seelen-Hebammen'. Liebevolle Begleitung ist unser Herzensanliegen überall in Deutschland seit 1999!

Ajana Holz & BARKE-Team
Tel 0700 - 361 797 33 (12c/min)
Büro 07903 - 943 99 19
www.die-barke.de • info@die-barke.de

Weiterbildung zur feministischen Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungstrainerin

„Jede Frau und jedes Mädchen kann sich wehren!“ nach Sunny Graff (Autorin: „Mit mir nicht“ und „Mädchen sind unschlagbar“).

NEU! Jetzt auch mit: Gewaltprävention an Schulen

Die Fortbildung dauert zwei Jahre und findet berufsbegleitend an Wochenenden/Blöcken in Karlsruhe statt.
Infotag: 31.10.2020, Start: 23./24.01.2021.

Kontakt: 0721/38 48 92 77 oder regina.speulta@jede-kann-sich-wehren.de.
Weitere Infos: www.jede-kann-sich-wehren.de

INGRID STROBL

WIR HABEN ALLE GELOGEN!

Die Ex-EMMA-Redakteurin schreibt nach 32 Jahren ihre „Wahrheit“ und warum sie alle belogen hat. Anlass für Alice Schwarzer, zu gestehen, dass auch die EMMA-Frauen damals alle gelogen haben – um Strobl vor dem Gefängnis zu bewahren. Obwohl alle sauer waren auf ihre Inszenierung als „politisch Verfolgte“.



Mitte Ingrid Strobl, links Alice Schwarzer, rechts Judith Rauch (die nichts wusste).

Ingrid Strobl, die von 1979 bis 1986 Redakteurin bei EMMA war, hält es für richtig, 32 Jahre später „die Wahrheit“ zu sagen. Sie hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Vermessene Zeit. Der Wecker, der Knast und ich“.

Dann möchte ich jetzt endlich auch mal die Wahrheit sagen.

Ja, es war mir immer klar, dass sie den Wecker gekauft hatte und wofür. Denn es war nicht das erste Mal, dass Strobl Kontakt mit dem „bewaffneten Kampf“ hatte. Sie hatte das schon als Studentin in Wien gehabt, und ich habe ihr damals geholfen, aus dem Schlamassel zu kommen. Kurz vor dem Auftauchen ihrer „Genossen“ aus Berlin, für die sie bei einer (dann tatsächlich durchgeführten) Entführung den Kurier spielen sollte, habe ich ihr geraten, zu ihren Eltern nach Innsbruck zu fahren und sich da nicht mehr wegzubewegen. Was sie getan hat.

Als Ingrid 1979 zu EMMA kam, habe ich ganz offen mit ihr gesprochen. Ich habe ihr gesagt, dass wir ein legal arbeitendes Projekt seien und Kontakte mit dem illegalen Untergrund bei uns nicht infrage kämen. Und ich habe ihr Ehrenwort verlangt, dass sie solche gefährlichen Spielchen in Zukunft lässt. Sie hat mir ihr Ehrenwort gegeben.

Sie hat mich belogen. Was ich zunächst nicht begriffen hatte. Das wurde mir erst klar, als die Sache mit dem Wecker aufflog. Der war für ein

(weitgehend folgenloses) Attentat der „Revolutionären Zellen“ (RZ) gekauft worden. Von ihr. Erst dann gestanden mir auch die EMMA-Kolleginnen die Wahrheit: Ingrid Strobl hatte noch in ihrer EMMA-Zeit bei zwei jungen, naiven Kolleginnen, die sie bewunderten, Unterlagen versteckt. Unterlagen, deren Inhalt diese Kolleginnen nicht kannten, die sie aber ins Gefängnis gebracht hätten, wenn sie entdeckt worden wären.

Wir sind alle bei der Polizei vernommen worden, später auch noch vor Gericht. Ich saß bis Mitternacht im Kommissariat der politischen Polizei, in Gegenwart des BKA-Chefs, der extra angereist war. Er hatte Strobl wohl für einen dicken Fisch gehalten – was sie nie war. Sie war nur eine kleine Mitläuferin.

Wir haben alle gelogen.

Wir waren zwar total sauer auf Ingrid, wollten sie aber nicht für zwölf Jahre ins Gefängnis bringen. Und ich habe darüber hinaus Kontakt zu ihren sehr besorgten Eltern gehalten. Auch die habe ich belogen und versucht, sie zu beruhigen und zu trösten.

In dieser Zeit spielte Ingrid Strobl sich gleichzeitig in der linken Szene als ganz große Heldin und „politische Gefangene“ auf. Und die EMMAs wurden von ihrer Szene beschimpft, weil sie „bei den Bullen gesungen“ hätten. So mancheR sprach nicht mehr mit uns. Es war widerlich.

Den Kontakt zu Strobl habe ich abgebrochen. Denn ich war nicht nur schockiert darüber, dass sie EMMA und ihre Kolleginnen so in Gefahr gebracht hatte. Ich verachtete sie auch für ihren ganzen Selbstbetrug und ihre Verlogenheit. Und das tue ich bis heute.

Ich habe das Buch noch nicht gelesen und werde das wohl auch nicht tun. Den Tenor von Strobls aktueller Selbstdarstellung entnehme ich einem Interview, das sie der *taz* gegeben hat. Und wie ich sehe, hat sie jetzt eine neue Rolle: die der Arbeitertochter (Was auch nicht stimmt: Sie ist eine Kleinbürgertochter, der Vater war städtischer Angestellter, die Mutter Verkäuferin).

Ganz früher war Strobl die Streetfighterin und Freundin aller Palästinenser (mit der entsprechenden Haltung zu Israel), danach hat sie ein Buch über den „bewaffneten Kampf“ von Juden in Zeiten des Holocaust geschrieben – heute also ist sie „68 und will nicht mehr mit der Lüge leben“; sie redet von „verschobenem Klassenhass“, der „nichts mit meinem Wesen zu tun hatte“. Der Kitsch geht weiter.

Wie wäre es, Ingrid, wenn du dich einfach mal entschuldigen würdest für alles, was du so angerichtet hast? Entschuldigen bei all denen, die du belogen oder sogar in Gefahr gebracht hast? Jetzt, wo du 68 bist und reinen Tisch machen willst. ♀

ALICE SCHWARZER

WO IST EUER MUT?

Bei einem Besuch bei der Linksfraction im Bundestag ging es auch um Prostitution. Anne über ein schockierendes Gespräch.

Vor einigen Wochen besuchte ich als Lehrerin mit meiner Klasse und einem Kollegen den deutschen Bundestag. Dort hatten wir die Möglichkeit eines Gespräches mit zwei ExpertInnen der Linksfraction, unter anderem der für Frauenpolitik, die uns von aktuell relevanten Themen berichtete. Und so kamen wir auf die derzeitige Diskussion um eine erneute – eventuell auch radikale – Änderung der gesetzlichen Regelungen von Prostitution in Deutschland zu sprechen.

Ich war schockiert, dass die „Expertin“ der Linksfraction offenbar kein dezidiertes Wissen zum Nordischen Modell besitzt – um dessen Einführung die derzeitige Debatte ja grundsätzlich kreist. Schlimmer noch: Anstelle von Fakten hörten wir lediglich Ungenauigkeiten, leere Phrasen, wissenschaftlich schlicht als falsch und ethisch als hochgradig fragwürdig zu bezeichnende Behauptungen. Weder konnte die „Expertin“ konkrete Studienergebnisse benennen, noch kannte sie Staaten, die das Nordische Modell bereits praktizieren. Trotzdem kam sie zu der Schlussfolgerung, dass ein „Prostitutionsverbot“, wie sie es nannte, nur den „Sexarbeiterinnen“ schade, von denen es viele „glückliche und selbstbestimmte“ gäbe.

In Anbetracht der Zustände, die republikweit und auch in Berlin auf den Straßenstrich und Laufhäusern herrschen, kann ich diese Äußerung im besten Fall als naiv bezeichnen, im schlimmsten jedoch als mutwillig ignorant, menschenfeindlich und zynisch.

Dies ist zum einen situativ als kritisch zu beurteilen – im Hinblick auf die politische und menschliche Bildung der anwesen-

den Jugendlichen, die einer Person in solch einer Position fast unreflektiert Glauben schenken. Zum anderen ist für die Zukunft der Frauen und Mädchen dieses Landes zu befürchten, dass dieser Mangel an Information und Diskursfähigkeit auch längerfristige, verheerende Auswirkungen auf die Frauenpolitik ihrer Fraktion und die Existenz tausender prostituierten Frauen und Mädchen, ja aller Frauen und Mädchen in Deutschland haben wird.

Ich habe daraufhin an die Linke geschrieben. Nachdem ich zwei Monate keine Antwort erhielt, schrieb Frau Möhring vom Frauenplenum mir auf Nachfrage nur, dass man sich nicht mit meinen feststehenden Positionen auseinandersetzen würde, da mein Brief zu unfreundlich sei.

Seither frage ich mich: Seit wann, linke Frauen, kämpft ihr nicht mehr für die radikale Idee, dass die Würde aller Frauen und Mädchen unantastbar ist, egal, wie weit entfernt und lächerlich diese Idee im Angesicht der Wirklichkeit erscheint? Seit wann, liebe Mütter, arrangiert ihr euch lieber in den bestehenden Verhältnissen und bietet euch an schlimmste patriarchale Systeme an, anstatt radikale Forderungen für die Zukunft ihrer Töchter zu wagen? Seit wann, Schwestern, glaubt ihr, dass Laufhäuser, Verrichtungsboxen und Abfertigungstoiletten das sind, was Deutschland den ärmsten, jüngsten und schwächsten Frauen Europas zu bieten hat?

Dies sind Orte, an denen Frauen vernichtet werden! Und es sind anscheinend die Orte, an denen eure Gesinnung gestorben ist. Gestorben an Feigheit, die längst in jede Zelle unseres Daseins gekrochen ist, dem Schrecken der Realität ins Gesicht zu blicken: Krieg wird niemals Frieden sein, Sklaverei niemals Freiheit und Prostitution niemals Arbeit! **ANNE BETTAQUE, HAMBURG**



MIT KIND ODER OHNE ...

Frauen müssen sich immerzu rechtfertigen. Als Kinderlose und als Mutter erst recht. Christina hält gegen.

Das eigentlich Traurige an dem Artikel der glücklichen kinderlosen Anna Franz ist, dass sich Frauen immer noch rechtfertigen müssen, wenn sie sich gegen Kinder entscheiden. Ich habe selbst ein Kind und mich bewusst dafür entschieden – mit Ende 30. Schon das war für viele Außenstehende ein Grund zur Panik. Mein Alter! Wenn's nun nicht mehr klappt! Ohjehmineh! Dass ich im Falle von „hat nicht geklappt“ zunächst sicher traurig, aber auch ohne Kind zufrieden und glücklich gewesen wäre, wollte mir niemand glauben.



Ich kann die Wut der Autorin also durchaus nachvollziehen. Und auch, weshalb Frauen kein Kind wollen. Es bedeutet immer noch, massiv zurückstecken zu müssen. Sich für alles, was man in Bezug auf das Kind tut oder lässt, rechtfertigen zu müssen (in der Regel vor allem vor anderen Müttern). Ab sichtbarer Schwangerschaft bedeutete es, ausschließlich als Mutter und nicht mehr als Frau oder schlicht Mensch in vielen verschiedenen Rollen wahrgenommen zu werden. Viel Verantwortung. Gebunden sein. Manches davon nervt mich zutiefst, manches ist ok. Alles ist Teil meiner bewussten Entscheidung für mein Kind und somit Teil meines Lebens – und ich bereue diese Entscheidung nicht. Übrigens darf ich mich jetzt dafür rechtfertigen, weshalb mein Kind ohne Geschwister bleiben wird.

Fazit: Egal, wie wir uns entscheiden – irgendjemand hat immer was zu meckern. Da hilft nur die Teflon-Taktik – abperlen lassen und sich seinen Teil denken. **CHRISTINA FREKO, 38, AUGSBURG**

LESERIN DES MONATS



Ihr kennt uns. Jetzt wollen wir euch besser kennenlernen. Wann hat unsere Beziehung angefangen, was macht sie aus? Erzählt uns von euch!

Ich war schon Feministin, noch bevor ich wusste, was das ist“, lacht Ilse Zilch-Döpke. 1939 zum Kriegsbeginn in der Nähe von Kassel geboren, wächst Ilse quasi im Matriarchat auf. Ihre Eltern haben einen großen Bauernhof, auf dem Frauen den Laden schmeißen. Auf dem Feld, im Stall mit 70 Milchkühen, in der Küche. Ihr herzkranker und geliebter Vater stirbt früh, die Mutter bringt die beiden Töchter allein durch. Ilse führt das Matriarchat fort – mit drei Töchtern und einem Ehemann, der ihre Einstellung absolut teilt. Seit 1999 arbeitet die Wahlberlinerin als Fachärztin für psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Ihre PatientInnen? Ein Querschnitt durch die Gesellschaft. Was sie immer wieder wundert: Ein Drittel ihrer PatientInnen, die aus ganz anderen Gründen zu ihr kommen, wurden sexuell missbraucht. Ilse findet EMMA so wichtig, dass sie massenhaft Abos verschenkt, an Frauenhäuser, Strafgefangene in Frauengefängnissen, an Einrichtungen für obdachlose Frauen.

Was war dein erstes Mal mit EMMA?

Ich weiß es ehrlich gesagt nicht mehr. Es muss irgendwann während meines Medizinstudiums in Marburg in den späten 70er-Jahren gewesen sein. Endlich Frauenthemen! Endlich Kommentare zu dem, was gesellschaftlich falsch läuft! Endlich eine Stimme für Frauen!

Und was hat EMMA, was andere nicht haben?

Ehrlichkeit, Offenheit, Nachhaltigkeit. Es wird nicht nur ein brisantes Thema mal eben angerissen, sondern es wird recherchiert und intensiv weiter informiert. EMMA bleibt am Ball. In der Kopftuchfrage, gegen die Prostitution. Sehr beeindruckt haben mich die Biografie und der Film von Alice zu Romy Schneider. Zwei außergewöhnliche



ILSE ZILCH-DÖPKE

Frauen! Außerdem bewundere ich euren – leider einsamen – Einsatz für Prostituierte.

Worüber würdest du in EMMA gerne mehr lesen?

Es mag philosophisch klingen, aber mich beschäftigt das Thema Frieden. Obwohl ich keine Theologin bin, habe ich über 70 Predigten geschrieben und gehalten. Die besten sind in einem Buch gelandet, „Friedenskörner“. Frieden ist ein so essenzielles Thema für Frauen.

Hat EMMA dein Leben beeinflusst?

EMMA hat vieles bestätigt, was ich durch meinen Beruf als ärztliche Psychotherapeutin bereits wusste. Womit Frauen kaputt gemacht werden zum Beispiel. Männergewalt, Missbrauch. Und EMMA zeigt immer wieder, wie viele vermeintliche „Themen von gestern“ hochaktuell sind. EMMA hat mich dazu gebracht, selbst aktiv zu werden, Frauenthemen Gehör zu verschaffen, mich für Frauen einzusetzen.

Und was wolltest du uns, den EMMA, immer schon mal sagen?

Ihr seid so tough, lasst euch nicht unterkriegen! Allen voran Alice. Bleibt weiterhin so mutig! Ich freue mich, dass ich euch kenne. Und ich freue mich alle zwei Monate auf ein fantastisches Magazin für Frauen mit Meinung. Auf neue Themen, neue Ideen, neue Denkanstöße. Schade finde ich nur, dass es keine Karikaturistin mehr gibt. ♀

KINDERLOS – UND GLÜCKLICH!



Diese Ausgabe ist großartig. Ich war auch von dem Artikel der kinderlosen Anna Franz begeistert: Heutzutage müssen wir Stereotypen beseitigen. Ich bin überzeugt, dass jeder das Recht hat zu entscheiden, wie er leben möchte.
**NADJA PUZAKOVA
AUS DER UKRAINE**

Ich wollte nicht wie meine Freundinnen als Alleinerziehende enden, die zusammen mit dem Kind rundum soziale Nachteile ertragen mussten. Ich – ohne Kinder – habe alleinerziehende Freundinnen und ihre Kinder unterstützt – und bin sogar eine Stief-Oma geworden. Was musste ich mir schon alles anhören, weil ich keine „Rentenzahler“ in die Welt gesetzt habe. Doch wer soll Familienleistungen zahlen, wenn nicht auch Frauen in Vollzeit arbeiten? **CAROLA METZKER, 57, MÜNCHEN**

Danke für diesen Artikel von der kinderlosen Anna Franz. Spricht mir von A bis Z aus der Seele. **SABINE SEIDE**

Ich höre immer wieder das Argument, dass ich im Alter einsam sein werde, weil ich keine Kinder habe. Was ist mit den Frauen, die sich ihr Leben lang für Mann und Kinder (und sonstige Verwandtschaft) aufgeopfert haben? So viele sitzen jetzt im Altersheim, der Ehemann tot, die Kinder – rund um den Erdball verstreut – können sie nicht besuchen. Und Freundschaften haben sie nie gepflegt. Kinder sind sicher keine Garantie für lebendige Kontakte im Alter! **SABINE SCHMIDT, MAINZ**

Ein spannendes Thema! Auch meine polnischen Vorfahren haben sehr starke Meinungen über das „Frau-Sein“, und ich habe lange darunter gelitten. Aber nicht, weil sie böse Menschen waren, sondern weil ich nicht hundertprozentig zu mir selbst stand. Heute habe ich bewusst keine Kinder und mir geht es fabelhaft damit. Ich beeinflusse so viele Kinderleben hier in unserer kleinen Sprachschule in Spanien. So bin ich eine Mutter auf meine ganz eigene Art. **KAROLINA GUTOWSKI, 39, AZNALCÁZAR (ANDALUSIEN)**



Auch Männer werden mittlerweile durchaus gefragt, warum sie noch keine Kinder haben (wenn auch sicher nicht so häufig). **DANIEL HÖLTERS, 46**



In meiner Verwandtschaft, im Freundes- und Bekanntenkreis gibt es viele Kinder, und ich liebe es, mit ihnen zusammen und

für sie die „coole Tante“ zu sein, die mit den Kindern Lego spielt, ins Bergbaumuseum oder schwimmen geht; die sich für Technik interessiert und tolle Sachen mit ihnen macht, unabhängig vom Geschlecht. Ich sehe mich da auch als role model.
ANDREA C. SCHÄFER, 57, WUPPERTAL



Die Frauen, die sich selbst als Menschen empfinden und nicht als Gebärmaschinen, sind auf der richtigen Seite. Sie leben länger, und unsere Welt hat genug Bevölkerung. Das mit dem „Kinder für das Land und den Führer“ machen, ist definitiv vorbei! Jetzt muss das Modell in die ganze Welt reisen: Frauen sind Menschen, Individuen, und nur eine glückliche Frau kann eine gute Mutter sein. **HELENA, 47, BRESLAU/POLEN**

Ich bin, war und werde kinderlos glücklich sein! **SABINE FISCH**

Wie wahr ist dieser Artikel! Männer werden auch nicht ständig gefragt, warum sie keine Kinder wollen oder haben ... **ULLA, 60, MÜNCHEN**

Ich bin vor kurzem zum ersten Mal Mutter geworden. Das hatte ich mir gewünscht, seit ich 19 war. Für mich ist das das Schönste und zugleich Anstrengendste im Leben. Schon in der Schwangerschaft geht es nicht mehr ums eigene Ego der Eltern, sondern die Gedanken und Sorgen kreisen bereits da um das Leben, das neu entsteht. Die Ernährung wird umgestellt.



Schlafmangel, Sodbrennen usw. tapfer ertragen. Die Schmerzen der Geburt steht man als Mutter durch, entzündete Brustwarzen, lauter schlaflose Nächte ... Man stellt die eigenen Bedürfnisse zurück. Ohne das geht Elternsein nicht. Ich finde es gut, dass Frauen die Wahl haben und keine Kinder geboren werden, wenn sie nicht gewollt sind. Aber das ist kein Grund, uns Mütter abzuwerten. Jeder Mensch wird von einer Frau geboren. **JANINA HOGEN, 35, BERLIN**

Mal ehrlich: mit Kind, ohne Kind, alleinerziehend, ein Kind, Großfamilie – es gibt in dieser Liste niemanden, der nicht das Gefühl kennt, sein Lebensmodell rechtfertigen zu müssen. Ob nun tatsächlich Neid, Nostalgie oder der gelegentliche Wunsch, dem eigenen Leben für einen Tag in ein „anderes Modell“ zu entfliehen, dahinter steckt – ich muss mich für meine drei wilden Hühner genauso oft beugen lassen, wie jemand erklären muss, weshalb man ohne Kinder (Überraschung!) genauso glücklich sein kann. Wir sollten die verschiedenen Lebensmodelle einfach feiern, statt gegenseitig mit dem Finger aufeinander zu zeigen! **MICHAELA LIESS, 38, MÜNCHEN**



SEXUELLE GEWALT & GEGENWEHR



Da hat es mit Weinstein mal einen Mann erwischt, von dem man meinen könnte, er sei wegen seiner Stellung, seines Einflusses und seines Geldes geschützt vor Strafe in einem solchen Fall. In Amerika wird der Weg in die richtige Richtung eingeschlagen. Fragt sich, warum in Deutschland eine Richterin eine Prostituierte zu einer Strafe verdonnert, weil der Freier „nicht zum Schuss“ kam? Die einen machen einen Schritt nach vorn, die anderen einen zurück ... **MIKE LENIUS, 45, RENDSBURG**

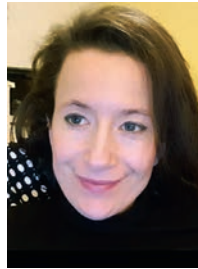
Ich las über die Verurteilung von Weinstein mit Tränen in den Augen. Yes! Frauen standen endlich mal zusammen!

CARINA CONRAD

Alice und Ronan – es gibt noch Hoffnung, wenn gedemütigte Frauen solche Fürsprecher haben. **ISABEL BUCKLEY**

Warum Natascha Kampusch so viel Hass entgegen schlägt? Weil sie nicht das gebrochene Opfer gibt, wie es die Gesellschaft erwartet. Und weil ihre bloße Existenz anmahnt, wozu Männer fähig sind und was Kindern in unserer Gesellschaft zustoßen kann. **MICHAELA SCHELLEN-BACH, 53, FULDA**

Gabriel Matzneff, der sein Geld in Frankreich im Literaturbetrieb mit seinen pädophilen und Missbrauchsphantasien gemacht hat, und sogar vor ein paar Jahren noch einen Preis gewonnen hat, muss sich dafür demnächst vor Gericht verantworten. Die Zeiten ändern sich. Was braucht es, bis es im deutschsprachigen Raum so weit ist? **DENISE WEYERMANN, 64, BERLIN**



Natascha Kampusch passt nicht in das Bild eines Opfers und die Leute nehmen ihr das aus mir unerfindlichen Gründen übel. Ich finde sie gerade deswegen super. **KAT NIM, 39, BERLIN**

LYRISCHE VERGEWALTIGUNG?

Auf EMMAonline heiß diskutiert: der Fall Till Lindemann, Sänger von Rammstein. Auch er verkaufte seine Gewalt(fantasien) als „Kunst“. Doch jetzt: Protest!

Frauenfeindliche und gewaltverherrlichende Texte, wie das Gedicht von Till Lindemann, darf man nicht unkommentiert stehen lassen. Die heutigen Mädchen (und Jungs) wachsen mit diesen Bildern auf, auch in der Rap- und Popkultur und natürlich in der Pornographie. Sie lernen, dass es normal – und damit wohl auch

irgendwie richtig ist –, wenn Frauen als Objekt und als Opfer dargestellt werden. In diese Rolle dürfen wir uns nicht drängen lassen. Widerspruch! **MARLA MUNCH, 36, ERLANGEN**



Es gibt so viele Männer, die – wie gerade Till Lindemann von Rammstein – mit frauenverachtenden Texten, Filmen etc. großen Erfolg haben. Wollen wir jetzt jeden Affen vom Baum holen? **SUSANA COBOS DUEÑAS, 51, BERLIN**

Till Lindemann ist für mich ein ganz typisches Beispiel: Er setzt seine Macht ein, um sich als jemand zu präsentieren, der Grenzen zu überschreiten wagt. Wenn sich dagegen niemand wehrt, steigert das seine Macht immer noch weiter. **SVEN OHLENDORF**

Unter dem schützenden Mantel des lyrischen Ichs haben Männer seit langer Zeit alle möglichen Gewaltfantasien gegenüber Frauen in Kunst verwandelt. Und das soll nicht zu kritisieren sein dürfen? **KATIA SOPHIA DITZLER, 27, BERLIN**

WERBER & FRAUEN



Werbung entdeckt? Dann schickt sie uns! Jetzt auch auf www.emma.de/sexismus

MEGA IN

Der Forest Stewardship Council vergibt nicht nur Gütesiegel für nachhaltiges Holz. Hier wird auch an Geschlechterklischees gesagt. FSC Deutschland & FSC Dänemark



MEGA IN



Sehr gern gesehen, gerade in Corona-Zeiten: Väter, die sich um ihre Kinder kümmern. McDonald's Deutschland LLC, München. Agentur: DDB Wien

MEGA IN



So sucht der „Unternehmensverband Gärtnerei Schweiz“ nach Nachwuchs. Die Saat für eine sexismusfreie Branche? Jardin Suisse, Aarau

TRANS – MUTIGE FRAUEN!



Danke, dass ihr am Thema dran bleibt. Als EMMA-Leserin der ersten Stunde weiß ich, dass ihr euch bereits vor vielen Jahren sehr wertschätzend und kundig mit dem Thema Trans auseinandergesetzt habt. Die Berichte der jungen Frauen kann ich kaum lesen. Assoziationen wie Körperverletzung wären noch zu milde für das, was mit ihnen gemacht wurde. **VERA RUHRUS, KÖLN**

Diese jungen Frauen standen an einem Scheideweg und haben nach der eigenen Identität gesucht. Die behandelnden Ärzte, Psychologen und Therapeuten, die sich weder an Gesetze noch an Moral gehalten haben, hätten ihnen den Weg weisen und helfen sollen. Und nicht etwa nur danach entscheiden, was die Kasse am schnellsten und lautesten klingeln lässt. Fälle wie diese dürfen nicht als Kollateralschaden abgetan werden, nur um ein gewisses Image aufrecht zu erhalten. **MARIE, 27, BREMEN**



Das Dossier zum Thema Transsexualität war schon lange nötig, denn es gibt die Trans- und Queer-Thematik betreffend kaum kritische Beiträge. Das Interview mit den drei jungen Frauen über ihre (De)Transition zeigt sehr gut auf, wieviel Ideologie mittlerweile dahintersteht. Ich kann euch auch nicht sagen, wie froh ich über das Interview mit Charlie Evans war: So habe ich von der Initiative „Get the L out“ erfahren, die ich in Zukunft unterstützen werde. **SABINE KECKEIS, 38, THURGAU, SCHWEIZ**

Ein Dankeschön an die drei Frauen, die hier so heldinnenhaft andere aufklären und damit für uns Frauen eintreten.

STEFANIE BODE, 40, FREIBURG

In den trans Gruppen, in denen ich aktiv bin, wird niemand in irgendeine Richtung gedrängt. Ich würde mir wünschen, dass alle Menschen die Möglichkeit bekommen, sich frei mit ihrem Geschlecht auseinanderzusetzen, dass man dabei zweifeln und seine Meinung ändern kann. Leider ist das heutzutage kaum möglich, weil es so viel Druck gibt – von den Behörden, der Gesellschaft, unterschiedlichen Interessensgruppen oder rigiden gesetzlichen Vorgaben, die bestimmen, wie man „richtig“ trans zu sein hat. **ROBIN M.**

Mich hat es erschrocken und richtig traurig gemacht, was diese drei Frauen erlebt haben. Sie sind so stark und setzen sich dafür ein, dass wir als Gesellschaft endlich hinschauen.

Die Gedanken, die sie in der Pubertät hatten, kennt wahrscheinlich jedeR von uns in irgendeiner Form und Zeitpunkt in seinem Leben. Wir müssen diese verheerenden Rollenbilder endlich angehen, dann erst haben wir wirklich Freiheit und Gleichberechtigung. Danke für dieses mutige und wichtige Dossier! **CLAUDIA STÖGER-MÜLLER, 51, KULMBACH**



Wir lesbischen Butches/Crossdresser sind anscheinend zu unsichtbar. Es wird in den Interviews sehr deutlich, dass den Dreien auch die Vorbilder fehlten.

WIEBKE HOOG-KLIMMER, 60, BERLIN



Ich habe selber eine Zeit lang in der lesbischen/trans-Szene verbracht. Es drohte damals der „gängige“ Weg zu werden, Testo zu nehmen. Ich war zu der Zeit selbst betont „maskulin“, wollte diesen Weg aber absolut nicht gehen. Mir ging dieses katalogisierte Geschlechterdenken – das ist männlich, das ist weiblich – nicht in den Kopf. Wie stark ist es, wenn diese Frauen einfach so sind, wie sie sein möchten. **ANNA GAWEL, BRÜGGEN**

Die Teilnahme an Transgruppen kann eine enorme Sogwirkung haben. Ich spreche da aus eigener Erfahrung. Es gibt verschiedene Akteure, unter anderem auch Geschäftemacher, selbst ernannte Hormonspezialisten, Anleitungen zum Austricksen von Ärzten und immer wieder prominente Superstars – oder sollte ich sagen, Investitionsobjekte? Selbst wenn man Menschen trifft, wo dieses Experiment gehörig schief gegangen ist (von Haarausfall über Abmagerung bis hin zu unbenutzbaren Geschlechtsorganen),



wollen „Neue“ das nicht wahrhaben. Innerhalb dieser Gruppen wird unglaublich scharf darauf aufgepasst, dass keine(r) aus der Reihe tanzt, kritische Stimmen ausgeschlossen.

SILVIO REINDL, 44, MANNHEIM

CORONA & DIE FOLGEN

Corona muss unbedingt auch aus feministischer Sicht betrachtet werden! Frauen sind im Nachteil, jetzt (wieder) mehr. Bereits in der ersten Woche zuhause fühlte ich mich nicht mehr gleichberechtigt. Von ganz allein schlichen sich Rollenmuster ein, ich schreie jeden Tag, innerlich. In einem Haushalt haben sich sieben Personen versammelt, wo sonst nur zwei sind: Mann im Homeoffice, drei erwachsene Töchter, da die Unis zu sind, die Großeltern (84, mit Demenz), weil in deren Zuhause die Versorgung nicht gesichert ist. Und ich. „Was machst du morgen? Du hast ja Zeit.“ Zum Glück gibt's noch den Hund. **ROSWITHA LANGENAU**

Da muss erst das Coronavirus kommen, damit die Bordelle schließen! **ANJA KELLER, 47, WIESBADEN**

Ich lebe alleine mit zwei Kindern und bin berufstätig im systemrelevanten Bereich. Zuhause betreuen kann ich die Buben weitgehend, weil ich so fantastisch tolle Kollegen habe, die für mich im Moment die Krise mittragen. Aber was mache ich, wenn ich nicht weiter meine Überstunden abbauen darf? Ich weiß es nicht. **DANIELA SAMMÜLLER**

Der eigene Anspruch spielt auch in der derzeitigen Corona-Situation eine große Rolle. Frau will alles perfekt machen: ihren Job, die Kinderbetreuung und und und. Das klappt natürlich nicht. Ich finde, man darf auch von seinen Kindern ein wenig Rücksicht erwarten. Und darf ein Kind nicht auch mal den Stress miterleben, den die Eltern aushalten? **MAYA GRAY**



EIN BESUCH BEI MUSLIMINNEN

In ihrem Buch porträtiert die Autorin drei Generationen einer typischen Familie, mit der sie seit 25 Jahren befreundet ist. Und sie zeigt den Unterschied zwischen Muslimen und Islamisten.

KiWi, Hardcover, 22 €

LEBENS LAUF

Die Biografie:
Vom ersten Tag Alice bis zum ersten Tag EMMA. Schwarzer, wie sie niemand kennt. Mit 107 Fotos, meist privat. **KiWi, 12.99 €**



„Wir sind die beiden meistbeschimpften Frauen in Deutschland“, sagte Romy 1976 zu Alice. Die Biografie. Mit aktuellem Vorwort. **KiWi, 10 €**



Das von Schwarzer herausgegebene Buch apropos Silvester 2015 in Köln ist leider weiterhin aktuell. 4 der 8 AutorInnen sind MuslimInnen. **KiWi, 7.99 €**



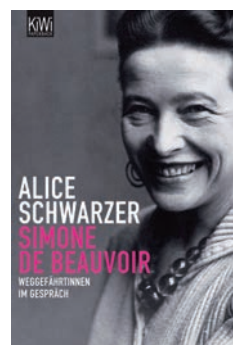
Unentbehrlich für die nicht endende Debatte: Analysen, Stimmen von Prostituierten, Forderungen für ein neues Gesetz! **KiWi, 9.99 €**



Der Longseller und Klassiker von 1975 über Sexualität und Macht (erschieden in neun Sprachen). Aktualisiert. **Fischer, 9.95 €**



25 Jahre nach dem „Kleinen Unterschied“ zieht Alice Schwarzer Bilanz: Über Fortschritte und Rückschläge. Ein Augenöffner. **KiWi, 10 €**



Die legendären Gespräche von Schwarzer und Beauvoir, 1972 bis 1982. Über Liebe, Politik & Mütter. Plus Essay der Autorin. **KiWi, 7.95 €**



Ein Lesebuch mit Bildern. Texte von Beauvoir, ausgewählt und kommentiert von Schwarzer. Mit einem einleitenden Essay. **Rowohlt, 9.95 €**



Ein Filmporträt von Alice Schwarzer von 1973: Simone de Beauvoir aus größter Nähe. Dt. & frz. Version, 45 Min + Booklet mit Fotos. **EMMA-DVD, 10 €**



30 Jahre EMMA-Geschichte. 426 Seiten Texte und Bilder aus 280 EMMA-Ausgaben. Eine wahre Fundgrube – und ein prächtiges Geschenk. **C. Heyne, jetzt nur noch 15 €**



48 Frauen, die Europa geprägt haben, Vorbilder & Idole. Ein prächtiger Bildband von Bettina Flitner. 224 Seiten. Mit Texten von Alice Schwarzer. **Knesebeck, nur 18 €**

BÜCHER VON ALICE SCHWARZER

- Meine algerische Familie, HC 22 €
- Lebenslauf, TB 12.99 €
- Romy Schneider, TB 10 €
- Der Schock, Hg., TB 7.99 €
- Prostitution, Hg., TB 9.99 €
- Der kleine Unterschied, TB 9.95 €
- Der große Unterschied, HC 10 €
- Beauvoir-Interviews, TB 7.95 €
- Beauvoir-Lesebuch, TB 9.95 €
- Damenwahl, TB 8.95 €
- 30 Jahre EMMA, HC 15 €
- Marion Dönhoff, TB 9.99 €

T-SHIRTS

Das T-Shirt „Mehr Stolz, ihr Frauen!“ gibt es auf emma.de/shop

WEITERE BÜCHER

- B. Flitner/A. Schwarzer: Burma 34.95 €
- Bettina Flitner: Boatpeople 19.80 €
- B. Flitner: Frauen mit Visionen 18 €
- Chantal Louis: Ommas Glück 14.99 €
- Gail Dines: Pornland 10 €
- Patricia Highsmith: Carol 13 €

JAHRESPAKET

- EMMA 2019 (6 Hefte) 20 €

DVD & HÖRBÜCHER

- Beauvoir, Filmportrait v. Schwarzer (DVD) 10 €
- Lebenslauf (6 CDs) 24.95 €
- Marion Dönhoff (3 CDs) 19 €

BESTELLUNG ÜBER emma.de/shop

EMMA, Shop, Bayenturm, 50678 Köln, Fax 0221/606060-29, T -11

So wird bestellt: 1. Gewünschtes ankreuzen. 2. Vorab auf EMMA-Konto Postbank Köln, BIC: PBNKDEFF, IBAN: DE56 3701 0050 0500 0505 04 überweisen (Verwendungszweck: Name & Stichwort Shop). **Der Versand innerhalb Deutschlands ist gratis** (ins Ausland zusätzlich 5 €).

☐ Ich habe den Betrag überwiesen am:

Vorname, Name (deutlich schreiben)

Straße, Nummer Telefon

PLZ, Ort E-Mail

Datum Unterschrift

EMMA? Nicht feministisch! So die Siegesssäule. Der Spiegel beklagt: Schwarzer gab der weiblichen Prostata keine Chance.

Die sich feministisch labelnde EMMA hat unter dem Titel „Einfach das Geschlecht wechseln?“ ein Special zu Trans* herausgegeben: „eines der wichtigsten Dossiers in der Geschichte der EMMA“, wie die Zeitschrift selbst schreibt. Nur leider geht es darin eigentlich nicht um trans* Identität, sondern um die Warnung vor einem angeblichen „Transtrend“. Das reiht sich ein in den sonst eher von rechtskonservativer Seite bestückten Kanon an Stimmen, die finden, dass es „jetzt auch mal genug ist“ mit den LGBTI* – und den Minderheiten-rechten. Das, was hier fast stolz vor sich hergetragen wird, ist keine feministische Denkrichtung. Sondern einfach nur dieselbe platte Transphobie, die es auch in der Mehrheitsgesellschaft gibt.

Siegesssäule, Franziska Schulteß

Markus Söder ist nicht dafür bekannt, in seiner Jugend für Simone de Beauvoir oder Alice Schwarzer geschwärmt zu haben – er hatte stattdessen ein Poster von Franz Josef Strauß überm Bett hängen.

Süddeutsche Zeitung, Stefan Braun/Robert Rossmann

Wir waren Mädchen, als wir die Generation Alice Schwarzer erlebten. Wir wollten die schlechte Laune endlich abstreifen. Weg mit der Opferrolle, in der viele sich

gefangen sahen. Doch wo sind wir hingekommen?

Die Welt, Jagoda Marinić

Janine Wissler ist Politologin, Vorsitzende der Linken im Hessischen Landtag und Mitglied des Bundesvorstands. Welcher anderen Feministin Wissler gerne mal so richtig die Meinung sagen würde? „Alice Schwarzer! Mich nervt, dass sie uns ständig vorschreibt, wie wir uns kleiden sollen – ob es ums Kopftuch geht oder um ‚Nutenmode‘, wie Schwarzer es nennt.“

Neues Deutschland

Zweite-Welle-Feministinnen wie Alice Schwarzer haben oft nur ein sehr bestimmtes Bild von Frau im Kopf: weiß, mittelständisch, schlank und ohne Behinderung.

Neues Deutschland, Vanessa Fischer/Samuella Nickel

Die zweite Welle des Feminismus entstand etwa in den 1960/70er Jahren, zu deren prominenten Vertreterinnen in Deutschland zum Beispiel Alice Schwarzer gehört. Sie starteten die PorNO-Kampagne, die sich für ein Verbot von Pornografie aussprach. Ihr Hauptargument war, dass der Porno prinzipiell immer die hegemoniale Männlichkeit stärke, was in der Konsequenz auch immer die Ausbeutung der Frau bedeute. **Die Freiheitsliebe – Dein Portal für kritischen Journalismus, Efstathios Tassikas**

Frage: Andere Frauen einer späteren Generation, Alice Schwarzer zum Beispiel, mit der Sie auch zusammengearbeitet haben, die haben dann den Krieg erklärt, die haben den Kampf des Feminismus aufgenommen. Und Sie sagen, Sie haben sich nie als Feministin verstanden, sind auf Distanz zu diesen Begriffen gegangen, Feminismus, Emanzipation. **Lore Maria Peschel-Gutzeit:** Na, ich habe zu Alice Schwarzer, mit der ich ja befreundet bin, immer gesagt: Wir haben ähnliche Ziele, aber ganz unterschiedliche Mittel der Durchsetzung. Du gehst auf die Straße und rührst die Trommel, das muss es auch geben, das weiß ich wohl, und ich argumentiere.

Interview mit Ex-Justizsenatorin Lore Maria Peschel-Gutzeit, Deutschlandfunk

Das koloniale und postkoloniale Bild der Frau aus meinem Heimatland Kongo ist heute weitgehend von Unterdrückung, Benachteiligung und Diskriminierung geprägt. Seit meiner Kindheit kenne ich Frauen als alleinerziehende Mütter, Frauen mit eingeschränkten Rechten und Bildungschancen im Vergleich zu Männern: Ich wünsche mir daran etwas zu ändern. Menschen wie Dr. Denis Mukwege, Nadia Murad oder Alice Schwarzer ermutigen uns, uns für die Gleichberech-

tigung aller Menschen einzusetzen. **Kirche + Leben (Bistumszeitung Münster), Pater Égide P. Muziazia**

Sie war das „sächsische Mädchen“, so ihr Pseudonym, und damit so etwas wie die Alice Schwarzer des 19. Jahrhunderts: Louise Otto-Peters gründete 1849 die erste bedeutende Frauen-Zeitung.

Würzburger Katholisches Sonntagsblatt, KNA/ Nina Schmedding

Es war ein wichtiges Thema der zweiten Frauenbewegung, die Klitoris neu zu entdecken – um von diesem freudianischen Imperativ wegzukommen, dass die Vagina der Ort ist, wo die erwachsene Frau ihre Lust empfinden soll. Als emanzipierte Frau galt die Frau, die sich mit ihrer Klitoris beschäftigte, die rausgefunden hat, wie sie masturbieren kann, die ihren Mann dazu bringt, sie an der Klitoris zu stimulieren, die auf penetrativen Sex vielleicht sogar ganz verzichten möchte. Alice Schwarzer hat in „Der kleine Unterschied und seine großen Folgen“ geschrieben: „In der Vagina spielt sich nichts ab“. Da hatten die weibliche Prostata und die Ejakulation keine Chance.

Interview mit Kulturwissenschaftlerin Stephanie Haerdle im Spiegel

EMMA

Emma Frauenverlags GmbH
Bayenturm, 50678 Köln

Redaktion 0221/606060-0
Fax -29

redaktion@emma.de
www.emma.de

Büro Schwarzer Fax -29
www.aliceschwarzer.de



EMMA ist erhältlich im Bahnhofs- und Flughafenbuchhandel in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Herausgeberin
Alice Schwarzer

Grafik
Silvia Kretschmer,
Irina Rasimus

Repräsentanz Markenwerbung
Getz & Getz Medienvertretung,
T 02205/86179, Fax 85609,
info@getz-medien.de

Abonnements
Inland: 48 €, Ausland: 48 € (75 Sfr)
zzgl. Versandkosten, außer A und
CH. EMMA-LeserInnen-Service,
Postfach 810640, 70523 Stuttgart,
T 0711/7252-285, Fax -333,
emma@zenit-presse.de

Rechte
Alle Rechte vorbehalten. Copyright aller
Beiträge bei EMMA. Für namentlich
gezeichnete Beiträge sind AutorInnen
selbst verantwortlich. Für unaufgeforderte
Texte und Fotos keine Haftung. Rück-
sendung nur bei frankiertem Umschlag.

Büro der Herausgeberin
Margitta Hösel

Titel
lofi/lo/istock

Lithographie
purpur, Köln

Bankverbindung EMMA-Verlag,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE 63 3705 0198 0017 9929 75
BIC COLSDE33

EMMA erscheint zweimonatlich,
jeweils am letzten Donnerstag eines
jeden geraden Monats. Die nächste
Ausgabe erscheint am 25. Juni 2020.
Einzelverkaufspreis 7.90 €

Redaktion Alice Schwarzer
(verantw.), Margitta Hösel
Chantal Louis, Angelika
Mallmann, Annika Ross

Verlag T -11, Fax -29
Anett Keller (Leitung)

Druck
L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG
DruckMedien, Geldern

Register-Nr. HRB 7742 Köln
UID-Nr. DE 122 777 305

Ersterscheinungstag als Monatszeit-
schrift: 26.1.1977

LeserInnenbrief-Redaktion
Angelika Mallmann,
briefe@emma.de

(Klein)Anzeigen,
Shop & Marktplatz
T -11, Fax -29

Vertrieb
PARTNER Medienservices GmbH,
PF810420, 70521 Stuttgart

onlineredaktion@emma.de



25. Juni 2020

DIE NÄCHSTE EMMA!

Frauen ü70 – das neue 50! ♀ Taffe Ökobäuerinnen & schlaue Schafe. ♀ Gipfelfrauen: Die ersten Bergführerinnen. ♀ Gendermedizin: Warum sind Frauen öfter autoimmunkrank? ♀ Lesbe: Darum bin ich nicht trans. ♀ Neues von der Klitoris. ♀ Jungs, reden wir nochmal über die Hausarbeit! ♀ Frauen bei Olympia – die wären es gewesen.

Gendermedizinerin Prof. Martina Dören, Bergführerin Käti Flühmann, Tierärztin Ophelia Nick.



Reinhard Mey



Das „Haus an der Ampel“ ist Schauplatz vieler meiner Lieder,
es erzählt die Geschichten einer langen Reise,
vom Aufbruch bis zur Heimkehr.
Ein Jahr und ein Leben lang habe ich an den Liedern geschrieben.

DAS HAUS AN DER AMPEL

Das neue Album
Ab 8. Mai überall erhältlich!



UNIVERSAL
UNIVERSAL MUSIC GROUP

www.reinhard-mey.de

